Am Wege

Für Vilhelm Möller

I

Für die Ankunft des Zuges wechselte der Bahnhofverwalter den Mantel.

„Zum Teufel, die Zeit reicht nicht“, sagte er und streckte die Arme aus. Er war über den Büchern kurz eingenickt.

Er zündete einen Zigarrenstummel an und ging auf den Bahnsteig. Wenn er dann so auf und ab ging, stramm gekleidet, die Hände in beiden Jackentaschen, konnte man noch den Leutnant erkennen. Auch an den Beinen, die die Rundung der Kavallerie beibehalten hatten.

Fünf, sechs Bauernknechte waren gekommen und standen mit gespreizten Beinen in einer Gruppe mitten vor dem Bahnhofsgebäude; der Gütervorsteher schleppte das Stückgut herbei, eine einförmig grün angestrichene Kiste, die aussah, als wäre sie am Wegrand verloren gegangen.

Die Pfarrerstochter mit Gardemaß[1] schlug den Einlaß zum Bahnsteig auf und kam herein.

Der Bahnhofverwalter schlug die Hacken zusammen und grüßte.

„Was wünscht das Fräulein heute?“ fragte er. Wenn der Bahnhofverwalter „auf dem Bahnsteig“ war, sprach er in demselben Ton, den er zu alten Zeiten bei den Klubbällen der Kavallerie angeschlagen hatte.

„Gehen“, erwiderte die Pfarrerstochter. Sie hatte so merkwürdig schlagende Gesten, wenn sie sprach; als wäre es ihre Absicht, fortwährend denjenigen zu hauen, mit dem sie redete.

„Übrigens kommt Fräulein Abel nach Hause.“

„Jetzt schon – aus der Stadt?“

„Ja – a.“

„Und es gibt immer noch nichts, was glitzert?“ Der Bahnhofverwalter spreizte die Finger der rechten Hand in der Luft, und die Pfarrerstochter lachte.

„Da haben Sie die Familie“, sagte sie. „Ich bedankte mich und lief davon …“

Der Bahnhofverwalter begrüßte die Familie Abel, die Witwe und ihre Älteste, Louise. Sie wurden von Fräulein Jensen begleitet. Die Witwe sah resigniert aus.

„Ja“, sagte sie, „ich will meine Klein-Ida abholen.“

Witwe Abel holte abwechselnd ihre Louise und ihre Klein-Ida ab. Louise im Frühjahr und Klein-Ida im Herbst.

Sie verbrachten jedes Mal sechs Wochen bei einer Tante in Kopenhagen. „Meiner Schwester, der Staatsrätin[2]“, sagte Frau Abel. Die Staatsrätin wohnte im vierten Stock und lebte davon, Störche zu malen, die auf einem Bein standen – auf Terrakottageschirr. Frau Abel verabschiedete die Töchter immer mit allen guten Wünschen.

Sie hatte sie nun seit zehn Jahren verabschiedet.

„Was für Briefe wir doch dieses Mal nicht von Klein-Ida bekommen haben!“

„Ja – diese Briefe“, sagte Fräulein Jensen.

„Aber besser, seine Küken zu Hause zu haben“, sagte Frau Abel und blickte zärtlich auf Louise, ihre Älteste. Frau Abel mußte sich bei diesem Gedanken die Augen trocknen.

Die sechs Monate, die sie zu Hause waren, verbrachten die Küken der Witwe damit, sich zu streiten und neue Besätze auf alte Kleider zu nähen. Mit der Mutter sprachen sie nie.

„Wie könnte man es in diesem Kaff aushalten, wenn man kein Familienleben hätte!“ sagte die Witwe …

Fräulein Jensen nickte.

Hundegebell ertönte drüben beim Gasthausvorplatz, und ein Wagen rollte vor:

„Das sind Kiærs“, sagte die Pfarrerstochter. Was sie wohl wollten? Sie ging über den Bahnsteig zum Einlaß.

„Ja“, Gutsbesitzer Kiær stieg aus dem Wagen, „das können Sie ruhig sagen – hat sich Madsen nicht ins Bett gelegt und in der schlimmsten Zeit Typhus bekommen, so daß man telegrafisch nach einer Vertretung suchen muß – und der Teufel weiß, was für Gesindel man bekommt … Er kommt jetzt an …“

Gutsbesitzer Kiær trat auf den Bahnsteig.

„Auf der Landwirtschaftshochschule war er ja – ob das was hilft – und das mit besten Noten … Nun – guten Morgen – Bai.“ Der Bahnhofverwalter bekam einen Händedruck … „Hat es bei euch unten einige Runden gegeben? … Und die Frau Gemahlin? …“

„Ja – danke … Dann holen Sie heute den Verwalter ab …“

„Ja – gräßliche Geschichte – und ausgerechnet in der schlimmsten Zeit …“

„Na – ein neues Mannsvolk in der Gegend“, sagt die Pfarrerstochter und fuchtelt mit den Armen, als wollte sie ihm eine im voraus auf die Ohren geben. Mit dem kleinen Bahnhof-Bentzen sind es dann sechseinhalb …“

Die Witwe wird fiebrig. Sie hatte es zu Hause gesagt. Louise, die Älteste, durfte nicht in den Prunellstiefeln[3] ausgehen.

Die Schönheit Louises, der Ältesten, sind ihre Füße … schmale Aristokratenfüße …

Und sie hatte es gesagt …

Fräulein Louise war im Wartesaal und richtete den Schleier. Die Fräulein Abel machten auf Brustausschnitt mit Halskrause, Steinkohlenperlen und Schleier.

Bai ging zur Küche hinüber, um seiner Frau den Verwalter zu melden … Die Pfarrerstochter trommelte auf der grün bemalten Kiste. Sie nahm ihre Uhr, um zu sehen, wie spät es war:

„Lieber Gott – wie das Mannsvolk sich kostbar macht!“ sagte sie.

Fräulein Jensen sagte: „Ja – der Zug scheint nicht nur wenige Minuten verspätet zu sein.“ Fräulein Jensen sprach unbeschreiblich korrekt, besonders wenn sie mit der Tochter des Pfarrers sprach. Sie schätzte die Tochter des Pfarrers nicht.

„Das ist nicht der Ton unter meinen Elevern“, sagte sie zur Witwe. Fräulein Jensen war mit Fremdwörtern nicht so sicher.

„Aber – da ist ja die hübsche Frau!“ Die Pfarrerstochter erhob sich von der Kiste und eilte über den Bahnsteig zu Frau Bai, die auf die Steintreppe herausgetreten war. Wenn die Pfarrerstochter herzlich grüßte, sah es aus wie ein gewaltsamer Überfall.

Frau Bai lächelte still und ließ sich küssen.

„Gott erbarme sich“, sagte die Pfarrerstochter, „bekommen wir nicht unerwartet einen neuen Hahn auf den Hof? Hier ist er!“

Sie hörten aus der Ferne den Lärm des Zuges und das laute Dröhnen, wenn er über die Flußbrücke fuhr. Langsam kam er schaukelnd und prustend aus der Wiese hervor.

Die Pfarrerstochter und Frau Bai blieben auf der Treppe stehen. Das Fräulein hielt Frau Bai um den Leib.

„Da ist Ida Abel“, sagte die Pfarrerstochter. „Ich erkenne sie am Schleier.“ Ein bordeaux-farbener Schleier wehte aus einem Fenster.

Der Zug hielt, und Türen wurden auf- und zugeschlagen. Frau Abel rief ihre „Guten Tag“ so laut, daß alle Leute der Nachbarabteile an die Fenster traten.

Klein-Ida umklammerte schlecht gelaunt den Arm der Mutter – sie stand noch auf dem Trittbrett:

„Es ist ein Herr im Zug – hierher.“

„Wer ist er?“ Ein Wort folgte dem anderen.

Klein-Ida war unten. Dort war der Herr … Ein äußerst gemächlicher Herr mit blondem Bart, der Hutschachtel und Koffer aus einem Raucherabteil lud.

„Und Tante – Tante Mi!“ schrie die Witwe.

„Halt deinen Mund!“ sagte Klein-Ida leise und mürrisch. „Wo ist Louise?“

Louise sprang auf der Steintreppe vor Frau Bai und der Pfarrerstochter so kindlich herum, als stäke ihre „Schönheit“ in den Knopfstiefeln.

Unten an der Treppe stellte sich der Verwalter Hr. Kiær vor.

„Ja – zum Teufel – da ist er ja – in der schlimmsten Zeit … Nun, wir wollen das Beste hoffen …“ Hr. Kiær schlug dem neuen Verwalter auf die Schulter.

„Helf' Gott!“ sagte die Pfarrerstochter. „Ein höchst gewöhnliches Haustier.“

Die Grünbemalte war eingeladen, und die Milchkannen der Genossenschaftsmolkerei waren aus dem Güterwagen ausgeladen. Der Zug fuhr an, als ein Bauer aus einem Fenster schrie. Er hatte keine Fahrkarte.

Der Zugführer, ein gertenschlanker Jüngling, stramm wie ein Husar in den eleganten Hosen, reichte Bai zwei Finger und sprang auf das Trittbrett auf.

Der Bauer schrie weiter und schimpfte mit dem Schaffner, der auf dem Trittbrett hing.

Und alle Gesichter auf dem Bahnsteig blickten einen Augenblick lang dem Zuge nach, der wegrollte.

„Hm – das wäre es“, sagte die Pfarrerstochter. Sie ging mit Frau Bai in den Gang.

„Mein Verwalter, Herr Huus“, sagte Herr Kiær zu Bai, der vorbeiging. Die drei blieben kurz stehen.

Louise, die Älteste, und Klein-Ida fanden einander endlich und begannen, sich mitten in der Türe wild zu küssen.

„Ach Gott“, sagte die Witwe, „sie haben einander ja sechs Wochen lang nicht gesehen!“ …

„Sie haben Glück, Herr Huus“, sagte Bai im Klubballston: „Sie lernen sofort die Damen der Umgebung kennen … Meine Damen, darf ich vorstellen?“

Die beiden Fräulein Abel hörten wie auf Kommando auf, sich zu küssen.

„Die beiden Fräulein Abel“, sagte Hr. Bai: „Herr Huus.“

„Ja – ich habe gerade meine Jüngste abgeholt – aus Kopenhagen“, sagte die Witwe zusammenhangslos.

„Frau Abel“, sagte Hr. Bai.

Herr Huus verbeugte sich.

„Fräulein Linde“ – es war die Pfarrerstochter – „Hr. Huus.“

Die Pfarrerstochter nickte.

„Und meine Frau“, sagte Bai.

Hr. Huus sagte ein paar Worte, und sie gingen alle hinein, um ihre Kleider zu holen.

Gutsbesitzer Kiær fuhr mit dem Verwalter davon. Die anderen gingen zu Fuß. Als sie auf den Weg hinaustraten, hatten sie Fräulein Jensen vergessen.

Sie war noch auf dem Bahnsteig und träumte, an einen Signalmasten gelehnt.

„Fräulein Jensen!“ rief die Pfarrerstochter vom Weg aus.

Fräulein Jensen fuhr hoch. Fräulein Jensen wurde immer schwermütig, wenn sie einen Zug sah. Sie konnte es nicht ertragen, etwas „fortfahren“ zu sehen.

„Wirklich ein netter Mensch“, sagte Frau Abel auf dem Weg.

„Ganz gewöhnlicher Verwalter“, sagte die Pfarrerstochter, die mit Frau Bai am Arm ging. „Hübsche Hände.“

Die zwei Küken gingen am Schluß und stritten sich.

„Hallo – Fräulein Jensen, wie schnell sie doch gehen!“ sagte die Pfarrerstochter. Das Fräulein sprang wie eine Ziege weit vorne um die Pfützen herum. Sie zeigte ihre jungfräulichen Beine aufgrund der Herbstnässe überaus deutlich.

Sie gingen dem Wäldchen entlang. Bei der Abbiegung verabschiedete sich Frau Bai.

„Ach – wie doch die hübsche Frau in dem großen Schal niedlich und gepflegt aussieht“, sagte die Pfarrerstochter und warf sich Frau Bai wieder um den Hals. „Auf Wiedersehen …“

„Auf Wie...iedersehen! …“

„Sie kommt vom Reden nicht außer Atem“, sagte Klein-Ida.

Die Pfarrerstochter pfiff.

„Nein – dort ist der Kaplan“, sagte Frau Abel … „Guten Abend, Herr Pfarrer …“ „Guten Abend! …“

Der Kaplan zog den Hut. Man müsse die Zurückgekehrte doch begrüßen, sagte er.

„Na, Fräulein. – Wie ist das Befinden?“

„Danke“, sagte Fräulein Abel.

„Und Sie haben einen Konkurrenten bekommen, Herr Pfarrer“, sagte Frau Abel.

„So? Wieso?“

„Kiær hat seinen neuen Verwalter abgeholt – ein richtig angenehmer Mensch. Nicht wahr, Fräulein Linde?“

„Nun ja …“

„Prima, Fräulein Linde?“

„F.F.[4]“, sagte die Pfarrerstochter.

Die Pfarrerstochter und der Kaplan sprachen immer ein Kauderwelsch, wenn Fremde dabeiwaren und redeten nie ein vernünftiges Wort. Sie lachten über ihre eigenen Dummheiten, so daß sie fast in die Luft gesprungen wären.

Die Pfarrerstochter ging nie mehr in die Kirche, wenn der Kaplan predigte, nachdem sie ihn eines Sonntags während des Vaterunsers auf der Kanzel fast zum Lachen gebracht hätte.

„Fräulein Jensen rast davon, als hätte sie an einer gewissen Stelle Raketen gezündet“, sagte der Kaplan.

Fräulein Jensen war ständig voraus.

„Na – Andersen“, Fräulein Linde bog sich vor Lachen, „nun werden Sie ein kleiner Holberg[5].“

Sie gelangten zum Pfarrhof, der der erste Hof des Dorfes war, und die Pfarrerstochter und der Kaplan verabschiedeten sich am Gartentor.

„Auf Wiedersehen – Fräulein Jensen!“ rief Fräulein Linde über den Weg. Es wurde mit einem Piepen geantwortet.

„Wie war er?“ fragte der Kaplan drinnen im Garten. Der Ton war hier ein ganz anderer.

„Gott bewahre“, sagte Fräulein Linde, „ein netter Landwirt.“

Schweigsam gingen sie nebeneinander durch den Garten.

„Hm“, sagte Fräulein Ida – die Familie Abel holte Fräulein Jensen ein, die stehengeblieben

war und auf einer trockenen Stelle wartete –, „daran soll einer glauben, daß er gekommen war, um mir guten Tag zu sagen …“

Sie gingen ein Stück. Dann sagte Fräulein Jensen:

„Es gibt so viele verschiedene Arten von Menschen.“

„Ja …“, sagte Frau Abel.

„Ich lege keinen Wert darauf, mit dieser Familie zusammen zu sein“, sagte Fräulein Jensen… „ich gehe ihr am liebsten aus dem Weg.“

Fräulein Jensen war ihr acht Tage lang „aus dem Weg“ gegangen: seit der Pfarrer jene Worte gesagt hatte …

„Frau Abel“, sagte Fräulein Jensen … „was hat eine alleinstehende Frau? Ich sagte zum Pfarrer: ‚Herr Pfarrer‘, sagte ich, ‚Sie interessieren sich für die Privatschule … Deshalb schicken die Eltern ihre Kinder in die Privatschule.‘

Und was antwortete er mir – Frau Abel? …

Ich rede mit Pfarrer Linde nicht mehr über die Stiftungssache … Sie haben mir im Gemeinderat den halben Zuschuß für mein Institut (Fräulein Jensen sprach es „Institot“ aus) gestrichen – ich werde weiterhin meine Pflicht tun – selbst wenn sie die letzte Hälfte streichen. – Ich rede mit Pfarrer Linde nicht mehr über die Zuschußangelegenheit –“

Die drei Damen waren in den kleinen Weg eingebogen, der zum „Hof“, einem alten weißen Gebäude mit zwei Seitenflügeln, hinaufführte.

Witwe Abel wohnte im rechten Flügel, Fräulein Jensens Institut lag im linken.

„Daß man sie beide wieder hat“, sagte die Witwe. Sie verabschiedeten sich im Hof.

„Uff“, sagte Klein-Ida, als sie eingetreten waren, „wie habt ihr bei der Bahn ausgesehen – so daß man sich schämen mußte …“

„Ich wüßte gerne, wie man hätte aussehen sollen“, sagte Louise, die Älteste, die den Schleier vor dem Spiegel löste, „wenn du die Kleider anhast.“

Die Witwe zog Hausschuhe an. Die Sohlen ihrer Stiefel waren durchgelaufen. –

Fräulein Jensen fischte endlich den Schlüssel aus ihrer Tasche und schloß auf. Drinnen in der Stube bellte der Mops ein paar Mal mürrisch sein Frauchen an und blieb in seinem Korb liegen.

Fräulein Jensen legte ab und setzte sich in eine Ecke, um zu weinen.

Sie weinte jedes Mal, wenn sie allein war, seit Pfarrer Linde seine Worte gesagt hatte.

„Sie kümmern sich um die Schule, Herr Pfarrer“, hatte sie gesagt, „deswegen schicken die Eltern ihre Kinder in die Privatschule.“

„Ich will Ihnen sagen, Fräulein Jensen, warum die Eltern ihre Kinder in die Privatschule schicken, weil Fräulein Sörensen ihre Sache versteht“, dies hatte der Pfarrer gesagt.

Fräulein Jensen hatte „die Worte“ nur der Gastwirtin anvertraut:

„Und was vermag eine alleinstehende Frau, Madam Madsen?“ hatte sie gesagt. „Die einzige Verteidigung einer Frau sind Tränen …“

Fräulein Jensen saß in ihrer Ecke und weinte. Es begann dunkel zu werden, und schließlich erhob sie sich und ging in die Küche.

Sie zündete einen kleinen Petroleumkocher an und setzte Wasser für den Tee auf. Sie legte eine Tischdecke über eine Ecke des Küchentisches und stellte Brot und Butter vor den einsamen Teller.

Aber während sie dies verrichtete, verfiel sie wieder längere Zeit in Gedanken und dachte aufs neue an die Worte des Pfarrers.

Der Mops war ihr gefolgt und hatte sich vor seinem leeren Freßnapf auf ein Kissen gelegt.

Fräulein Jensen nahm den Napf hoch und füllte ihn mit Weißbrot, das in warmem Wasser eingeweicht war.

Der Mops bekam den Napf hingestellt und begann, das Futter zu fressen, ohne daß er sich dabei gerührt hätte.

Fräulein Jensen hatte ein einsames Licht angezündet. Sie trank ihren Tee mit einem butterbeschmierten Schwarzbrot dazu – sie schnitt das Stück mit dem Messer in zierliche kleine Würfel – neben dem Mops.

Wenn sie den Tee getrunken hatte, ging Fräulein Jensen ins Bett. Sie trug den Mops auf dem Arm und legte ihn am Fußende auf die Bettdecke. Dann holte sie das Schulprotokoll und legte es auf den Tisch am Bett.

Sie schloß die Tür ab und leuchtete mit dem Licht in alle Ecken und unter das Bett.

Dann zog sie sich aus, nahm ihre Zöpfe ab und hängte sie an den Spiegel.

Der Mops schlief bereits und schnarchte auf der Bettdecke.

Fräulein Jensen schlief nicht gut, seit Pfarrer Linde sie gesagt hatte – die Worte.

– – –

Frau Bai ging den Weg zum Bahnhof zurück. Sie öffnete den Einlaß und ging auf den Bahnsteig. Es war ganz leer, so ruhig, daß man die beiden Telegrafendrähte surren hörte.

Frau Bai setzte sich auf die Bank vor der Tür, die Hände im Schoß, und blickte über die Felder. Sie hatte keine Mühe, so sitzen zu bleiben, Frau Bai, wo ein Stuhl oder eine Bank oder eine Treppenstufe waren.

Sie blickte über die Felder, die weiten Äcker und in der Ferne die Wiesen. Der Himmel war hoch und hellblau. Es gab keinen Ruhepunkt für die Augen außer der Dorfkirche. Sie konnte man mit ihrem Staffelgiebelturm weit draußen über dem flachem Feld sehen.

Frau Bai fror und erhob sich. Sie ging zur Gartenhecke, schaute in den Garten, öffnete das Türchen und ging hinein. Der Garten war ein dreieckiger Streifen längs der Bahn; zuerst kam der Kräutergarten, in der hinteren Spitze war ein Rasen mit einigen Hochstammrosen vor dem Lusthaus unter dem Holunder.

Sie sah nach den Rosen; einige trugen noch ein paar Knospen. Sie hatten in diesem Jahr wirklich treu geblüht – die ganze Zeit.

Aber nun mußten sie bald abgedeckt werden …

Wie die Blätter schon fielen … Es gab aber auch keinerlei Schutz vor dem Wind …

Frau Bai verließ den Garten wieder und ging den Bahnsteig entlang in den kleinen Hof hinter dem Zaun. Sie rief das Mädchen, sie wollte den Tauben Körner geben.

Sie bekam die Körner in einer Lehmschale und begann, die Tauben zu rufen und die Körner auf den Steinen auszustreuen.

Sie liebte Tauben sehr. Das hatte sie schon von Kind auf getan.

Es gab so viele von ihnen, zu Hause in dem großen Stadthaus … Wie sie um den Taubenschlag dort über der Tür zur Werkstatt herumgeschwirrt waren …

Es war, als hörte man ein Gurren und Rucksen, wenn man nur an das Anwesen zu Hause dachte.

Das alte Stadthaus – damals, als Vater starb, verkauften sie sowohl die Werkstatt als auch alles andere und zogen um.

Die Tauben flogen um Frau Bai und pickten die Körner auf.

„Marie!“ sagte Frau Bai, „schau nur, wie die gesprenkelte bösartig ist!“

Marie trat in die Küchentür und redete über die Tauben. Frau Bai leerte die Schale aus. Einige sollten nun für Bais L'Hombre[6]-Runde geschlachtet werden, sagte sie.

Sie ging die Treppe hinauf: „Wie früh es doch jetzt dunkel wird“, sagte sie und ging hinein.

In der Stube war es dämmrig und warm, wenn man von draußen kam. Frau Bai setzte sich ans Klavier und spielte.

Sie spielte nie außer in der Dunkelheit, immer dieselben drei, vier Melodien, sentimentale Lieder, die sie schleppend und langsam spielte, mit immer derselben Vortragsweise, so daß sie alle einander glichen.

Wenn sie so dasaß und in der dunklen Stube spielte, dachte Frau Bai fast immer an ihr Zuhause. Sie waren viele Geschwister gewesen, und so war immer viel Abwechslung zu Hause gewesen.

Sie war die jüngste von allen. Als der Vater noch lebte, war sie so klein, daß sie beim Mittagstisch kaum den Tellerrand erreichen konnte.

Der Vater saß in Hemdsärmeln auf dem Sofa, und sie standen um den Tisch herum, alle Kinder, und langten zu.

„Aufrecht, Kinder!“ sagte der Vater.

Er saß da, seinen breiten Rücken und die Arme weit über den Tisch gebeugt.

Die Mutter kam und ging, holte und brachte …

Draußen in der Küche aßen alle Lehrjungen aus der Werkstatt an dem langen Tisch.

Sie kicherten und stritten, so daß man es durch die Tür hindurch hörte, und mit einem Mal stoben sie auf, so daß man hätte glauben können, das Haus stürzte zusammen:

„Was ist los, macht ihr Ärger?“ Der Vater schlug in der Stube auf den Tisch.

Draußen in der Küche wurde es ganz still – nur einer, der unter dem Tisch nach dem Gefecht etwas suchte, raschelte leise.

„Satansbraten“, sagte der Vater.

Nach dem Mittagessen machte er seine Stunde Mittagsschlaf auf dem Sofa. Er erwachte mit dem Glockenschlag:

„Nun wurde wohl ausführlich genug über das Staatswohl nachgedacht“, sagte er und trank seinen Kaffee, bevor er in die Werkstatt ging.

– – Als Vater starb, wurde jedoch alles ganz anders. Katinka kam ins Institut zusammen mit Konsul Lassons Töchtern und Bürgermeisters Fanny.

Und sie wurde auch zu Konsuls eingeladen …

Die anderen Geschwister verließen alle das Haus. Sie allein blieb bei der Mutter.

Diese Jahre waren Katinkas beste dort in der kleinen Stadt, wo sie alle kannte und alle sie kannten. Nachmittags saßen die Mutter und sie in der Stube, jede an ihrem Fenster auf der Fensterbank – die Mutter hatte das Fenster mit dem „Spion[7]“ –; Katinka stickte „französisch[8]“ oder las.

Die Sonne fiel in hellen Streifen durch die Blumen in den Fenstern auf den weißen Boden …

Katinka las viele Romane aus der Leihbücherei, über vornehme Leute, und auch Gedichte, die sie in ein Buch schrieb …

„Tinka“, sagte die Mutter …, „da kommt Ida Levy. Ei, sie trägt den gelben Hut …“

Tinka blickte auf: „Sie geht zum Spiel“, sagte sie.

Ida Levy ging vorbei, und es wurde geschaut und zurückgenickt und mit den Fingern gefragt, ob sie zum „Halbzehner[9]“ kämen …

„Gräßlich, wie schief Ida Levy auf ihren Absätzen geht“, sagte Tinka, die ihr nachblickte.

„Das hat sie von ihrer Mutter“, sagte die Mutter.

Sie kommen vorbei, einer nach dem anderen, der Gütervorsteher und die beiden Leutnan-

te, der Gerichtsschreiber und der Doktor. Und sie grüßen, und oben nicken sie und sagen ein paar Worte über jeden.

Sie wissen, wo jeder hingeht und was er dort zu tun hat.

Sie kennen jedes Kleidungsstück und jede Blume auf jedem Hut. Und sie machen jeden Tag dieselben Bemerkungen über dieselben Dinge.

Minna Helms kommt vorbei und nickt.

„Hast du Minna Helms gesehen?“ fragt die Mutter.

„Ja.“ Und Katinka schaut ihr nach und schneidet Grimassen gegen die Sonne.

„Sie könnte gut einen neuen Mantel brauchen“, sagt sie.

„Die Armen – woher sollten sie einen bekommen?“ Die Mutter blickt in den Spiegel … „Ja – zerlumpt sieht es aus“, sagt sie. „Ich glaube auch, sie könnten eine Borte aufsetzen. Aber es ist schon, wie Frau Noes sagt – wenig hat Frau Helms und wenig kümmert sie sich darum …“

„Wenn doch der Gerichtsschreiber Ernst damit machte“, sagte Tinka.

Es war 5 Uhr geworden, und die jungen Mädchen holten einander zum Spaziergang ab, und in Zweierreihen gingen sie die Straße auf und ab, trafen sich und sammelten sich in Grüppchen und lachten und schwatzten und trennten sich wieder …

Aber abends, nach dem Tee, zum ½10-Uhr-Zug, waren die Mütter dabei, und es ging ruhiger zu, die Bahnhofstraße entlang.

„Katinka“, sagte die Mutter und drehte sich um, sie ging mit Frau Levy voran: „Hr. Bai … Er hat heute abend frei …“

Hr. Bai kam vorbei und grüßte. Und Katinka nickte und wurde rot. Denn die Freundinnen zogen sie immer wegen Hr. Bai auf …

„Er geht sicher zum Kegeln“, sagte Frau Levy.

Sonntags gingen sie in die Kirche zur Messe. Alle trugen Sonntagsstaat, und sie sangen, so daß es unter den Wölbungen laut erklang, während die Sonne durch die großen Chorfenster hereinschien …

In der Kirche neben Thora Berg zu sitzen, war wirklich schlimm.

Die ganze Zeit, während der Pfarrer auf der Kanzel predigte, sagte sie: „Na, du Alte“, und kniff sie in den Arm …

Ja – Thora Berg verführte zu Dummheiten.

Am Abend flog ein Regen von Sägemehl und Steinchen an Tinkas Fensterscheiben …

Und sie hörten Lärm und Gelächter in der ganzen Straße.

„Thora verläßt die Gesellschaft“, sagte Tinka. „Sie waren bei Bürgermeisters.“

Thora rannte durch die Straße nach Hause wie die wilde Jagd, verfolgt von allen jungen Herren. Die ganze Stadt durfte hören, wenn Thora Berg von einer Gesellschaft nach Hause zog.

Katinka mochte Thora Berg am meisten. Sie bewunderte sie und folgte ihr immer mit den Augen, wenn sie zusammen waren. Zwanzigmal am Tag sagte sie zu Hause:

„Das hat Thora gesagt …“

Eigentlich verkehrten sie nicht viel miteinander. Aber nachmittags, wenn sie spazierengingen, oder draußen im Pavillon, wenn sie ihr Konzertabonnement nutzten und das Militär spielte, an jedem zweiten Mittwoch – unterhielten sie sich. Tinka bekam immer einen ganz roten Kopf, wenn sie sich trafen …

Im Pavillon war es auch das erste Mal, daß sie mit Bai bekannt geworden war … Er hatte gleich am ersten Abend mit ihr am häufigsten getanzt.

Und wenn sie Schlittschuh liefen, bat er sie immer zum Lauf – es war als ob sie flögen, und

fast, als trüge er sie … Er kam auch zu ihr nach Hause …

Alle Freundinnen neckten sie, und sie bekam ihn immer, wenn sie „Briefchen schrieben“ und „Einer ging hinaus“ und wenn „An etwas gedacht wurde“[10] … Es war immer Bai, und dann gab es ein Gelächter.

Und zu Hause redete die Mutter immer von ihm.

Dann kam die Zeit der Verlobung, und sie hatte nun immer jemanden, der mit ihr ging, sonntags in die Kirche, und winters, wenn Schauspieler im Ort waren, ins Theater und immer … Und als Bai die Anstellung bekam, kam die geschäftige Zeit mit Aussteuer und Einrichtung und allem … Die Freundinnen halfen ihr mit den vielen Namen, die aufzunähen waren, und allem, was gesäumt werden mußte …

Es war sommers, und sie saßen alle miteinander oben im Lusthaus. Die Nähmaschine lief, sie faßte Säume und sie befestigte Enden.

Und sie zogen sie auf und lachten und fuhren plötzlich hoch und rannten in den Garten und sprangen auf dem Rasen unter Lärm und Gelächter umher, wild wie eine Herde Fohlen …

Tinka war die ruhigste von ihnen.

Das war ein Tuscheln mit den Freundinnen in allen Ecken und Nähtreffen bei den Levys, wo sie den Teppich, auf dem Tinka als Braut vor dem Altar stehen sollte, nähten – und Singübungen für die Lieder, die im Chor gesungen werden sollten …

Dann kam der Tag der Trauung in der geschmückten Kirche – sie war so voll, Gesicht an Gesicht. Oben bei der Orgel standen alle jungen Mädchen. Tinka nickte ihnen zu, dankte und weinte wieder. Sie war die ganze Zeit in Tränen aufgelöst.

Und dann kamen sie hierher – in die Stille.

Zu Beginn ihrer Ehe war Tinka leicht zu erschrecken und immer ängstlich, als wollte jemand sie überfallen.

Es gab so viel, an das sie nicht gedacht hatte, und Bai war in vielem so gewaltsam, woran sie meist nur litt und es ertrug, erschreckt und unsicher wie sie war …

Sie war auch ganz fremd und kannte überhaupt niemanden …

Dann kam eine Zeit, wo sie zugänglicher wurde – dennoch meist träge in sich versunken, wie es in ihrer Natur lag.

Sie saß drinnen bei ihrem Mann im Kontor mit ihrem Häkelzeug, und sie schaute ihn an, wie er über seinen Tisch gebeugt saß – das Haar, das sich lockte, fiel leicht auf seine Stirn.

Sie erhob sich, ging zu ihm und legte den Arm um seinen Hals und wollte am liebsten so bei ihm stehen bleiben, still – möglichst lange so nah bei ihm sein:

„Mein Mädchen, ich bin doch am Schreiben“, sagte Bai.

Sie beugte ihren Nacken zu seinem Mund, und er küßte ihn.

„Darf ich jetzt weiterschreiben?“ fragte er und küßte sie noch einmal.

„Schreiberling!“ sagte sie und ließ ihn.

Das Jahr verging. Katinka war mit den Zügen, die kamen und gingen, vertraut geworden, auch mit den Leuten der Gegend, die fortreisten und wieder heimkamen; und sie brachten Neues und fragten nach Neuem. Sie wurde mit den Leuten der Gegend bekannt; am meisten mit Bais L'Hombre-Runde, bei der die Ehefrauen jedes zweite Mal dabei waren.

Dann waren noch der Hund und die Tauben und der Garten da. Und im übrigen war Frau Bai nicht die emsigste. Sie bekam nie so viel gemacht, daß ihr die Zeit lang geworden wäre. Sie brauchte für jede einzelne Arbeit lange; Bai nannte sie: „Komme morgen.“

Kinder bekamen sie jedoch keine.

Als Katinkas Mutter starb, bekamen sie das Erbe ausbezahlt. Für zwei Alleinstehende lebten sie in Wohlstand und hatten alles im Überfluß.

Bai liebte es, gut zu essen, und er ließ aus Aalborg[11] viel und guten Wein kommen. Er nahm zu und spazierte in seiner Gemächlichkeit umher, während der Assistent die meiste Arbeit verrichtete. Den „Leutnant“ gab er nur außer Haus.

Ein Kind hatte er oben in der Stadt.

„Zum Teufel“, sagte er zu Kiær, der Junggeselle war, „man ist doch alter Kavallerist … Und das Mädchen war so verschmust wie ein Spätzchen …“

Das Mädchen zog nach dem Harm nach Aalborg. Das Kind blieb oben im Dorf, wo es in Pflege war.

So verging die Zeit.

Lesen wie früher, als sie ein junges Mädchen war, tat Katinka nicht mehr. Bücher waren ja doch reine Dichtung.

In ihrem Sekretär hatte Frau Bai eine große Pappschachtel mit vielen verwelkten Blumen, Bändchen und Krimskrams aus Tüll mit Sprüchen aus Goldpapierbuchstaben. Es waren ihre alten Kotillonserinnerungen[12] aus dem Klub und die „Eintrittskarte zum letzten Abonnementskonzert“ im Pavillon, wenn getanzt wurde.

Das holte sie oft an Winterabenden alles hervor und ordnete es wieder um und versuchte sich daran zu erinnern, wer ihr das und wer ihr jenes gegeben hatte.

Sie fand es bei allem heraus und schrieb den Namen des jeweiligen Herrn auf die Rückseite jeder Kotillonsaufstellung.

Bai saß am Tisch und trank seinen Toddy[13].

„Dieser alte Plunder!“ sagte er. „Laß es liegen, Bai!“ sagte sie, „bis ich es geordnet habe.“

Und sie schrieb weiter die Namen ihrer Herren.

Manchmal las sie auch in ihrem alten Poesiebuch die Verse, die sie damals abgeschrieben hatte.

In der obersten Schublade unter dem Silberschränkchen im Sekretär lagen ihr Brautschleier und der verwelkte Myrtenkranz.

Diesen nahm sie auch hoch, strich ihn glatt und legte ihn wieder hinein …

Und sie saß halbe Stunden lang über der ausgezogenen Schublade und machte nichts, wie es ihre Gewohnheit war.

Manchmal strich sie mit ihren Händen nur den Schleier glatt…

Mit der Zeit war er ganz gelb geworden, der Brautschleier.

Aber die Zeit war auch vergangen. Es war bereits zehn Jahre her…

Ja – sie war bald eine alte Frau. Sie war zweiunddreißig Jahre alt geworden …

… Gern gesehen waren Bais in der Gegend. Als gute und gastfreundliche Leute bekannt, wo die Kaffeekanne flugs auf das Feuer kam, wenn ein Bekannter am Bahnhof war.

Bai war in geselligen Runden sehr beliebt; und im Bahnhof hatte er Ordnung allenthalben, auch wenn er selbst nicht so eifrig bei der Arbeit war.

Die Frau war ein stiller Mensch, aber es tat immer gut, ihr mildes Gesicht zu sehen. Sie sah wie ein junges Mädchen aus, wenn sie zwischen den Frauen bei den großen L'Hombre-Runden saß.

„Aber es sollten ein paar Kinder da sein“, sagte Frau Linde, wenn sie abends mit dem Pfarrer von Bais heimkehrte …, „diese wohlhabenden Leute – die sich das leisten könnten … Es ist eine Sünde und eine Schande – dort so einsam zu leben …“

„Gott schenkt Leben nach seinem Willen, mein Mädchen“, sagte der Pfarrer.

„Ja – Gottes Wille geschehe!“ sagte die Frau.

Pfarrers hatten zehn Kinder gehabt.

Sieben hatte der Herr schon in früher Kindheit zu sich geholt.

Der alte Pfarrer erinnerte sich jedes Mal, wenn Kinder in der Gemeinde zu beerdigen waren, an die sieben.

– – –

Frau Bai hatte aufgehört zu spielen. Sie dachte darüber nach, daß sie eigentlich aufstehen müsse, um die Lampe anzuzünden. Aber dann rief sie nach dem Mädchen, sie solle sie anzünden, und blieb sitzen.

Marie kam mit der Lampe herein. Sie legte ein Tischtuch auf und deckte zum Tee.

„Wie spät ist es?“ fragte Frau Bai.

„Der Acht-Uhr-Zug ist gemeldet“, sagte Marie.

„Das habe ich gar nicht gehört …“

Frau Bai zog etwas über und ging hinaus: „Ist der Zug schon da?“ fragte sie im Dienstraum.

„Gleich“, sagte Bai. Er stand am Telegrafentisch.

„Ist ein Telegramm gekommen?“

„Ja.“

„An wen?“

„Ach – oben in der Stadt …“

„Dann muß ja Ane hoch …“

Frau Bai ging auf den Bahnsteig. Sie liebte es sehr, die Züge im Dunkel herankommen und wieder abfahren zu sehen.

Der Lärm, zuerst weit weg, und dann das Dröhnen, wenn der Zug über die Flußbrücke fuhr, und das große Licht, das hervorstach, und schließlich die schwere schlingernde Masse, die aus der Nacht herausbrach und sich endlich zu den Waggons formte, die vor ihren Augen mit den Schaffnern hielten, und der erleuchtete Postwagen und die Abteile … Wenn er dann wieder weg und das Brausen erstorben war, herrschte wieder Stille, gleichsam zwiefache Stille.

Der Gütervorsteher löschte die Laternen, zuerst die eine auf dem Bahnsteig, dann die andere über der Tür.

Es schien nur noch das Licht aus den beiden Fenstern, zwei schmale Lichtstreifen in das tiefe Dunkel.

Frau Bai ging hinein.

Sie tranken Tee, und Bai las danach Zeitung zu einem Toddy oder zwei. Bai las nur regierungstreue Blätter. Selbst hielt er sich die „Nationaltidende[14]“ und las Kiærs „Tageblatt[15]“, das er aus der Post nahm.

Er schlug auf den Tisch, so daß das Toddyglas klirrte, wenn die Gegenspieler „gewaltig auf die Nase“ bekamen. Und manchmal las er einzelne Sätze laut und lachte zuweilen.

Frau Bai hörte ruhig zu, sie interessierte sich nicht für Politik. Außerdem hatte sie abends gewisse Augenblicke, wo sie äußerst schläfrig war.

„Dann ist es wohl an der Zeit“, sagte Bai.

Er stand auf und zündete eine Handlampe an. Er ging seine Runde, um nachzusehen, ob alles geschlossen war und die Weiche für den Nachtzug richtig gestellt war.

„Du kannst zu Bett gehen, Marie“, sagte Frau Bai zur Küche hin. Sie weckte Marie, die im Sitzen auf dem Holzstuhl schlief.

„Gute Nacht, gnädige Frau“, sagte sie schlaftrunken.

„Gute Nacht!“

Frau Bai stellte die Blumen in der Stube von der Fensterbank auf den Boden. Dort standen sie nachts in einer Reihe.

Bai kam zurück.

„Heute nacht wird es kalt“, sagte er.

„Ich habe es mir gedacht – wegen der Rosen … Ich habe heute nach ihnen geschaut.“

„Ja“, sagte er, „sie müssen jetzt abgedeckt werden.“

Bai begann, sich drinnen im Schlafzimmer auszuziehen. Die Tür stand offen.

Er mochte es, abends lange hin- und herzugehen. Vom Schlafzimmer in die Stube in lässigem Nachtgewand.

„Dieses Trampeltier“, sagte er. Marie trampelte laut oben in der Dachkammer.

Frau Bai legte weiße Tücher über die Möbel und schloß den Dienstraum ab.

„Kann ich ausmachen?“ sagte sie.

Und sie löschte die Lampe.

Sie ging in das Schlafzimmer, setzte sich vor den Spiegel und löste ihr Haar.

Bai war in Unterhosen und bat um eine Schere.

„Zum Teufel, wie mager du wirst!“ sagte er.

Katinka zog den Morgenmantel an.

Bai ging ins Bett und plauderte. Sie antwortete wie immer in ihrer stillen Art; es gab immer eine ganz kleine Pause, bevor die Wörter kamen.

Sie hatten kurz geschwiegen.

Dann sagte Bai:

„Nun, ein ganz netter Mensch – was?“

„Ja – so zum Ansehen …“

„Was sagte Agnes Linde? …“

„Auch, daß er ganz nett war.“

„Nun – strenger Mund, den das Mädchen hat.“

„Und – der Herr weiß, was für einen L’Hombre er spielt …“

Kurz darauf schlief Bai.

Wenn Bai schlief, atmete er stark durch die Nase.

Frau Bai war daran gewöhnt.

Sie blieb noch etwas vor dem Spiegel sitzen. Sie legte den Morgenmantel ab und schaute ihren Hals an.

Ja, sie war wirklich mager geworden.

Seit sie im Frühjahr diesen Husten gehabt hatte.

Frau Bai löschte die Lichter und legte sich neben Herrn Bai ins Bett.

Anmerkungen

Vilhelm Möller (1846–1904): Dänischer Literat, Journalist und Turgenjew-Übersetzer. Er brachte mit seinen Turgenjew-Übersetzungen die russische Literatur als Gegenstück zur verbreiteten französischen Literatur Dänemark nahe. Redakteur der „Nyt Dansk Maanedsskrift“ (1870–1874), als Freund und Förderer Bangs holte er diesen als Mitarbeiter zu „Nutiden i Billeder og Text“ (1876–1890).

1. Gardemaß: Die Mindestkörpergröße bei der dänisch-königlichen Leibgarde betrug 1,68 cm, was als sehr groß galt.

2. Staatsrätin: Ehefrau eines Staatsrates. Der Titel „Etatsraad“ (Staatsrat) wurde bis 1909 vergeben; in der Rangfolge war er der 3. Klasse, Rang 3 zugeteilt, in der heute u.a. die Leiter der königlichen Oberbehörden eingereiht sind (z. B: Rektor der königlichen Akademie der schönen Künste, Universitätsrektoren, Reichsarchivar, Reichsbibliothekar, Direktor des Königlichen Theaters, Oberste).

3. Prunellstiefel: Prunell ist ein dicht verwobener, genoppter Stoff, schlehenschwarz; das Wort kommt vom französischen „la prune“, die Pflaume („pflaumenfarbig“).

4. „F.F.“: Abkürzung für das deutsche „Fein! Fein!“.

5. Ludvig Holberg (1684–1754): Hier ist auf die Stelle „Ich wünschte, Pernille hätte Feuer im Hintern!“ angespielt, die sich in Holbergs Komödie „Pernilles korte Frøiken-Stand“ von 1731 findet (1.Akt, 8.Szene). Holberg war einer der bedeutendsten dänischen Schriftsteller; er stammte aus Bergen, das damals dänisch war. 1714 wurde er außerordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Kopenhagen, 1717 Professor der Metaphysik, 1720 der lateinischen Poesie und Rhetorik und um 1730 Professor der Geschichte. Außer historischen Werken (Dannemarks og Norges Beskrivelse, 1729, und Dannemarks Riges Historie (1732–1735) verfaßte er fünfzehn berühmte Komödien für das Theater in der Lille Grønnegade in Kopenhagen: u.a. Der politische Kannengießer, Jeppe auf dem Berge, Erasmus Montanus. Sein phantastisch-satirischer Reiseroman Niels Klims underjordiske Rejse, 1741, ist auch heute noch bekannt. Er war einer der wichtigsten skandinavischen Aufklärer, der auf seinem Landgut Terslöse bei Ringsted auch Landreformen durchführte.

6. L'Hombre: L'Hombre, auch Lomber (von hombre, span. Mann, gemeint ist der Spieler), ist ein früher weit verbreitetes Kartenspiel für drei Personen. L'Hombre soll im 14. Jahrhundert in Spanien erfunden worden sein. Von dort kam es, wahrscheinlich durch Maria Theresia, die Gemahlin Ludwigs XIV., an den französischen Hof und fand dann rasch Eingang in ganz Europa. Im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts wurde L'Hombre in Frankreich und England mehr und mehr vom Whist verdrängt, nur in Deutschland und Dänemark behauptete es bis zum Ende des 19. Jahrhunderts seinen vornehmen Rang. L'Hombre war allerdings – als eher kompliziertes und schwieriges Spiel – nie in weiten Kreisen verbreitet (Nach: de.wikipedia: „L'Hombre“. Dort auch Erläuterung der Spielregeln).

7. „Spion“: Spiegel, der am Fenster befestigt ist und mit dessen Hilfe man nach beiden Seiten die Passanten auf der Straße beobachten kann.

8. „Französisch“ sticken: Stickerei, die erhöht gestickt wird, besonders zum Sticken von Namen und Initialen.

9. Halbzehner: Gemeint ist der ½10-Uhr-Zug (21.30 Uhr).

10. Verschiedene Gesellschaftsspiele.

11. Aalborg: Die Stadt (1901 mit 31 000 Einwohnern) liegt in Jütland an der Südseite des Limfjords. Die Industrie erstreckte sich zur Zeit Bangs besonders auf Eisengießerei, Branntwein- und Tabakfabrikation. Handesflotte mit ca. 100 Schiffen mit 5 615 t. Die Einfuhr besteht aus Getreide, Tabak, Petroleum, Eisen und Manufakturwaren, die Ausfuhr insbesondere aus Branntwein, Häuten, Vieh, Butter, Speck und Eiern. Die Stadt ist Sitz eines evangelischen Bischofs und hat eine Kathedralschule.

12. Kotillon: Ein Kontratanz mit Neckereien, verschiedenen Touren und wechselnden Partnern. Schließt mit dem Verteilen kleiner Geschenke ab.

13. Toddy: Getränk aus Branntwein, Zucker, Eis und Wasser, ähnlich dem Grog, in Schottland, England, Schweden etc. beliebt (Sling enthält dazu noch etwas geriebene Muskatnuß); auch soviel wie Palmwein.
[Toddy. Meyers Großes Konversations-Lexikon (1905), Bd. 19, S. 586)

14. „Nationaltidende“: Konservative, in Kopenhagen erscheinende Tageszeitung (1876–1961), gehörte zum Ferslew-Zeitungskonzern, der von C. Ferslew (1836–1910) begründet worden war. Ferslew verlegte Zeitungen verschiedener politischer Richtungen. Herman Bang war Mitarbeiter der „Nationaltidende“, insbesondere von 1879–1884 („Vekslende Themaer“, „Charivari“ u.a.).

15. „Dagblad“: Liberale, wirtschaftsfreundliche Tageszeitung, erschien 1851–1930. Vilhelm Topsøe (1840–1881) war von 1872–1881 Redakteur, Herman Bang Mitarbeiter von 1878–1879. Sie war ursprünglich das Organ (vor der „Nationaltidende“) der Nationalliberalen und der großbürgerlichen Kreise.

II

Es waren die kurzen Tage.

Einmal peitschender Regen und *dann wieder* Naßschnee. Immer aber grauer Himmel und Nässe. Selbst Fräulein Jensens beste Schüler kamen in Holzschuhen über die Felder zur Schule.

Im Bahnhof war der Bahnsteig zu einem See geworden. Die letzten Blättchen der Hecke fielen herab. Die Züge troffen beim Einfahren; die Schaffner liefen – nicht zu erkennen – in nassen Mänteln herum. Klein-Bentzen rannte mit den Posttaschen unter dem Schirm.

Die Wagen Kiærs mit dem Saatgut waren mit Wachstuchplanen bedeckt, und die Kutscher hatten Regenmäntel an.

Verwalter Huus fuhr selbst den ersten Wagen zum Bahnhof. Es war genug mit Fracht und Abfertigung zu tun.

„Dort kommen sie von Kiærs“, sagte Bai zu seiner Frau hinein.

Verwalter Huus pflegte eine halbe Stunde zum Ablegen des Regenmantels und zum Kaffeetrinken bei Bais zu brauchen.

Während Frau Bai sich sputete, den Kaffeetisch zu decken, wirkten Huus und die Knechte auf dem Bahnsteig und luden die Säcke in die Güterwagen. Katinka sah sie an den Fenstern vorbeilaufen. – Sie sahen in ihrem Ölzeug so beeindruckend aus.

Die kleine Marie schwärmte für Huus und redete bei ihrer Arbeit unentwegt von ihm.

Mit seinen Vorzügen kam sie nie zu Ende. Und das letzte war immer:

„Und was für eine Stimme er hat! …“

Es war eine weiche, treuherzige Stimme, und niemand wußte, warum Marie sich gerade in diese verliebt hatte.

Wenn Huus draußen fertig war, kamen sie zum Kaffeetrinken herein. Es war warm und gemütlich, und die Topfpflanzen, die noch

am Fenster blühten, dufteten.

„Ja – genau das sage ich“, sagte Huus und rieb sich die Hände, „bei Frau Bai ist es schön.“

Huus strömte auch Gemütlichkeit aus. Es war solch eine stille Zufriedenheit in ihm; viele Worte machte er nicht, und selten „erzählte“ er etwas. Aber er fügte sich so gut in das tägliche Alltagsgeplauder ein, munter, immer gleichmäßig mit seinem Humor. Und man empfand es als schön, wenn er nur *da war.*

Ein Güterzug hatte Einfahrt, und Bai mußte auf den Bahnsteig, um ihn abzufertigen.

Es war kein Unterschied, wenn er ging und die beiden anderen allein blieben. Sie unterhielten sich oder schwiegen. Sie ging zum Fenster und lachte über Bai, der draußen im Regen umhersprang.

Er musterte Katinkas Blumen und gab ihr Ratschläge, wie sie sie pflegen sollte. Katinka trat zu ihm, und sie betrachteten miteinander die Pflanzen. Er kannte jede einzelne von ihnen, ob sie gedieh oder ob sie dahinkümmerte, und was zu tun sei.

Huus interessierte sich für alle solche kleinen Dinge, für die Tauben und für die neuen Erdbeerbeete, die jetzt im Herbst angelegt worden waren.

Katinka fragte ihn um Rat, und sie gingen umher und schauten sich dies und jenes an.

Bai hatte sich um so etwas nie gekümmert. Aber mit Huus war es, als gäbe es ständig etwas Neues zu erfahren, um Rat zu fragen und einzurichten.

Auf diese Weise hatten sie immer etwas zu besprechen, so still und gelassen, wie es ihnen beiden eigen war.

Es gab so fast immer das eine oder andere, das auf Huus *wartete* – auch wenn er jeden Tag kam wie zu dieser Zeit, wo sie das Saatgut auf dem Rugaard verkauften.

Fräulein Ida Abel hatte auch oft auf dem Bahnhof zu tun. Sie kämpfte sich mit einem Brief, der mit der Mittagspost weg sollte, den Weg herab.

„Mein Gott – was für ein Wetter, Hr. Leutnant!“

„Eine Tasse – Kaffee – Fräulein – ein bißchen innere Feuchtigkeit, um dagegen anzugehen … Huus ist drinnen bei meiner Frau … Aber – sind die vom Rugaard schon da?“

„Ja, mit dem Saatgut!“

Klein-Ida hatte keine Ahnung.

Von der Eckbank des Hofs aus konnten „die Küken“ die ganze Gegend überblicken.

Klein-Ida saß dort in den Morgenstunden.

Sie begann, die Lockenwickler aus dem Haar zu nehmen.

„Wo willst du hin?“ Louise, die Älteste, hatte einen Kräuterwikkel gegen Zahnweh aufgelegt.

„Briefe zum Bahnhof bringen“ …

„Mutter!“ – Louise kreischte, „nun will Ida wieder davonrennen … Hm – ob du wohl glaubst, *dort* ein Schnäppchen zu machen …?“

„Geht das *dich* etwas an?“ Klein-Ida schlug die Tür zur Schlafkammer dem Mit-Küken vor der Nase zu.

„Gott bewahre uns – *willst* du dich lächerlich machen – aber du nimmst deine eigenen Stiefel – das sage ich dir, Ida …!“

„Mutter – sag doch Ida – sie soll ihre eigenen Stiefel nehmen – immer rennt sie in meinen Knöpfstiefeln zum Bahnhof …“

„Puh“, sagt Ida; sie ist mit den Lockenwicklern fertig.

„Oh *meine* Handschuhe – ich bin so frei …“ Louise schnappt ein Paar Handschuhe aus Idas Händen. Und wieder knallen ein paar Türen.

„Was sind das doch für Kinder?“ sagt Frau Abel. Sie kommt mit nassen Händen aus der Küche. Sie hat Kartoffeln geschält.

„Ida klaut meine Kleider!“ Fräulein Louise, die Älteste, heult vor Zorn.

Witwe Abel bringt alles hinter Klein-Ida in Ordnung und kehrt zu ihren Kartoffeln zurück …

„Süße Frau Bai“, sagt Klein-Ida in der Tür, „ich komme nicht herein … Guten Tag, Herr Huus – ich sehe so scheußlich aus … Ich will nur vorbeischauen. Guten Tag …!“

Fräulein Abel *trat* ein. Unter dem Regenmantel trug sie einen

Ausschnitt.

„Es ist, als käme Weihnachten – man hat so unglaublich viel zu tun … Ach – Sie gestatten wohl, Herr Huus … daß ich vorbeikomme.“

Fräulein Abel trat an das Sofa: „Schön zu sitzen“, sagte sie.

Aber sie blieb nicht lange sitzen. Zu vieles hatte sie zu bewundern. Fräulein Ida Abel war so jugendlich hingerissen.

„Gott – die kleine Decke!“ … Fräulein Abel mußte unbedingt die kleine Decke betasten.

„Ach – Herr Huus – gestatten Sie …“ Sie wollte wieder vorbei.

Sie befühlte die Decke …

„Mutter sagt immer, ich sei so flatterhaft“, sagte Klein-Ida.

Witwe Abel nannte manches Mal die Töchter ihre „Flattertauben“.

Aber der Name setzte sich nicht durch. Es war etwas an Louise, der Ältesten, was den Begriff „Taube“ ausschloß.

Und so blieb es bei den „Küken“.

Wenn Fräulein Abel aufgekreuzt war, dauerte es nicht allzu lange, bis Verwalter Huus aufbrach.

Es sei kein Platz für so viele in einer Stube, wo Fräulein Ida ist, sagte er.

– – –

Es ging auf Weihnachten zu.

Huus fuhr einmal in der Woche nach Randers[1], um einzukaufen. Er hatte immer etwas für Frau Bai zu besorgen, Bai durfte jedoch nichts davon erfahren. Die beiden flüsterten allein lange in der Wohnstube, wenn Huus mit dem Zug zurückgekommen war.

Katinka glaubte, sie hätte sich in vielen Jahren auf Weihnachten noch nie so gefreut, wie sie sich in diesem Jahr freute.

Das lag auch am Wetter.

Es war hell geworden, klirrender Frost und Schnee lagen über dem Land.

Wenn Huus in Randers gewesen war, blieb er zum Tee im Bahnhof. Er kam mit dem Acht-Uhr-Zug. Frau Bai wartete noch oft im

Dunkeln.

„Wollen Sie ein wenig spielen“, fragte er.

„Ach – ich kann doch nur die paar – –“

„Aber wenn ich sie doch gerne hören möchte …“ Er saß auf einem Stuhl in einer Ecke neben dem Sofa.

Katinka spielte ihre fünf Stücke, die alle einander glichen. Es wäre ihr sonst nie eingefallen, vor jemandem zu spielen. Aber Huus, der so ruhig dasaß – dort in seiner Ecke – so daß man ihn überhaupt nicht bemerkte. Und im übrigen war auch ganz unmusikalisch.

Wenn sie gespielt hatte, konnten sie oft eine Zeitlang dasitzen, ohne daß einer von ihnen etwas sagte, bis Marie mit der Lampe und dem Teegeschirr kam.

Nach dem Tee holte Bai Huus in den Dienstraum.

„Mannsleute müssen auch manchmal unter sich sein“, sagte er.

Wenn sie allein waren, Huus und er, erzählte Bai Weibergeschichten.

Er war seinerzeit auch mit dabeigewesen … als sie die Schule besuchten.

„Und Kopenhagen *hatte* Weiber gehabt … nun – – *das* ist zurückgegangen …

Man sagt, sie gingen jetzt nach Rußland … Ja – das ist gut möglich …

Es ist zurückgegangen …

Wenn man Kamilla gekannt hat – Kamilla Andersen – ein braves Mädchen – ein brillantes Mädchen –

Es nahm mit ihr ein schlimmes Ende – sie stürzte sich aus einem Fenster …

Ehrgeiziges Mädchen.“ Bai zwinkerte Huus zu. Huus tat, als verstünde er Kamillas Ehrgeiz.

„Sehr ehrgeiziges Mädchen … kannte sie hervorragend.“

Bai schwätzte die ganze Zeit. Huus rauchte seine Zigarre und schien nicht sehr interessiert.

„Ich frage ja auch“, sagte Bai, „die jungen Leute in den Sommerferien, auf dem Pfarrhof: ‚Was habt ihr jetzt für Frauenzimmer?‘

frage ich. ‚Sind sie gut?‘

Kleine Mädchen, lieber Freund. Kleine Mädchen.

Ja-a- sie gehen jetzt nach Rußland, sagt man – das ist gut möglich.“

Huus äußerte sich nicht dazu, wo sie wohl hingingen. Er blickte auf die Uhr.

„Es ist wohl an der Zeit“, sagte er.

„Ach – was! …“

Aber Huus mußte weg: Es sei doch ein Weg von einer dreiviertel Stunde …

Sie gingen zu Frau Bai hinein.

„Sollen wir Huus nicht begleiten?“ fragte sie, „das Wetter ist so schön …“

„Wirklich – um etwas Bewegung zu bekommen …“

Sie begleiteten ihn.

Katinka ging an Bais Arm. Huus auf ihrer anderen Seite. Der Schnee auf dem Weg knirschte unter ihren Füßen.

„Wieviel Sterne doch in diesem Jahr zu sehen sind!“ sagte Katinka.

„Ja – viel mehr als im letzten Jahr, Tik.“ Bai war immer guter Dinge, wenn er unter seinesgleichen gewesen war.

„Ja – das glaube ich auch“, sagte Katinka.

„Merkwürdig ist es schon mit dem Wetter“, sagte Huus.

„Ja“, erwiderte Bai, „diese Kälte vor Weihnachten.“

„Und sie wird bis Neujahr dauern …“

„Glauben Sie? …“

Dann schwiegen sie, und wenn sie wieder sprachen, war es fast dasselbe.

Bei der Abbiegung sagten Bais gute Nacht.

Auf dem Rückweg summte Frau Bai vor sich hin. Als sie nach Hause kamen, blieb sie in der Tür stehen, während Bai die Handlampe holte, hinüberging und nach der Weichenstellung für den Nachtzug schaute.

Er kam zurück. „Nun“, sagte er.

Katinka atmete in die Luft aus, tief.

„Wie schön Kälte doch ist“, sagte sie und schlug mit der Hand durch ihren eigenen Atem in der Luft.

Sie gingen hinein. Bai ging zu Bett und rauchte einen Stumpen. Dann sagte er:

„Ja – Huus ist wirklich ein netter Mensch … Aber er ist eine Schlafmütze.“

Frau Bai saß vor dem Spiegel. Sie lachte.

Aber Bai vertraute Kiær an, er glaube nicht daran, daß Huus sich auf Frauenzimmer verstehe.

„Ich fühle ihm ja auf den Zahn – sehen Sie“, sagte er, „abends, wenn er bei uns unten ist … Aber ich glaube wirklich nicht, daß er viel von Frauenzimmern versteht …“

„Na, alter Bai“, sagte Kiær, und sie schlugen einander auf die Schultern und lachten laut. „Nicht *alle* können ja Kenner sein.“

„Nein – glücklicherweise nicht … Und Huus – ich glaube wirklich nicht …“

Man rief sie zum Kaffee.

– – –

An den letzten Tagen vor Weihnachten war auf dem Bahnhof viel Betrieb. Es war ein Holen und Bringen. Niemand wollte auf den Briefträger warten.

Die Fräulein Abel schickten Postkarten mit Glückwünschen und fragten nach Päckchen.

Fräulein Jensen brachte eine Zigarrenkiste, auf deren Verschnürung eine ganze Stange Siegellack als Dekoration verteilt war.

„Handarbeit, Frau Bai!“ sagte Fräulein Jensen. Die Handarbeit war für ihre Schwester.

Frau Bai erwiderte: „Frau Abel war gestern ja in Randers …“

„Wegen der Terminzinsen[2]“, sagte Fräulein Jensen spitz, „die jetzt fällig geworden sind …“

„Sie war über und über beladen, als sie heimkam …“

„Das *glaube* ich sofort.“

„*Sie* sind doch am Heiligabend bei Abels …?“

„*Nein* … wir wohnen zwar Tür an Tür, Frau Bai … Aber Abels … haben genug damit zu tun, an sich selbst zu denken …“

„Früher bin ich ja immer bei Lindes im Pfarrhof gewesen …“

„Nein Abels“, sagte Fräulein Jensen, „ach nein – es passen nicht alle Leute zusammen …“

Frau Bai lud Fräulein Jensen ein, vielleicht mit ihnen vorliebnehmen zu wollen.

Sie hatte es abends gesagt. Bai kam vom Bahnsteig herein.

„Mathias“, sagte sie, sie gebrauchte „Mathias“ bei heikleren Mitteilungen, „ich habe die kleine Jensen für Heiligabend zu uns einladen müssen … Sie kann doch nicht zu Lindes gehen …“

„Nun – meinetwegen“, Bai haßte „Den kleinen Perückenständer“, „wenn *du* nur deine Armenversammlung zusammenbekommst!“

Bai ging hin und her.

„Kann sie nicht zu Abels?“ fragte er:

„Das ist es ja gerade – sie haben sie ja nicht eingeladen, Mathias …“

„Daran haben sie sicher recht getan“, sagte Bai und warf die Stiefel von sich. „Nun – es ist ja *dein* Vergnügen!“

Frau Bai war froh darüber, daß sie es ausgesprochen hatte.

– – Fräulein Jensen kam um ½6 mit Spankorb und Mops.

Sie entschuldigte sich für Bel-Ami.

„Er ist sonst ja bei Abels – ich bringe ihn ja sonst immer zu Abels … Aber heute abend – verstehen Sie – wollte ich sehr ungern … Aber er tut nichts Böses … Er ist ein stilles Tier.“

Bel-Ami bekam eine Decke ins Schlafzimmer. Dort blieb er. Er litt an Schlafsucht und machte keinen anderen Lärm als zu schnarchen.

„Er schläft den Schlaf des Gerechten“, sagte Fräulein Jensen, die Manschetten und Kragen aus dem Spankorb holte.

Bel-Ami machte nur Schwierigkeiten, wenn er heimmußte. Er hatte absolut den Geschmack an Bewegung verloren.

Bei jedem zehnten Schritt hielt er an und heulte, den Schwanz

zwischen den Beinen.

Wenn es niemand sah, nahm Fräulein Jensen ihn auf den Arm und trug Bel-Ami.

Sie aßen um 6 Uhr. „Der Baum“ stand in einer Ecke. Klein-Bentzen hatte sich eine Hahnenkammfrisur zugelegt und seinen Konfirmationsanzug angezogen.

Er aß wie ein Wolf.

Bai füllte ständig die Gläser nach und stieß mit Fräulein Jensens und Bentzens Bechern an.

„Nun – zum Wohl, Fräulein Jensen!“

„Zum Wohl, mein lieber Bentzen – es ist nur einmal im Jahr Weihnachten“, sagte er. Er schenkte weiter nach.

Klein-Bentzen bekam einen roten Kopf wie ein Hummer.

„Wir trinken ja wie zu heidnischen Zeiten“, sagte Fräulein Jensen.

Die Tür zum Dienstraum stand offen. Der Telegraf tickte unablässig.

Die Kollegen längs der Strecke wünschten einander „Frohe Weihnachten“. Bai ging hin und her und antwortete.

„Grüße von mir!“ sagte Katinka.

„Frohe Weihnachten aus Mundstrup[3]“, sagte Bai vom Apparat aus.

„Ja“ sagte Fräulein Jensen, „dies sage ich immer zu meinen Elevern: ‚Unsere Zeit hat den Raum aufgehoben‘, sage ich so oft zu ihnen.“

Bei den Apfelscheiben wurde Fräulein Jensen lebhaft. Sie nickte kindlich sich selbst im Spiegel zu und sagte „Zum Wohl!“

Fräulein Jensen trug einen neuen Dutt, den sie sich selbst zu Weihnachten geschenkt hatte. Sie trug nun Haar in drei Farbtönen.

Fräulein Jensen wurde nach und nach frohgemut über sich selbst.

Nach dem Essen, während der Baum angezündet wurde, versuchte Klein-Bentzen, über Klein-Marie draußen in der Küche Bock zu springen.

Katinka ging still hin und her und nahm sich Zeit, um anzuzün-

den. Sie wollte auch noch etwas allein sein.

„Gott weiß, ob Huus unser Paket bekommen hat“, sagte sie. Sie stand auf einem Stuhl und zündete mit einer Wachskerze an.

Im letzten Augenblick nahm sie ein kleines Halstuch von ihrem Tisch – sie hatte es von einer Schwester geschickt bekommen – und legte es Fräulein Jensen hin. Auf Fräulein Jensens Platz sah es so armselig aus; sie teilte das Sofa mit Klein-Bentzen.

Katinka öffnete die Tür zum Dienstraum, und sie umringten den Baum.

Man ging umher und suchte seine Geschenke, voller Dank und halb verlegen. Fräulein Jensen holte kleine Seidenpapierpäckchen aus dem Spankorb und legte sie überall auf die Plätze. Klein-Marie kam in weißer Schürze. Sie ging mit ihren eigenen Geschenken im Arm umher und betastete die Gegenstände in den Ecken.

Der Acht-Uhr-Zug wurde abgefertigt, und sie saßen wieder in der Stube. Der Baum brannte immer noch in seiner Ecke.

Es war heiß, und die vielen Kerzen drinnen am Baum erfüllten die Luft mit Ruß.

Bai kämpfte mit dem Schlaf und sagte:

„Man wird von dem Feiern schachmatt, Fräulein Jensen … Diese Weihnachtsfreude macht satt“, sagte er.

Sie waren alle dösig und schauten auf die Uhr. Die beiden Damen begannen immer wieder über die Geschenke zu reden, wie sie gearbeitet waren.

„Ich glaube, ich gehe rüber und schaue, wie man die Welt regiert“, sagte Bai. Er ging in den Dienstraum. Klein-Bentzen schlief auf einem Stuhl unter dem Pfeifenbrett.

Die beiden Damen waren allein. Sie saßen in einer Ecke am Klavier, vor dem Baum, und waren sehr schläfrig.

Sie waren einen Augenblick lang eingeschlafen und fuhren durch ein Knistern im Baum erschreckt zusammen. Ein Zweig hatte zu brennen begonnen.

„Die Lichter sind bald abgebrannt“, sagte Katinka und löschte.

Die Kerzen begannen eine nach der anderen herabzubrennen,

und der Baum wurde dunkel. Wieder ganz wach blickten sie auf den erloschenen Baum – nur ein paar Lichter brannten noch schwach.

Sie wurden beide von derselben leisen Schwermut ergriffen, als sie die letzten kleinen Lichter sahen; es war, als höben sie den dunklen, toten Baum noch stärker hervor.

Fräulein Jensen begann zu sprechen … Zuerst hörte Katinka kaum, was sie eigentlich sagte, sie war in ihre eigenen Gedanken an die zu Hause und dann an Huus versunken.

Katinka wußte nicht, warum sie den ganzen Abend so viel an Huus gedacht hatte. Er war ihr die ganze Zeit in den Sinn gekommen –

Die ganze Zeit – –

Sie nickte Frau Jensen zu und tat, als hörte sie zu.

Fräulein Jensen erzählte von ihrer Jugend und begann plötzlich, ihre Liebesgeschichte zu erzählen. Sie war mitten in der Erzählung, als Katinka es bemerkte und sich wunderte, wieso Fräulein Jensen es gerade jetzt und ihr erzählte …

Es war eine ganz einfache Geschichte von einer Liebe, die nicht erwidert worden war. Sie hatte geglaubt, es sei sie, aber dann war es ihre Freundin.

Fräulein Jensen sprach ziemlich leise, in ein- und demselben stillen Tonfall. Sie hatte ihr Taschentuch hervorgeholt, und manchmal schluchzte sie leise und führte es über die Wangen.

Katinka wurde immer gerührter. Sie dachte daran, wie wohl dieser kleine runzlige Mensch in seiner Jugend ausgesehen hatte … Vielleicht hatte sie ja eine hübsche kleine Figur gehabt.

Und nun saß sie hier verlassen und allein.

Katinka wurde es schwer ums Herz, und sie ergriff Fräulein Jensens Hände und streichelte sie sachte.

Die Alte weinte heftiger bei ihren Liebkosungen. Katinka streichelte weiter ihre Hände.

Die letzten Lichtstummel waren heruntergebrannt, und der Weihnachtsbaum war ganz dunkel.

„Und das Leben muß eine alleinstehende Frau meistern“, sagte

Fräulein Jensen, „gleich, was für Schlingen sie auch vor ihre Füße legen!“

Fräulein Jensen war wieder beim Pfarrer und seinen „Worten“ gelandet.

Katinka ließ Fräulein Jensens Hand los … Ihr deuchte, es sei ganz kalt und ungemütlich um den erloschenen Baum geworden.

Bai öffnete die Tür zu dem hell erleuchteten Dienstraum. Ein berittener Bote brachte ein Paket von Huus.

„Die Lampen, Marie!“ rief Katinka und lief mit dem Paket in den Dienstraum. Es war ein überaus fein geknüpfter Schal mit goldenen Fäden – groß, den man zu einem Nichts zusammenpacken konnte. –

Katinka blieb mit dem Schal stehen. Sie freute sich so darüber. Sie hatte einen ganz ähnlichen gehabt, aber er hatte vor einigen Wochen Brandlöcher bekommen …

Aber dieser war viel feiner …

Und sie blieb mit dem Schal stehen.

Bai war jetzt wieder munter, er hatte seinen Mittagsschlaf hinter sich, und sie tranken alle ein paar Gläschen von dem echten Rum für den Tee.

Klein-Bentzen war so glückselig, daß er in seine Kammer lief und einige Gedichte holte, die er auf viele Fetzen Papier geschrieben hatte, auf die Rückseite alter Tarifblätter und Abrechnungen.

Er las laut, so daß Bai sich vor Lachen auf den Bauch schlug. Katinka lächelte, den feinen Schal von Huus um sich geschlagen.

Fräulein Jensen spielte schließlich einen Tiroler Walzer, und Klein-Bentzen sauste halb verlegen in die Küche und tanzte mit Marie Walzer, so daß sie kreischte.

Sie mußten alle helfen, um Bel-Ami geweckt zu bekommen, als Fräulein Jensen gehen wollte; er wollte um keinen Preis weg von seiner Decke. Bai trat ihm auf die Schwanzspitze, als Fräulein Jensen sich umdrehte.

Klein-Bentzen sollte sie begleiten. Aber Fräulein Jensen, die vor der Dunkelheit so bange war wie ein Hase, wollte allein gehen.

Fräulein Jensen wollte ihren Bel-Ami nicht tragen, wenn es jemand sah.

Sie gingen alle mit ihr zum Bahnsteigeinlaß hinaus und riefen „Frohe Weihnachten“, „Frohe Weihnachten“ über die Hecke.

Bel-Ami jaulte mitten auf dem schneebedeckten Weg. Er rührte sich nicht von der Stelle.

Als Fräulein Jensen gesehen hatte, daß sie alle hineingegangen waren, beugte sie sich hinab und nahm Bel-Ami unter den Arm.

Fräulein Jensen war verhüllt wie eine Eskimofrau, während sie durch die Weihnachtsnacht nach Hause ging.

Katinka öffnete die Fenster in der Wohnstube, so daß die schneidende Luft hereindrang.

„Hm, die alte Schachtel“, sagte Bai. Er war ganz froh darüber, an diesem Abend die kleine Jensen dagehabt zu haben.

„Dieses Luder“, sagte Katinka. Sie blieb am Fenster stehen und blickte über das weiße Feld in die Nacht.

„Man sollte es nicht glauben, daß du über Husten klagst“, sagte Bai. Er schloß die Tür zum Schlafzimmer.

Bentzen ging über den Bahnsteig in seine Kammer.

„Sie hat den Mops hochgenommen“, sagte er. Er hatte sich hinter der Hecke versteckt, um dieses Ereignis zu sehen. „Frohe Weihnachten, gnädige Frau …“

„Frohe Weihnachten – Bentzen!“

Ein paar Türen wurden geschlossen, dann war es ganz still.

Nur hin und wieder ein feines Summen der Telegrafendrähte.

– – –

Katinka war draußen, um die Tauben zu füttern, bevor sie zur Kirche gingen. Die Luft war klar und rein, und die Glocken läuteten über dem Wald. Überall auf den weißen Feldern sah man die Bauern, die im Gänsemarsch die geräumten Wege entlang zum Opfergottesdienst[4] stapften.

Sie warteten in Grüppchen vor der Kirche und wünschten einander „Frohes Fest“. Die Frauen reichten sich die Fingerspitzen und flüsterten.

Dann verharrten sie still und schauten einander an, bis eine neue in den Kreis kam.

Bais waren etwas spät dran, und die Kirche war voll. Katinka nickte Huus, der dicht bei der Tür stand, einen Weihnachtsgruß zu und ging hinauf auf ihren Platz.

Sie teilte die Bank mit Abels, direkt hinter Pfarrers.

Die Küken Abel verschwanden unter Schleiern und fantastischen Schlingen.

Frau Linde hatte an den großen Opfertagen Augen im Nacken. Sie kaufte für sich und das Fräulein Kleider für die Opfertage und die Kälbchen.

Das Fräulein ging nie in die Kirche, wenn „im Chor der Tellerwalzer" stattfand.

Sie sangen die alten Weihnachtslieder, und nach und nach fielen alle mit ein, groß und klein. Es hallte so kraftvoll und fröhlich unter den Gewölben wider. Die Wintersonne schien hell durch die Fenster auf die weißen Wände. Der alte Linde predigte von den Hirten auf dem Felde und den Menschen, denen heute ein Heiland geboren war, mit einfachen bescheidenen Worten, so daß der Friede der Einfalt über seiner Kirche schwebte.

Katinka kam in Weihnachtsstimmung, während die Reihe der Opfernden in einem langen Marsch den Altar umrundete. Die Männer gingen steif und schwer über die Steinplatten und kehrten auf ihren Platz zurück, ohne eine Miene verzogen zu haben.

Die Frauen wackelten davon, verlegen und mit roten Köpfen, starr auf das zusammengefaltete Taschentuch blickend.

Frau Linde hatte ihre Augen auf die *Hände* am Altar gerichtet.

Frau Linde war schon seit fünfunddreißig Jahren Pfarrfrau und bei unzähligen Opfertagen dabei gewesen. Sie blickte auf die *Hände*, wieviel jede spendete.

Die Hände hatten nicht dieselbe Bewegung, aus den Taschen, wenn sie wenig hineinlegten und wenn sie mehr hineinlegten.

Frau Linde schätzte das Opfer als durchschnittlich ein.

Vor der Kirche trafen Bais Huus. Man atmete draußen in der

frischen Luft durch, und man wünschte sich „Frohe Weihnachten“ aufs neue.

„Der Pastor“ kam mit der Kollekte in einem zusammengebundenen Taschentuch, und alle grüßten und knicksten. „Na, Fräulein Jensen, dann wünschen wir einander frohe Weihnachten“, sagte der „alte Pastor“.

Katinka ging zusammen mit Huus durch die Pforte. Bai blieb mit Kiær etwas zurück, so daß die beiden den Weg allein gingen.

Die Sonne lag über den hell glitzernden Feldern; hier und da hatten sie auf den Höfen an den Fahnenstangen den Dannebrog[5] gehißt.

Rund herum zogen die Kirchenbesucher in Scharen nach Hause.

Katinka hatte noch die Weihnachtslieder in ihrem Ohr, sie erlebte alles in froher Festlichkeit.

„Weihnachten ist wunderbar“, sagte sie.

„Ja“, sagte er und legte seine ganze Überzeugung in das „Ja“.

„Und er predigte auch richtig schön“, fügte er kurz darauf hinzu.

„Ja“, erwiderte Katinka, „es war eine schöne Predigt.“ –

Sie gingen ein Stück.

„Aber ich habe Ihnen ja noch gar nicht gedankt“, sagte dann Katinka, „für den Schal …“

„Nichts zu danken …“

„Doch, doch … Ich habe mich so gefreut … Ich hatte einen ganz ähnlichen gehabt und ihn angesengt.“

„Ja – das weiß ich doch … Sie hatten den Schal an dem Tag an, als ich kam.“

Katinka wollte sagen: „Wo haben Sie ihn gesehen?“ … Aber sie sagte es nicht. Sie wußte auch nicht, warum sie mit einem Mal rot wurde und warum sie zum ersten Mal merkte, daß sie nichts sagten und nach etwas suchten, womit sie das Schweigen hätten brechen können.

Sie gelangten zum Wald, und die Glocken der Dorfkirche läuteten. Es war, als wollten die Glocken heute überhaupt nicht aufhören – zu läuten.

„Sie kommen doch mit herein“, sagte Katinka, „und tragen Weihnachten nicht aus dem Haus![6]“

Sie standen auf dem Bahnsteig und lauschten den Glocken, während sie auf Bai warteten.

Huus blieb den ganzen Tag.

Als Bai sich zu Tisch setzte, der mit seinem Damasttuch und den vielen Glastellern erstrahlte, sagte er:

„Ja“ – „es geht einem in seiner Familie gut.“

Klein-Bentzen rief:

„Ja – doch –“, und lachte vor Vergnügen.

Huus sagte nichts. Er saß, wie Katinka sagte, nur da und hatte fröhliche Augen.

Den ganzen Tag über weilte eine stille Freude über dem Haus.

Am Abend spielten sie Whist[7]. Klein-Bentzen war der vierte Mann.

– – Im Pfarrhof zählten sie die Geldscheine in der Kollekte. Frau Linde war enttäuscht. Das Opfer lag deutlich *unter* einem Durchschnittsjahr.

„Woher kommt das, Linde?“ fragte sie.

Der Pfarrer blickte nachdenklich auf die vielen *kleinen* Münzen.

„Woher das kommt? Die Leute glauben, wir könnten leben wie die Lilien …“

Frau Linde macht eine Pause und zählt zum letzten Mal die ganzen Kronen.

„Mit Familie“, schloß Frau Linde.

„Nun, mein Mädchen“, sagt der alte Linde, „laß uns dann wenigstens dem Herrn für die Kapitelsteuer[8] dankbar sein.“

Die Pfarrerstochter und Pastor Andersen machten sich einen Spaß daraus, die Möbel in der Wohnstube umzuwerfen: Sie spielten Fußbodenkrokett[9].

„Ich bringe mich vor Mutter in Sicherheit“, sagte Fräulein Agnes. „Alle weniger edlen Elemente sind bei Mutter an den großen Opfertagen in Aufruhr.“

– – –

Weihnachten war vorbei.

Katinka schien es, sie hätte seit langem noch nie ein so schönes, gemütliches Weihnachten gehabt, nicht seit sie zu Hause war. Nicht, daß etwas besonderes oder mehr als sonst geschehen wäre; sie waren mit Huus und ein paar anderen bei Lindes, und Fräulein Linde und der Kaplan kamen eines Abends mit Kiær und Huus zu ihnen. Die Fräulein Abel kamen zum Nachmittagszug und wurden auch hereingebeten. Und nach dem Acht-Uhr-Zug tanzten sie im Wartesaal und sangen dazu.

Etwas besonderes war es nicht. Aber es schien, als wäre alles seinen glücklichen Gang gegangen.

Der einzige, der etwas „mürrisch" war, war Huus. Er saß in der letzten Zeit oft da und war geistesabwesend.

„Huus", sagte Katinka, „schlafen Sie?"

Huus fuhr erschrocken zusammen.

Bai wurde von der guten Stimmung im Haus angesteckt.

„Zum Teufel, welchen Einfluß das Wetter doch haben kann", sagte er, wenn er auf dem Bahnsteig stand und den Nachmittagszug abgefertigt hatte. „Fühle mich wirklich erstaunlich wohl in dieser Zeit – erstaunlich wohl …"

Und ihre Ehe war in dieser Zeit wie verjüngt und um Jahre zurückversetzt. In keiner Weise gewaltsam oder hitzig, sondern vertrauensvoll und wohlgemut.

Es war an Silvester, gegen zwölf. Bais waren noch auf, um auf das neue Jahr anzustoßen.

Plötzlich ertönte ein gewaltiger Lärm am Zaun …

„Was zum Teufel", rief Bai, sowohl er als auch Bentzen bekamen einen Schreck; sie spielten gerade Sechsundsechzig. „Peter hätte sich sein Pulver lieber sparen sollen!"

Es klopfte ans Fenster, und Huus' Stimme rief „Frohes neues Jahr!"

„Zum Teufel – ist es Huus?" fragte Bai und stand auf.

„Ich habe es mir gleich gedacht", sagte Katinka. Sie hatte von dem Lärm richtig Herzklopfen bekommen.

Bai ging hinaus und schloß auf. Huus war mit dem Schlitten da.

„Gott bewahre“, sagte Bai, „kommen Sie doch herein und trinken Sie einen mit! …“

„Guten Abend, Huus!“ Katinka erschien in der Tür. „Wir trinken doch auf das neue Jahr!“ sagte sie.

Sie banden das Pferd am Güterschuppen fest, und Katinka gab ihm Brot

Sie tranken auf das neue Jahr und beschlossen, bis zum Nachtzug aufzubleiben. Er fuhr um 2 Uhr durch.

„Spiel ein Stück, Tik!“ sagte Bai.

Katinka spielte eine Polka, und Bai brummte dazu.

„Ja“, sagte er, „man war ein begeisterter Tänzer seinerzeit, nicht wahr?“ Er kitzelte sie am Hals.

Sie traten auf den Bahnsteig. Der Himmel war zum ersten Mal seit langer Zeit dunkel.

„Es liegt noch mehr Schnee in der Luft“, sagte Bai. Er nahm losen Schnee und rieb ihn Klein-Bentzen ins Gesicht. Es gab eine allgemeine Rangelei für kurze Zeit.

„*Da* ist er“, sagte Bai. Sie hörten den Zug als fernes Brausen. „Dunkel ist's wirklich heute abend.“

Der Lärm kam näher. Nun polterte die Lokomotive über die Brücke. Das kleine Licht kam näher und ergleißte; dann stampfte die Lokomotive aus dem Dunkel hervor wie eine große helläugige Bestie.

Und sie standen alle vier ruhig da, während der Zug hastig vorbeirasselte. – Dampf stieg vom Weg empor, Licht fiel aus den Wagen über den Schnee.

Klappernd ging es weiter, hinein ins Dunkel.

„Hm“, sagte Katinka, „so beginnen wir das Jahr.“ Sie blieben schweigsam stehen.

Sie lehnte sich an ihren Mann und drückte ihr Haar gegen seine Wange.

Bai war von der Situation ebenfalls ergriffen. Er beugte sich herab und küßte sie.

Der Zug toste in der Ferne. Sie drehten sich alle um und gingen hinein.

Huus war böse zu dem Tier, als er mit dem Schlitten nach Hause fuhr. Die Peitsche bekam es, so daß es rauchte, und Flüche obendrein.

Dunkel war es, und ein Sturm begann aufzuziehen.

Katinka konnte nicht schlafen. Sie weckte Bai.

„Bai!“ sagte sie.

„Was ist denn?“ Bai drehte sich um.

„Es ist ein Unwetter aufgezogen …“

„Nun – wir sind ja nicht auf hoher See“, sagte Bai; er war im Halbschlaf.

„Aber es hat Schneetreiben eingesetzt“, sagte Katinka, „glaubst du, Huus ist schon zu Hause, Bai?“

„Ach – Gott bewahre …“

Bai schlief wieder ein …

Katinka aber schlief nicht. Sie hatte Angst um Huus, der bei diesem Wetter unterwegs war … Es war so dunkel – und er kannte sich doch in der Gegend nicht aus.

Wie merkwürdig es doch war, daran zu denken, daß es erst drei Monate her war, seit Huus hierhergekommen war …

Ob er wohl jetzt zu Hause war? … Katinka lauschte wieder auf das Unwetter, das zunahm … Er war heute abend auch so traurig gewesen – so dagesessen – sie kannte ihn – und hatte so eingeschüchtert ausgesehen … Irgend etwas stimmte nicht …

Irgend etwas stimmte in der letzten Zeit nicht …

Aber wenn er jetzt doch nur zu Hause wäre – dann – das Unwetter nahm zu …

Katinka schlummerte ein und schlief an der Seite ihres Mannes.

Am Tage nach Neujahr war Gesellschaft im Pfarrhof.

Die halbe Gegend war da, und es war ein Schwatzen und Plaudern durch alle Stuben bis hinaus in den Gang. Es war immer so, daß alle Welt redselig wurde, wenn sie in den Pfarrhof kam.

Die Familie Abel kam, als das Sprichwortspiel[10] begonnen hatte.

Sie kamen immer zu spät.

„Die Zeit läuft uns davon“, sagte Frau Abel. „Wir können uns nie vom Nest losreißen.“

Wenn die beiden Fräulein Abel ausgehen wollten, gingen sie vom Mittagessen an in den Morgenmänteln herum und stritten sich. Frau Abel mußte sich in letzter Minute ankleiden und sah immer aus, als hätte ein Sturm sie verheert.

Sie spielten Sprichwortspiele, so daß kein Stück Stoff in irgendeinem Kleiderschrank des Pfarrhofes unberührt hängen blieb.

Fräulein Agnes spielte in den Hosen des Hausherrn einen dicken Mann und danach Grönländer mit Katinka als Grönländerfrau.

„Schöne Frau“, sagte sie, „Sie sind nicht zickig.“

Sie tanzten Pingasut[11], so daß es Katinka ganz schwindlig wurde. Frau Bai war so fröhlich, daß sie fast übermütig war.

Klein-Ida stand für die andere Seite. Es war meist etwas mit einem Harem oder einem großen Badeort. Aber wo immer es auch war, wurde Klein-Ida von einem blonden Sekondleutnant in verschlissenem Rock umarmt und gedrückt.

In den Türen versammelten sich die Älteren und schauten zu. Vor den Saalfenstern standen der Knecht, die beiden Hausknechte und die Jungen im Garten und machten sich über ihre „schlauen“ Fräulein lustig.

Der alte Pastor Linde ging auf und ab:

„Sie vergnügen sich, sie vergnügen sich“, sagte er und ging zu den Älteren.

Witwe Abel schaute nach dem Pfarrer; er saß neben der Frau des Müllers:

„Ja – hier geht es lebhaft zu.“

„Ja“, sagte die Müllersfrau, „ein quirliges Pfarrhaus.“ Der Ton lag etwas streng auf dem „Pfarr-“.

Müllers Helene stand neben ihrer Mutter. Sie hätte am liebsten mitgespielt.

Müllers hatten ein neues Wohnhaus gebaut und wollten Höheres. Sie gaben zwei Gesellschaften im Jahr, wo die Leute im Kreis

saßen und die neuen Möbel anstarrten. Alles *blieb* wie neu.

Auf allen Möbeln lagen Dinge und Stücke, die Fräulein Helene gefertigt hatte.

Gewöhnlich wohnte die Familie in einer Stube im alten Wohnhaus. Einmal in der Woche wurde im Wohnhaus geheizt, damit die Möbel keinen Schaden nähmen.

Fräulein Helene war das einzige Kind. Sie war von Fräulein Jensen aufgezogen worden unter besonderer Berücksichtigung der Unterweisung in Fremdsprachen. Sie war die eleganteste Dame der Gegend mit ausgeprägtem Geschmack für Goldverzierungen. Zu jeglicher Kleidung trug sie im Haus graue Filzschuhe und weiße Baumwollstrümpfe.

In Gesellschaft war sie schnell beleidigt und stellte sich mit einem sauren Gesicht neben ihre Mutter.

„Ja“, sagt Frau Abel, „meine Küken finden es ja manchmal etwas *zu* lebhaft …“

„Mutter“, sagt Klein-Ida, „gib mir dein Taschentuch!“ – – „Schnell …!“ Klein-Ida entriß es der Witwe etwas unsanft.

Klein-Ida braucht noch eine Nachthaube für das Spiel und hat entdeckt, daß ihr eigenes Taschentuch etwas zerrissen ist.

„Sie spielen so eifrig“, sagt Frau Abel zur Müllersfrau.

Das Sprichwörterspiel ist vorbei, und sie spielen schnell noch „Blindekuh“ vor dem Essen. Es herrscht ein Kreischen im Saal und ein Herumstürmen, daß sich der alte Kachelofen neigt.

„Der Kachelofen!“ schreien sie, „der Kachelofen!“

„Heiß! Heiß!“

Klein-Ida ist so erschöpft, daß sie zu Boden sinkt. Vor lauter Herzklopfen bekommt sie keine Luft mehr: „Fühlen Sie!“ sagt sie und legt die Hand des Leutnants auf ihre Brust, „wie mein Herz pocht!“

Katinka ist Blindekuh und wird herumgeschwenkt, so daß sie sich kaum auf den Beinen halten kann.

„Nein – schau mir die hübsche Frau an!“ ruft Fräulein Agnes …

„Heiß! Heiß!“ –

Katinka fängt Huus.

„Wer ist es?“

Er beugt sich herab, und Katinka befühlt seine Haare: „Es ist Huus!“ ruft sie. Der alte Pastor Linde klatscht in die Hände, daß man zu Tische soll.

„Huus“, sagt Katinka, „was ist los? … Mit Ihnen stimmt etwas nicht?“

„Wie kommen Sie denn darauf?“

„Sie sind nicht – so – fröhlich in der letzten Zeit … wie früher …“

„Es ist nichts los, Frau Bai …“

„Und ich“, sagt Katinka, „bin doch so fröhlich …“

„Ja“, sagte Huus, „das sieht man.“

Bai kam vom Spieltisch. „Meine Güte, wie du aussiehst“, sagte er.

Katinka lachte: „Ja – wir haben grönländisch getanzt.“ Sie ging mit Huus zu Tisch.

Bai schnappt Klein-Ida dem Leutnant weg, der mit dem Sohn des Lehrers folgt.

„Hansen“, sagt der Leutnant, „wer *ist* das Mädchen?“ …

„Ach, Mutter, die Schiefe dort beim Pfarrer, sie sitzt hier oben auf dem Altenteil … auf dem Hof.“

„Teufelsmädchen“, sagt der Leutnant. „Sie hat wirklich einen schönen Busen …“

Alle nahmen ihren Platz ein; der Pfarrer saß am Tischende. Er trinkt während des Essens auf das Wohl „der Abwesenden“ und „den guten Geist der Gesellschaft“. In denselben Worten sind sie auf dem Pfarrhof siebzehn Jahre lang ertränkt worden.

Zuletzt wird Baumkuchen mit Knalltütchen[12] aufgetischt. Der Pfarrer knallt mit Fräulein Jensen.

Der Leutnant hat hinter Klein-Ida einen Stuhl hineingeschoben, es ist so wenig Platz, daß sie einander fast auf dem Schoß sitzen müssen.

Man kann sein eigenes Wort nicht verstehen, während sie lachen

und es knallen lassen und die Sprüche laut vorlesen.

„Ja“, sagt der alte Linde, „das ist Jugend.“

„Huus, das sind wir“, sagt Katinka. Sie hält ihm ein Knalltütchen hin.

Huus zieht daran: „Sie haben den Spruch bekommen“, sagt Katinka.

Huus liest das kleine Stück Papier: „Dummes Geschwätz“, sagt er und zerreißt es.

„Aber Huus – was stand drauf? …“

„Alle Konditorgesellen schreiben von Liebe“, sagt Klein-Ida über den Tisch.

„Fräulein Ida“ – es ist der Leutnant – „wollen wir beide?“

Klein-Ida dreht sich wieder um und zieht mit dem Leutnant ein Knalltütchen: „Gott – wie ist das unpassend!“ ruft sie. Sie bekommt einen Spruch, der sie küssen heißt, den der Leutnant vorliest, den kleinen Schnauzbart direkt an ihrer Wange.

Man schiebt die Stühle etwas vom Tisch weg, und die Damen fächeln sich mit den Servietten Kühlung zu. Die Jungen haben heiße Köpfe von der Hitze und dem Milchpunsch, der in großen, grauen Krügen gereicht wird.

Ein kleiner bleichnäsiger Student läßt „Pastor Lindes patriarchalisches Heim hochleben“, und alle erheben sich und schreien hurra. Der kleine Student stößt mit dem Pastor vertraulich an.

„Sie kleines ‚rotes‘ Männlein“, sagt der alte Linde, „trinken Sie auf mich? …“

„Man kann doch Achtung vor den *Personen* haben“, sagt die kleine Bleichnase.

„Ja, ja“, sagt der alte Linde, „ja ja … Ja, die Jugend muß ja etwas haben, um das sie *kämpfen* kann, sehen Sie, gnädige Frau …“

Frau Abel ist mit ihrer Klein-Ida beschäftigt. Sie ist so lebhaft. Sie liegt fast in den Armen des Leutnants.

„Ja, Ihr Hochwohlgeboren“, sagt sie …

„Ida, mein süßes Mädchen (mein süßes Mädchen hört es nicht), Klein-Ida – trink ein Glas mit deiner Mama“, sagt Frau Abel.

„Zum Wohl“, sagt Klein Ida … „Leutnant Nielsen“, sie reicht ihm ihr Glas, „trinken Sie mit Mutter …“

Witwe Abel lächelt: „Oh – oh – welche Einfälle doch meine Klein-Ida hat! …“

Die kleine Bleichnase weiß nicht, ob Fräulein Helene Schandorph[13] gelesen hat …

Fräulein Helene liest „Die Tasche[14]“ …

„Schandorph hat Vorzüge, aber ihm fehlt es am großen Überblick …“ Der kleine Student muß sagen, daß Gjellerup[15] *sein* Dichter sei.

Fräulein Helene kann sich nicht daran erinnern, ob Hr. Gjellerup in der Tasche gewesen ist.

„Das sind die großen Sichtweisen“, sagt der Student. „die Wissenschaft in der Poesie …

Ich halte ihn für die echteste Frucht unseres mächtigen Brandes[16] … der Freiheit des Geistes …“

„Brandes, das ist doch *er*, der Jude“, sagt Fräulein Helene. Von der „Freiheit des Geistes“ ist keine andere Vorstellung in der Mühle zurückgeblieben.

Der Student schwebt zu dem großen Darwin hinauf.

Bai hat etwas gesagt, so daß Fräulein Jensen einen roten Kopf bekommen hat.

„Sie sind so schlimm“, sagt Klein-Jensen und schlägt ihm auf die Finger.

„Aber Huus“, sagt Katinka, „man muß das Leben doch so nehmen wie es ist … und …“

„Und?“

„Und eigentlich ist es doch so glücklich …“

„Leutnant … Sie sind *häßlich* …“

Der alte Pastor Linde sitzt an seinem Tischende mit gefalteten Händen und nickt.

„Laßt uns der Mutter für das Essen danken“, sagt er und erhebt sich.

Es entsteht ein Scharren und ein Murmeln in der ganzen Stube.

Drinnen im Saal sitzt Agnes bereits am Klavier: Es soll getanzt werden.

„Ich weiß nicht, ob du Ida *gesehen* hast“, sagt Luise, die Älteste, zur Witwe. „Am liebsten versänke man wegen ihr in der Erde.“

Klein-Ida mit dem Leutnant bildet das erste Paar.

„Los geht's!“ ruft Fräulein Agnes vom Klavier. Sie spielt: „Auf meinem Kanapee[17]“, so daß die Saiten scheppern.

Bai tanzt mit Katinka, bis die Runde durch alle Zimmer kommt; einander an den Händen haltend schwirren sie durch die Türen.

Der alte Linde ist mit der stöhnenden Jensen vorneweg.

„Linde, Linde!“ ruft Frau Linde, „deine alten Beine!“

Fräulein Agnes schlägt auf die Tasten, daß es kracht.

„Gott – ich sterbe noch“, sagt Müllers Helene …

Auf einmal reißt die Kette. Außer Atem lassen sich die Paare überall auf ihre Plätze fallen.

„Puh – das macht heiß!“, sagt Bai zum Leutnant und trocknet sich die Stirn …

„Ob wir irgendwo ein Bier finden?“

Der Leutnant ist dabei. Sie gehen durch die Zimmer. Im Eßzimmer stehen die Bierflaschen am Fenster.

„Sind es hiesige Biere?“ fragt der Leutnant.

„Nee – es ist Carlsberg[18] …“

„Nun – da bin ich dabei …“

„Hier ist eine gemütliche Ecke“, sagte Bai. Sie gingen in das Studierzimmer des Pfarrers, eine kleine Stube mit den gesammelten Werken Oehlenschlägers[19] und Münsters[20] in grünen Regalen und Thorvaldsens Christus[21] über dem Schreibtisch.

Sie setzen sich mit dem Bier an den Tisch:

„Ja – ich habe es genau bemerkt“, sagte Bai, „was Sache war … Aber ich dachte – laß ihm das Vergnügen … dachte ich – und ihr mit …“

„Ja – ein Teufelsmädchen … Sie hat wirklich einen scharfen Busen … und tanzt mit Leib und Seele, wenn getanzt wird … Verwalter.“

„Ja – was zum Satan soll sie machen – armes Mädchen“, sagte Bai und leerte sein Bier.

„Aber was ist *sie* für ein Mädchen?“ fragte der Leutnant. Er meinte Fräulein Agnes …

„Ein hübsches Mädchen“, sagte Bai.

„Nein – *da* läuft nichts“, sagte er. „Eine Freundin meiner Frau.“

„Ach so“, sagte der Leutnant … Ja, ich dachte es mir: ein Mädchen zum Reden – von der Art; trockene Rasse – von der Art.“

Die Unterhaltung ging zu allgemeineren Themen über: „Diese Dorfmädchen – im großen und ganzen“, meinte der Leutnant, … „ist es gut genug … Ich meine … Aber – sehen Sie, Verwalter – keine *Bildung* – – – nein – die Stadt – wissen Sie – das ist etwas ganz anderes …“

Der Leutnant hatte „etwas gefunden“ – –

„Sehen Sie – man wohnt ja im Viertel … *Dort* haben sie ja das Schloß[22] hingebaut – man *muß* ja *dort* wohnen … entweder im „Berren[23]“ oder im „Vesten[24]“ …

„Aber – was sind das für kleine Mädchen?“ fragte Bai.

„Kecke kleine Mädchen – bei Gott, kecke kleine Mädchen …“

„Ja-a – ich weiß es ja nicht … Man ist ja ein verheirateter Mann, Leutnant … Nur Lockspeisen zum Anschauen, verstehen Sie, Lockspeisen zum Anschauen – – auch wenn man ein paar Tage dort drüben ist …

Lockspeisen zum Anschauen“, wiederholte er noch einmal.

„Glauben Sie mir – kecke Mädchen …“, sagte der Leutnant, „gebildete Mädchen …“

„Aber man sagt, sie gingen nach Rußland …“

„Ja – man sagt das …“

Pastor Linde trat ein: „Na – Sie sitzen hier, Bahnhofverwalter“, sagte er, während er durch die Stube schritt.

„Ja – Hr. Pastor – wir sitzen hier und philosophieren ein bißchen – ganz ruhig … bei einem geklauten Bier …“

„Bitte sehr – ja – hier ist es gemütlich.“ Der Pfarrer drehte sich in der Tür um: „Drinnen spielen sie Pfänderspiele[25]“, sagte er.

Bai und der Leutnant gingen zum Pfänderspielen.

Sie waren dabei, „in den Brunnen zu fallen[26]“.

Der kleine Student mit der „echtesten Frucht“ kniete vor Katinka hin:

„Es muß geküßt werden“, rief Fräulein Agnes.

Katinka wandte die Wange hin, daß „die Frucht“ küssen konnte. Er hatte einen roten Kopf und hätte sie fast auf die Nase geküßt.

Katinka lachte und klatschte in die Hände: „Ich knie – ich knie … – für Huus“, sagte sie.

Huus kam und beugte sich herab. Er küßte sie auf das Haar.

„Ich knie für Fräulein Jensen“, sagte er. Seine Stimme überschlug sich, als wäre sie heiser.

Fräulein Jensen dachte noch an diesen Kuß, als sie nach Hause ins Bett zu Bel-Ami gekommen war.

Katinka stützte sich in Gedanken leicht auf den radikalen Studenten.

– – –

Die Gäste waren gegangen.

Fräulein Agnes stand im Saal und sah sich auf dem Schlachtfeld um. *Nichts* stand auf seinem rechten Platz; die Gläser standen in den Ecken auf dem Boden, und die Dessertteller waren auf das Bücherregal gestellt.

„Puh“, sagte sie und setzte sich, „das gleicht des Teufels Vorzimmer.“

Pastor Andersen war hereingekommen: „Nun“, sagte sie, „ja – Sie waren sehr nett gestern abend.“

„Fräulein Agnes – haben Sie sich gut unterhalten?“

„Nein!“

„Warum tun sie es dann?“

„Das will ich Ihnen sagen, weil es anderen Spaß macht … Aber Sie möchten immer allein sein, um Unsinn zu machen.

Helfen Sie mir jetzt“, sagte sie, „etwas Ordnung zu schaffen …“ Sie begann, die Möbel auf ihren Platz zurückzustellen.

– – –

„Mit Ida *gehe* ich nicht mehr aus, Mutter“, sagte Louise, die Älteste. „Auf keinen Fall mehr – sage ich dir – das ist für alle Leute ein Skandal.“

„Weil man *dich* sitzen läßt – ich sollte dir wohl Gesellschaft leisten – nicht?“

Die Witwe mischte sich nie in die Streitigkeiten ein. Sie wußte, es gehörte dazu, während die Lockenwickler ins Haar gesteckt wurden. Sie ging schweigend umher und legte die Sachen der Küken zusammen.

„Man wird wirklich von dem vielen Feiern müde“, sagte Bai. Er war ganz steif in den Beinen, während sie gingen.

Katinka antwortete nicht. Schweigsam gingen sie den Weg nach Hause.

Anmerkungen

1. Randers: Kreisstadt auf Ostjütland, am Fluß Gudenå, Knotenpunkt der Staatsbahnlinien Frederikshavn–Fredericia und Randers–Ryomgård und der Eisenbahn Randers–Hadsund, hat zwei evang.-lutherische Kirchen, eine Synagoge, ein Gymnasium und (1906) 21 000 (2011: 61 000) Einwohner. Lebhafter Handel (Einfuhr von Getreide, Kleie, Ölkuchen, Zucker, Petroleum, Steinkohlen, Eisen; Ausfuhr besonders von Butter, Schweinefleisch und Eiern), sowie Fischerei und nicht unbedeutende Industrie..1904 liefen 778 Schiffe von 71 000 Ton. ein. Randers ist Sitz eines deutschen Konsuls. (Nach: „Randers“. Meyers Großes Konversations-Lexikon (1905), Bd. 16, S. 593).

2. Terminzinsen: Zinsen, die jeweils am 11. Juni und 11. Dezember ausbezahlt wurden.

3. *Mundstrup: Fiktiver Ort.*

4. Opfergottesdienst: An den drei großen kirchlichen Festen Ostern, Pfingsten und Weihnachten spendeten die Gemeindeglieder ein Geldopfer als Zulage

für den (kärglichen) Lohn des Pfarrers. Man legte es auf einen Teller auf dem Altar.

5. *Dannebrog: die dänische Nationalflagge (weißes Kreuz auf rotem Grund).*

6. „Weihnachten aus dem Haus tragen“: Nach altem dänischem Volksglauben bringt es Unglück, wenn zur Weihnachtszeit ein Gast das Haus verläßt, ohne etwas zu Trinken und zu Essen angeboten bekommen zu haben.

7. Whist: Kartenspiel mit französischer Karte (52 Blätter) unter vier Personen, wobei die Gegenübersitzenden Partner sind.

8. Kapitelsteuer: Ursprünglich Getreidesteuer für die Kirche und ihre Geistlichen, die das Domkapitel (die Geistlichen einer Bischofskirche) festsetzt; später der jährliche Durchschnittspreis der wichtigsten Getreidesorten bezüglich der Erhebung des Zehnten (die Abgabe, die die Bauern jährlich zu jeweils einem Drittel für den Ortspfarrer, den Kirchenbau [fabrica] und den Bischof bezahlten).

9. Krocket: Rasenbahnspiel, bei dem Kugeln mit einem Schläger mit möglichst wenig Schlägen durch eine bestimmte Zahl von Toren gespielt werden. Die Spielkugeln haben verschiedene Farben; sie bestehen aus gepreßtem Kork und sind mit Kunststoff überzogen. Ihr Durchmesser ist mit acht bis zehn Zentimetern nur geringfügig kleiner als die Tore. Ziel des Spieles ist es, die Kugel zweimal durch alle zehn Tore zu treiben und den Zielpfosten zu erreichen. Es sind immer vier Kugeln im Spiel. Bei einem Einzel hat jeder Spieler zwei Kugeln, beim Doppel hat jeder Spieler eine Kugel.

10. Sprichwortspiel: Gesellschaftsspiel, bei dem ein Teilnehmer ein Sprichwort, einen unbekannten Ausdruck oder Wörter, die von den übrigen Teilnehmern zu erraten sind, spielerisch darstellt.

11. Pingasut: (grönl. „drei“), grönländischer Tourentanz.

12. Knalltütchen: längliches Tütchen aus Papier, das an der Spitze mit einem Zündsatz versehen ist, der zündet, wenn man an der Tütenspitze zieht. Das Tütchen selbst enthält oft Süßigkeiten, Sinnsprüche, kleine Ringe u.s.w.

13. Schandorph, Sophus (1836–1901): dänischer Lyriker und Schriftsteller, der besonders das Land- und Provinzstadtleben Mittelseelands schilderte. Die Konflikte der Bürgerschaft mit dem Gesinde und den Tagelöhnern sowie die brutale Begegnung mit der Großstadt stehen im Mittelpunkt seines Werks.

14. „Die Tasche": Die Bücher, die von einem Lesezirkel in einer zirkulierenden Tasche geliefert wurden.

15. Gjellerup, Karl (1857–1919): Dänischer Schriftsteller, der zusammen mit Henrik Pontoppidan 1917 den Literatur-Nobelpreis erhielt. Verfasser realistischer, später idealistischer Schauspiele und Romane. Lebte und arbeitete von 1892 bis zu seinem Tode in Dresden. In der Dresdner Zeit veröffentlichte er seine Werke auf deutsch.

16. Brandes, Georg B. (1842–1927): Dänischer Literaturkritiker und -forscher. Zentrale Gestalt der dänischen kulturradikalen Bewegung der 1870er und 1880er Jahre in Kopenhagen. Er begann 1871 mit der Vorlesungsreihe „Hauptströmungen der Literatur des 19. Jahrhunderts", wo er die dänische Gegenwartsliteratur, den Konservativismus und die Volkskirche scharf kritisierte. Beeinflußt von Nitzsche betonte er die Rolle des Einzelnen in der Entwicklung der Kultur.

17. „Auf meinem Kanapee": Die „Kanapé-Weise": Sie beginnt „So laß mich dann für dich meine Seele öffnen!" und entstammt Jules Vernes' (1828–1905) Roman „Die Kinder des Kapitäns Grant". Der Roman wurde in dramatisierter Form häufig von 1880 bis 1900 im Casino aufgeführt, vgl. die Reportage Bangs in den Reportage „Wechselnde Themen".

18. Carlsberg: Größte Kopenhagener Brauerei, die 1847 von J.C. Jacobsen als „Gamle Carlsberg" begründet wurde. 1906 mit „Ny Carlsberg" vereinigt, 1970 mit Tuborg verschmolzen. Heutiger Name „De Forenede Bryggerier".

19. Oehlenschläger, Adam O. (1779–1850): Bedeutendster Vertreter der dänischen Romantik („Poetiske Skrifter 1–2 [1805], mit u.a. „Die Goldhörner„ und „Aladdin". Seit 1810 Professor für Ästhetik an der Universität Kopenhagen.

20. Mynster, Jacob Peter (1775–1854): Dänischer Theologe, seit 1834 Bischof von Kopenhagen. Er war weithin als theologischer Wissenschaftler und begnadeter Prediger bekannt. Kirchenpolitisch vertrat er eine konservative Position und übte

an Grundtvig und den Pietisten heftige Kritik. Von 1828 an war er Hofprediger und königlicher Konfessionarius („Beichtvater"). 1854/5 griff Søren Kierkegaard (1813–1855) den Nachruf, den Martensen auf Mynster gehalten hatte, wegen Mynsters starrer konservativ-volkskirchlicher Haltung scharf an.

21. Thorvaldsens Christus: Gipsnachbildung der Christusskulptur Bertel Thorvaldsens (1770–1844), die seit 1821 im Kopenhagener Dom den Altar überragt.

22. Schloß: Frederiksberg Slot (beim Zoo), dient seit 1869 als Heeres- und Offiziersschule.

23. „Berren": Jargon für die Stadt Frederiksberg (– obwohl von Kopenhagen umschlossen – bis heute selbständige Stadt).

24. „Vesten": Jargon für Vesterbro, Stadtteil Kopenhagens südlich des Hauptbahnhofs, seit den 1880ern für seine Vergnügungsstätten bekannt.

25. Pfänderspiele: Gesellschaftsspiele, wo die Teilnehmer ein Pfand als Strafe dafür, daß sie die Spielregeln übertreten haben, aushändigen; bei Spielende wird das Pfand eingelöst, indem man eine vorher abgesprochene Handlung durchführt (z.B. jemanden küssen, vor jemandem hinknien, ein Gedicht aufsagen u.s.w.).

26. „In den Brunnen fallen": Pfänderspiel, bei dem man vorgibt, in einen Brunnen gefallen zu sein; um herausgezogen zu werden, muß man mit einem Kuß bezahlen.

III

Es war Frühling geworden.

Am Nachmittag holte die Pfarrerstochter Katinka ab, und sie gingen zum Fluß hinab. Am Ufer hatte Klein-Bentzen unter einem Paar Weiden dicht an der Bahnbrücke eine Bank aufgestellt. Dort saßen sie und arbeiteten, bis der Nachmittagszug kam. Die Schaffner auf der Strecke kannten sie und grüßten.

„Es wäre das beste fortzureisen", sagte Agnes Linde und blickte den Zuge nach. „Ich denke jeden Tag daran."

„Ach – aber – Agnes …"

„Doch – es wäre das beste – – für uns beide – entweder für ihn oder für mich … Wenn wir wegzögen."

Und sie reden zum tausendsten Mal über das ewige Thema.

Es war an einem Tag mitten im Winter. Agnes Linde und der Kaplan kamen vom Teich herauf vorbei, wo sie Schlittschuh gelaufen waren; der Kaplan mußte einen Brief abgeben und begann mit Bai ein Gespräch.

Agnes kam in die Wohnstube mit den Schlittschuhen auf dem Arm. Sie war sehr kurz angebunden und sagte nur „Ja" und „Nein", wenn Katinka sie etwas fragte … Sie war drüben am Fenster gestanden und hatte hinausgeblickt, als sie plötzlich zu weinen begann.

„Was ist denn, Fräulein Linde, sind Sie krank?" fragte Katinka und ging zu ihr und legte den Arm um sie. „Was ist denn los?"

Sie kämpfte mit den Tränen. Aber das Weinen wurde immer stärker. Sie schob Katinkas Arm weg:

„Lassen Sie mich hineingehen", sagte sie und ging zur Schlafkammer.

Und dort warf sie sich auf das Bett und erzählte Katinka alles auf *einmal*: wie sie Andersen liebte und er mit ihr nur spielte und daß sie dies nicht aushalte.

Von dem Tag an war Katinka zur Vertrauten der Pfarrerstochter geworden.

Katinka war daran gewöhnt, „Vertraute“ zu sein. Sie war es zu Hause auch immer gewesen, als junges Mädchen. Zu ihr kamen alle leidenden Herzen. Es lag wohl an ihrem stillen Wesen und daran, daß sie selbst nie sehr viel sagte. Es lag ihr sehr, anderen zuzuhören.

Die Pfarrerstochter kam fast jeden Tag, und sie blieb stundenlang bei Katinka. Es war immer wieder dasselbe: ihre Liebe zu ihm. Und jeden Tag erzählte sie das als neu, was zuvor schon tausendmal gesagt worden war.

Wenn sie so drei, vier Stunden lang erzählt hatte und schließlich zu weinen begonnen hatte, packte Agnes ihre Arbeit zusammen:

„Ja – wir sind wirklich ein paar seltsame Hühner“, sagte sie zum Schluß.

Jetzt, da das Frühjahr gekommen war, saßen sie unten am Fluß.

Agnes sprach, und Katinka hörte zu. Sie hatte die Hände im Schoß und blickte über die Wiesen. Es wurde diesig, und die Senke glich einem großen blauen See. Man konnte nicht erkennen, was See war und was Himmel war, es war alles nur ein dämmriges Blau. Mit Gruppen von Weiden wie Inseln im Meer.

Agnes erzählte von der ersten Zeit, als sie von Kopenhagen nach Hause kam und Andersen begegnete. Es waren Monate vergangen, und sie hatte überhaupt nicht gemerkt, daß sie ihn liebte.

Katinka hörte und hörte nicht. Sie kannte das Thema, und sie nickte still.

Aber sie bekam nach und nach ihren Anteil an dieser fremden Liebe. Sie lernte sie mit allen ihren Gemütsbewegungen kennen. Sie teilte sie, als wären es ihre eigenen. Es wurde ja nie über etwas anderes gesprochen.

Und alle Worte der Liebe fühlten sich bei ihr so heimisch. Ihre Gedanken wurden so vertraut mit allem, was Liebe hieß – bei diesen beiden fremden Menschen.

Denn, wenn sie mit Agnes Linde ein Stück Wegs gegangen und wieder zurückgekehrt war, konnte sie stundenlang in der Holun-

derlaube sitzen, und alle diese Liebesworte schwebten gleichsam in der Luft um sie, und sie hörte sie wieder und dachte darüber nach.

Es lag ihrer stillen, leicht trägen Natur, daß Wörter und Gedanken, mit denen sie einmal vertraut war, gleichsam wieder- und wiederkehrten, auf dem Weg, zu ihr nach Hause.

Und sie *spannen* sie ein. Und wurden zu Träumen, die weit wegführten, wo sie sich nicht auskannte.

Es war bei ihnen in der letzten Zeit auch ruhig geworden. Huus kam nicht mehr so oft, jetzt im Frühjahr. Es sei so viel zu tun, sagte er.

Wenn er kam, war er auch sehr launisch. Es geschah oft und häufig, als sähe er überhaupt nicht, wie sehr Katinka sich darüber freute, ihn zu sehen, und er unterhielt sich meistens mit Bai, obwohl Katinka ihm so viel zu sagen und ihn so viel zu fragen hatte.

Gerade jetzt im Frühjahr, wo es so viel zu richten und überall zu ändern gab …

Aber irgend etwas *stimmte* nicht. Vielleicht war er auch auf dem Hof bei Kiær nicht zufrieden; man sagte, mit ihm sei schwierig zu schirren.

Sie selbst war übrigens manchmal auch schwermütig.

Das kam vielleicht auch daher, daß sie zu wenig schlief.

Sie blieb abends noch in der Stube auf, wenn Bai ging und sich auszog. Er trödelte noch lange halbnackt herum, saß auf der Bettkante, hielt Selbstgespräche und wurde nie fertig.

Es mißfiel Katinka, daß er nie zu Ruhe kam und nie ein Ende fand.

Und wenn sie selbst ins Bett kam und im Dunkeln neben Bai lag, der tief schlief, fand sie keinen Schlaf und fühlte ein Unbehagen, so daß sie wieder aufstand und in die Stube ging. Dort saß sie dann am Fenster. Der Nachtzug ratterte vorbei, und die große Stille lag wieder über dem Feld. Kein Laut, kein Windhauch in der Sommernacht. Der Tag begann zu grauen; und eine kalte, feuchte Luft stieg aus den Wiesen auf.

Und es wurde immer heller, während die Lerchen zu trillern

begannen.

Huus liebte zuzusehen, wie es Morgen wurde, sagte er.

Er hatte erzählt, wie es in den Bergen war, wenn der Morgen graute. Es sei wie ein gewaltiges glühend rotes Meer, sagte er, halb aus Gold und halb aus Rosen – um alle Gipfel. Und die Zinnen schwömmen wie Inseln in dem großen Meer …

Und nach und nach, sagte er, stünden alle Gipfel in Feuer …

Und dann komme die Sonne.

Und gehe auf.

Und fege das Dunkel aus den Tälern wie mit einem großen Flügel.

Er erzählte jetzt so etwas oft, etwas von seiner Reise.

Im großen und ganzen redete er jetzt mehr – *wenn* er denn redete.

… Es wurde ganz hell, und Katinka saß immer noch am Fenster … Aber sie mußte sich wohl zur Ruhe begeben.

Die Luft in der Schlafkammer war schwer, und Bai hatte die Decken von sich geworfen.

– – –

Wenn Huus abends kam, setzten sie sich meistens in die Holunderlaube.

Sie sahen den Achtuhrzug abfahren. Ein einzelner Bauer war noch auf dem Bahnsteig zurückgeblieben und grüßte sie, als er vorbeikam und nach Hause eilte.

Dann gingen sie hinab in den Garten. Die Kirschbäume blühten. Die weißen Blütenblätter schwebten wie ein heller glitzernder Regen durch die Sommerluft auf den Rasen herab.

Sie blickten schweigend auf die weißen Bäume. Es war, als ob sich das weiche Schweigen des Abends über der Ebene auf alle Dinge legte. Man hörte, wie oben im Ort ein Tor zugeschlagen wurde. Das Vieh brüllte auf den Feldern.

Katinka redete über ihr Zuhause.

Über die Freundinnen und die Brüder und den alten Hof, der voll von Tauben war.

„Und dann, in der neuen Wohnung – mit Mutter – als Vater

gestorben war …

Ja – das war eine glückliche Zeit …

Aber dann habe ich ja geheiratet.“

Huus blickte auf den weichen Blütenschnee, der so leise auf das Gras fiel.

„Thora Berg, wie lustig sie war … Abends, wenn sie von der Abendgesellschaft kam – mit der ganzen Garnison im Schlepptau und an alle Scheiben in der Stadt Sand warf.“

Katinka schwieg einen Augenblick.

„Sie ist jetzt auch verheiratet“, sagte sie.

„Sie habe mehrere Kinder, sagt man …“

Auf dem Weg draußen ging ein Mann vorbei. „Guten Abend!“, sagte er über die Hecke.

„Guten Abend, Kristen Peter!“

„Guten Abend!“ sagte Katinka.

„Hm“, sagte Katinka wieder, „ich sah sie zum letzten Mal bei meiner Hochzeit. Sie sangen, die jungen Mädchen, sie standen bei der Orgel, auf der Empore …

Wie ich sie alle noch vor mir sehe – alle Gesichter – alle …

Wie bitterlich ich weinte! …“

Huus sagte immer noch nichts, und sein Gesicht konnte sie nicht erkennen. Er saß so gebückt da und studierte etwas unten auf dem Boden.

„Es ist bald elf Jahre her“, sagte Katinka.

„Ja, die Zeit vergeht …“

„Wenn man glücklich ist“, sagte Huus, ohne sich zu rühren.

Katinka vernahm es zuerst nicht. Dann war es, als holten die Wörter sie plötzlich ein:

„Ja“, sagte sie und fuhr leicht zusammen.

Und kurz darauf:

„Hier hat man doch – sein Zuhause.“

Sie schwiegen wieder.

Bai betrat den Garten. Man konnte ihn schon von weitem hören. Er machte immer so großen Lärm – zuvor war es so still in der

Abenddämmerung.

„Ich hole die Gläser“, sagte Katinka.

„Ja – ein schöner Abend“, sagte Bai, „ein schöner Abend im Freien …“

Katinka kam mit Gläsern und Flaschen zurück.

„Ich habe Gesellschaft gehabt“, sagte Bai.

„Von wem?“

„Von Fräulein Ida … Sie reist jetzt ab …“

„Was, Ida?“

„Ja“, und Bai lachte, „Fräulein Luise ist wirklich aufgegeben … Nun setzen sie alle Segel auf dem leichteren Boot … Sie bleibt den ganzen Sommer weg.“

„Nun, ja – könnte doch wenigstens die eine Glück haben …“ Bai zögerte etwas. „Ja – zum Teufel – solch ein Mädchen muß doch heiraten …“

Bai verbreitete sich oft über Heirat und Ehe. Er war eine Art Philosoph für dieses Thema.

„Ich ging zur Bahn“, sagte er, „glauben Sie, es war aus Spaß – aber *als Leutnant* hätte ich sie nicht *heiraten* können.

So ist es – es gibt überhaupt kein Pardon. – Die Mädels *müssen* zur Brautbank!

Und dann geht es – man sieht es doch – sie raufen sich zusammen – sie haben Haus und Heim, und dann kommen Kinder …

Bei den meisten“, schloß er mit einem leisen Seufzer.

Sie schwiegen; unter dem Holunder war es ganz dunkel geworden. – –

Es wurde Ende Juli.

„Die hübsche Frau ist so bleich im Gesicht“, sagte Agnes Linde, wenn sie zum Bahnhof herabkam.

„Ja – ich ertrage gewiß die Hitze nicht“, sagte Katinka. Es war, als plagte sie eine innere Unruhe, und ständig nahm sie alles in die Hand, legte es wieder hin und ging hin und her.

Am liebsten saß sie mit Agnes am Fluß. Sie blickte über die Wiesen und hörte immer dasselbe.

Agnes Linde bekam eine ganz andere und milde Stimme, wenn sie von ihm sprach.

„Den Mann“ nannte sie ihn …

Katinka blickte sie an, wie sie mit gebeugtem Kopf dasaß und lächelte. „Nun dann heult man“, sagte Agnes, „Unhold, denn es ist wie es ist – und dann ist *das* vielleicht das Beste, was man bekommt …“

„Ja“, sagte Katinka und blickte sie weiter an.

Wenn Agnes Linde nicht zu ihr kam, ging Katinka zum Pfarrhof hinauf. Sie sehnte sich richtig danach, sie reden zu hören.

Und dann sah sie auch Andersen. Sie sah sie beieinander, Agnes und ihn.

Sie stand dabei, während sie Krocket auf dem großen Rasen spielten. Sie sah ihnen zu – den beiden, die *einander liebten.*

Sie hörte zu und schaute ihnen neugierig zu – fast als wäre es ein großes Wunder.

Und eines Tages weinte sie, als sie heimging.

Huus kam jetzt ziemlich unregelmäßig. Bald kam er zweimal täglich und hatte im Lusthaus gerade Platz genommen, als er wieder zu Pferde mußte. Und bald vergingen halbe Wochen, wo man ihn auf dem Bahnhof überhaupt nicht erblickte.

Es sei die Heuernte, sagte er.

Das Heu war geerntet und stand nun in Schobern auf den Wiesen. Der Duft von Kräutern durchzog die Luft.

Eines Abends war Huus gut gelaunt und schlug vor, sie sollten einen „Waldspaziergang zu dem großen Jahrmarkt“ machen. Im Wagen dorthin fahren und zuerst im Wald Rast machen und dann all die Herrlichkeiten auf dem Jahrmarkt anschauen.

Bai war mit dabei. Und der Plan wurde gefaßt. Sie müßten früh am Morgen abfahren, solange es noch kühl war, und kämen erst in der nächsten Nacht oder am nächsten Morgen zurück.

Nur Bais und Huus.

– – –

Katinka hatte den ganzen Tag viel zu tun, um alles vorzubereiten.

Sie studierte das Kochbuch, plante nachts und fuhr selbst in die Stadt, um einzukaufen.

Huus kam, gerade als der Zug abfuhr, um die Post zu holen.

„Huus!“ rief sie aus dem Abteil.

„Aber wo fahren Sie hin?“ rief er.

„Einkaufen – – Marie ist mit.“ Und sie zog Marie ans Fenster und zeigte ihr Gesicht am Fenster. „Auf Wiedersehen!“

„Hm“, sagte Bai. „Katinka übertreibt es wirklich. Sie brät und kocht für den Ausflug, als wollte sie uns auf die Cholera vorbereiten …“

In der Stadt hatte man begonnen, überall in den Straßen Zelte aufzuschlagen; oben auf dem Marktplatz standen die Karussellpferde und erholten sich in einer Reihe an der Kirchenmauer. Katinka spazierte zwischen den Marktleuten umher, die hämmerten und klopften, und besah sich alles. Sie musterte die Kisten und sann über jedes Stück Segeltuch, das aufgeschlagen wurde, nach.

„Ob das gnädige Fräulein aus dem Weg ginge …“

Sie mußte über Bretter und Seile springen.

„Sie nennen mich Fräulein“, sagte sie.

„Marie, hoffentlich hält sich das Wetter …“

Sie gingen durch die Straßen zum Lustwäldchen. Dort hatte ein Gauklerwagen gehalten. Die Männer schliefen am Grabenrand, die Frau wusch die Trikots in einem Zuber auf der herabgelassenen Treppe. Drei Paar weiße Unsagbare hingen langgezogen auf der Leine und flatterten im Wind.

Katinka schaute neugierig auf die Frau und die Männer im Graben.

„Wollen Sie etwas *haben*?“ rief die Frau gebrochen.

„Oh!“, rief Katinka, die Angst bekam und ein Stück weglief.

„Das war die starke Frau“, sagte sie.

Sie gingen den Weg weiter entlang. Am Waldrand baute eine Schar Zimmerleute den Tanzboden auf. Nach dem sonnigen Weg war es dort unter den Bäumen kühl. Katinka setzte sich auf eine Bank.

„Hier werden wir tanzen“, sagte sie.

„Ja – er tanzt sicher wunderbar, Huus“, sagte Marie. Sie bewunderte Huus immer noch treu; er stand in samtenem Rahmen auf der Kommode, und eine alte Visitenkarte mit seinem Namen lag als Lesezeichen im Gesangbuch. Der Bähnler besorgte das Handgreiflichere.

Katinka antwortete nicht. Sie sah weiter den Leuten zu, die arbeiteten.

„Wenn nur das Wetter sich hält!“ sagte sie zu einem von ihnen.

„Ja“, sagte er und blickte in die Bäume – den Himmel konnte er nicht sehen –, während er sich mit dem Ärmel den Schweiß abwischte, „genau darauf kommt es an.“

Katinka und Marie kehrten zurück. Es war höchste Zeit. Sie kamen über den Marktplatz; die Abendglocken läuteten vom Turm über das Marktgetümmel.

Am letzten Tag buken sie. Katinka war in kurzen Ärmeln und knetete, daß ihr das Mehl wie einem Müller in die Haare stob.

„Keiner kommt herein! Keiner kommt herein!“ Es klopfte an die Tür, die abgeschlossen war.

Katinka meinte, es sei Huus.

„Ich bin’s!“ rief Agnes Linde. „Was ist denn los?“

Sie wurde eingelassen und buk mit. Es war ein Pfundkuchen[1], der unendlich lange gerührt werden mußte: „Er ist für Huus“, sagte Katinka, „dieses Schleckermaul kriegt einen Pfundkuchen!“

Agnes Linde rührte, daß der Teig Blasen warf: „Ja – diese Mannsbilder müssen doch einen Pfundkuchen bekommen“, sagte sie.

Katinka nahm das Backblech heraus: „Versuchen Sie!“, sagte sie, „sie sind glühend heiß.“ Sie war so rot wie eine Kupferform aus dem Ofen.

Fräulein Jensen und Louise, die Älteste, kamen zum Nachmittagszug. Das war ein Klopfen und Durcheinanderreden vor dem Küchenfenster.

„Gott helfe mir, haben sie es nicht gerochen?“ fragte Agnes Linde. Sie ließ die Arme müde herabsinken und saß sehr ungraziös mit

der Teigschüssel zwischen ihren gespreizten Beinen.

Marie brachte ihnen einen Teller, um vom Bahnsteig aus zu probieren.

Louise zappelte vor Freude auf der Bahnsteigbank, so daß ein paar Handelsvertreter im Zug ein bedeutendes Stück ihrer Schönheit erblickten.

Als der Zug abgefahren war, öffneten sie in der Küche die Fenster. Louise, die Älteste, und Klein-Jensen naschten draußen auf der Bank.

„Wie gut es Ihnen gelungen ist, Frau Bai – unvergleichlich …“

„Ja, Frau Bai ist eine tüchtige Hausfrau“, sagte Fräulein Jensen.

„Jetzt geht das Geplappere los“, sagte Agnes in der Küche. Sie ergriff den Teig.

Bai öffnete das Fenster des Dienstraumes über der Bahnsteigbank.

„Ach ja“, sagte er, „und *ich* sitze mit wäßrigem Mund da!“

„Wollen Sie auch etwas haben, Hr. Bai?“ fragte Louise. „Mögen Sie auch Süßes?“

„Wenn mir jemand etwas gönnt“, sagte Bai im Klubton.

Lärm und Gekreische erschollen vom Bahnsteig.

„Was ist denn los?“ rief Agnes aus der Küche.

„Wir füttern den Vogel“, sagte Louise, die Älteste. In all ihrer Schönheit war sie auf die Bank gesprungen und stopfte Bai Kuchen in den Mund.

„Uh – er beißt!“ rief sie.

Bei solchen Gelegenheiten pflegte Frau Abel zu sagen:

„Es sind ja immer noch richtige Kinder – wenn man von der Welt noch nichts weiß …“

Louise, die Älteste, brachte den leeren Teller zurück. Die Krümmel tippte sie mit den Fingerspitzen auf. Die Fräulein Abel waren immer so: Sie ließen nichts übrig.

Sie blieb beim Küchenfenster stehen und schaute hinein:

„Das hätte Mutter sehen sollen“, sagte sie süßlich.

„Na – das hat sie einmal nicht gerochen“, sagte Agnes über dem Pfundkuchen.

Louise, die Älteste, bekam eine Tüte mit Plätzchen durch das Fenster: „Das wäre etwas zum *Aufheben*“, sagte sie, als sie mit Klein-Jensen auf den Weg hinauskam.

Sie und Jensen hatten die Plätzchen verschlungen, bevor sie am Wald vorbei waren. Louise, die Älteste, warf das Papier weg.

„Gott – kleine Louise … Fräulein Linde mit *den* Augen … Sie könnte es sehen …“

Fräulein Jensen hob das Papier auf. Tief in der Manteltasche wickelte sie verstohlen für *Bel-Ami* drei Plätzchen ein.

Katinka begann müde zu werden. Sie saß auf dem Hackblock mit hochgekrempelten Ärmeln und betrachtete ihr Werk:

„Aber das ist gar nichts gegen zu Hause – nichts – wenn wir zu Weihnachten buken.“

Sie erzählte, wie sie buken – ihre Mutter und die Schwestern und das ganze Haus … Sie formte Schweinchen aus Brandteig[2]: Bums – und dann rissen sie auf, wenn sie ins Fett kamen.

Und die Brüder – die mopsten, so daß die Mutter den Steinkrug mit dem braunen Teig mit dem großen Kochlöffel verteidigen mußte …

Und sie schälten Mandeln, so daß nicht einmal fünfzig Stück von einem Pfund übrig blieben …

Es klopfte an die Tür. Es war Huus.

„Hier darf niemand hereinkommen“, sagte Katinka an der Tür. „In einer Stunde … Kommen Sie in einer Stunde wieder.“

Huus tauchte vor dem Fenster auf: „Sie können im Garten warten“, sagte Katinka. Sie hatte es eilig, fertig zu werden und schickte Agnes hinaus, Huus Gesellschaft zu leisten.

Agnes blieb eine halbe Stunde lang dort. Dann ging sie wieder.

„Es ist *zu* einfach, Verwalter Huus Gesellschaft zu leisten“, sagte sie zu Andersen. „Er verlangt nur, daß man schweigen soll, damit er in Frieden pfeifen kann …“

„Wo ist Agnes?“ fragte Katinka, als sie in den Garten kam.

„Sie ist gegangen, glaube ich.“

„Aber – wann? …“

„Es ist sicher schon eine Stunde her …“

Huus begann zu lachen: „Fräulein Linde und ich mögen einander sehr“, sagte er. „Aber wir haben einander nicht gerade viel zu *sagen*.“

„Wir müssen die Sachen richten“, sagte Katinka.

Sie gingen hinein und begannen, den großen Korb zu packen. Sie stopften ihn mit Heu aus, damit die Krüge feststanden:

„Fester“, sagte Katinka, „fester“; und drückte Huus’ Hände.

Sie öffnete den Sekretär und zählte Löffel und Gabel aus dem Silberfach vor.

„Und dann will ich den Fächer mitnehmen“, sagte sie.

Sie begann zu suchen: „Ach – er liegt in der Schublade!“

Es war die Schublade mit den Kotillonskästchen und dem Brautschleier. Sie öffnete die Schachtel mit den alten Bandresten. „Sehen Sie“, sagte sie, „dieser alte Kram!“

Sie griff mit der Hand in die Schachtel und brachte Bänder und Orden durcheinander wie in einer Mühle: der alte Kram.

Sie suchte wieder nach dem Fächer:

„Ach – halten Sie meinen Schleier“, sagte sie. Sie legte den Brautschleier und einen echten Schal auf Huus’ Arm: „*Hier* ist er“, sagte sie. Der Fächer lag auf dem Boden der Schublade.

„Und Ihr Tuch“, sagte sie. Es lag auf der Seite, in Seidenpapier verpackt. Sie nahm es hoch.

Huus hatte den vergilbten Brautschleier geknüllt, so daß Falten im Tüll zu sehen waren.

Der Abendzug nahte, und sie traten auf den Bahnsteig.

„Puh“, sagte der gertenschlanke Zugführer mit den indiskreten Unnennbaren, „den Zug an diesen Feiertagen zu führen … Dreißig Minuten Verspätung …“

„Da heißt es schwitzen“, sagte Bai.

Katinka blickte die Wagen entlang. Aus jedem Fenster ragte ein verschwitzter Kopf.

„Ja“, sagte sie. „Daß die Leute Lust haben zu reisen!“ Der Zugführer begann zu lachen.

„Ja“, sagte er, „dafür gibt es ja die Eisenbahnen.“ Er grüßte mit zwei Fingern und sprang auf das Trittbrett.

Der Zug fuhr ab. Der junge Zugführer stand vorgebeugt und lachte und nickte.

Katinka winkte mit dem blauen Schal. Und aus den Abteilfenstern winkten und nickten plötzlich alle Sommerfrischler; sie lachten, waren lustig und grüßten.

Katinka rief und winkte mit dem ganzen Schal; und aus dem Zug antworteten sie, solange sie sie sehen konnten.

Nach dem Tee fuhr Huus nach Hause. Er mußte morgen um sechs Uhr wieder auf dem Bahnhof sein.

Katinka stand im Garten hinter der Hecke:

Heimchen – Heimchen – flieg – flieg.
Heimchen – Heimchen,
bring gut' Wetter

rief sie.

Der Duft der Bäume im Wäldchen schlug ihr entgegen. Sie blieb stehen und lächelte und sah in die blaue Luft.

„Donnerwetter – wie Blau doch der kleinen Frau steht!“ dachte der Zugführer mit den Hervorzuhebenden. Er hatte überall seine Augen, wo etwas längs der Strecke aufzuschnappen wäre.

„Wir müssen um fünf Uhr aufstehen“, sagte Bai in die Küche.

„Ja, ja, Bai – ich komme ja!“ Katinka kratzte ein Stückchen Verbranntes vom Pfundkuchen ab. „Man muß doch fertig werden!“ …

Sie packte den Pfundkuchen ein und prüfte ein letztes Mal den Korb. Sie öffnete die Tür zum Hof und blickte hinaus. Dort oben gurrten die Tauben. Es war der einzige Laut.

Am Himmel gen Westen verschwand das letzte blasse Rot. Der Fluß schlängelte sich durch die dampfenden Wiesen.

Wie sehr sie doch diesen Flecken liebte …

Sie schloß die Tür und ging wieder hinein.

Bai hatte seine Uhr neben das brennende Licht am Bett gelegt. Er wollte kontrollieren, wann sie endlich so weit wäre.

Aber er war eingeschlafen, schwitzte und schnarchte im Schein der Lampe.

Katinka löschte sie leise. Sie zog sich im Dunkeln aus.

– – –

Katinka war im Garten, als der Wagen ankam. Ihr blaues Kleid war bis zum Vorplatz zu sehen.

„Guten Morgen – guten Morgen … Sie bringen gutes Wetter mit sich."

Sie lief auf den Bahnsteig: „Er *ist* da!" rief sie.

„Die Körbe, Marie!" …

Bai stand in Hemdsärmeln am Fenster der Schlafkammer: „Morgen – Huus – will einen Sonnenstich – was?"

„Nun, es geht ja ein leichter Wind", sagte Huus, der aus dem Wagen stieg.

Sie zurrten die Körbe fest und tranken auf dem Bahnsteig Kaffee. Klein-Bentzen war so schlaftrunken, daß Bai ihn dreimal auf den Befehl „Präsentiert das Gewehr!" den Bahnsteig rauf und runter laufen ließ, um ihn wach zu bekommen.

Katinka versprach ihm, ein Herz mit nach Hause zu bringen, und sie bestiegen den Wagen. Bai wollte den Wagen selbst fahren und saß mit Marie, die so stocksteif war, daß es knisterte, wenn sie sich nur rührte, auf dem Vordersitz.

Katinka sah mit ihrem großen, weißen Sonnenhut wie ein junges Mädchen aus.

„Essen kommt dann aus dem Gasthaus", sagte Katinka zu Klein-Bentzen.

„Jetzt fahren wir los", sagte Bai. Klein-Bentzen lief in den Garten und schwenkte die Arme und winkte.

Sie fuhren ein Stück lang auf einem Nebenweg durch die Felder. Es war noch kühl, ein frischer Sommerwind wehte; der Klee und das feuchte Gras dufteten.

„Wie frisch es ist!" sagte Katinka.

„Ja, ein wunderbarer Morgen“, sagte Huus.

„Herrliche Luft, die erfrischt.“ Bai schlug leicht auf die Pferde.

Sie rollten auf die Landstraße hinaus, an Kiærs Feldern vorbei. Der Karren des Viehhüters stand auf seinen Rädern mitten zwischen dem Vieh. Ein Hütehund verbellte weit draußen Vieh; die großen Kühe hoben ihre dicken Hälse und brüllten träge und satt.

Katinka blickte über das grüne Feld mit dem zerstreuten und von der Sonne beschienenen Vieh.

„Wie schön das ist!“ sagte sie.

„Ja – *nicht wahr*?“ sagte Huus und drehte seinen Kopf zu ihr. „Schön ist es …“

Sie begannen sich zu unterhalten, Katinka und er. Sie erblickten dieselben Dinge und freuten sich über sie. Sie hatten ihre Augen immer genau auf das gleiche gerichtet. Und dann nickte entweder er oder Katinka.

Bai redete mit den Tieren wie ein alter Kavallerist.

Es war noch keine Stunde vergangen, als er begann, darüber zu reden, „etwas in den Magen zu bekommen“.

„Die Morgenluft zehrt, du, Tik!“, sagte er. „Man muß wirklich etwas kriegen, um Widerstand zu leisten …“ Katinka konnte jetzt aber nichts auspacken – und wo hätten sie auch hinsitzen sollen?

Aber Bai hörte nicht auf, und sie machten bei einem Feld Halt, wo der Roggen in Schobern stand.

Sie luden einen Korb vom Wagen und setzten sich an einen Schober dicht am Wegrand.

Bai aß, als hätte er seit acht Tagen kein Essen mehr gesehen.

„Zum Wohl, Huus!“ sagte er. „Gute Gesellschaft.“

Sie unterhielten sich, ließen die Krüge umhergehen und aßen.

„Das flutscht doch, Tik“, sagte Bai.

Leute kamen auf dem Weg vorbei und schielten zu ihnen hinüber.

„Wohl bekomm’s“, sagten sie und gingen weiter.

„Zum Wohl, Huus, viel Vergnügen.“

„Danke, Frau Bai!“

„Das tat gut“, sagte Bai. Sie stiegen wieder auf den Wagen. „Aber heiß ist ihr – was Marie?“

„Ja“, sagte Marie, sie glänzte. „Heiß ist es.“

„Nun kommen wir bald in den Wald“, sagte Huus.

Sie fuhren weiter. Dort vorne war der Waldrand, blau verhüllt in der Hitze.

„Riechen Sie, wie die Tannen duften?“ sagte Katinka.

Sie erreichten den Waldsaum, und dichte Tannen warfen Schatten weit über den Weg. Sie atmeten alle zusammen auf. Aber sie redeten nicht, während sie langsam durch den Wald fuhren. Die Tannen standen vom Weg aus in langen gleichen Reihen, die das Dunkel umschloß. Kein Vogel, kein Gesang, kein Laut.

Nur die Insekten, die in großen Schwärmen über den Tannen ins Licht standen. –

Sie kamen aus dem Wald wieder heraus.

„Schwer feierlich dort drinnen – nicht wahr?“ brach Bai das Schweigen.

Gegen Mittag waren sie in den Buchenwald gelangt und kamen zum Bahnwärterhaus.

Bai sagte: „Das tut gut, sich zu recken. Man muß die Beine strecken, Huus!“, ging und setzte sich hin, um unter einem Baum zu schlafen.

Huus half beim Auspacken: „Sie haben so flinke Finger, Huus!“ sagte Katinka. Marie ging hin und her und wärmte drinnen in der Küche die Krüge in heißem Wasser auf.

„Das sagte meine Schwiegermutter immer“, sagte Huus.

„Schwiegermutter? …“

„Ja“, sagte Huus … „die Mutter meiner Verlobten …“

Katinka sagte nichts. Messer und Gabeln rutschten aus dem Papier, das sie hielt, heraus.

„Ja“, sagte Huus, „ich habe nie darüber geredet: Ich bin einmal verlobt gewesen.“

„So? – Das wußte ich nicht.“

Katinka legte die Messer zurecht. Marie kam zurück.

„Wir könnten zum Teich hinabgehen“, sagte Huus.

„Ja – wenn Marie uns dann ruft …“ Sie gingen den Steig in den Wald hinein. Der Teich war ein sumpfiger See, etwas im Wald gelegen; die Bäume streckten ihre großen Kronen über dem dunklen Wasser aus.

Unterwegs hatten sie nicht miteinander gesprochen. Nun saßen sie nebeneinander auf einer Bank am See.

„Nein“, sagte Huus, „ich habe nie darüber gesprochen.“

Katinka blickte schweigend über das Wasser.

„Meine Mutter“, sagte er, „hätte es gerne gesehen … mit Blick auf die Zukunft.“

„Ja“, sagte Katinka.

„Und dann dauerte es … ein ganzes Jahr … bis sie Schluß machte.“

Huus sagte es stockend – mit langen Pausen – gleichsam voller Scham oder Zorn.

„Es ist ja so eine Sache“, sagte er wieder, „mit Verlobung und Ehe.“

Ein Vogel begann drinnen im Wald zu trillern. Katinka vernahm in der Stille jeden Ton.

„Und dann ist man obendrein feige und bleibt es auch“, sagte Huus wieder. „Von innen heraus richtig träge-feige … Tag für Tag.

Ich hielt durch“ – seine Stimme war leise – „bis *sie* Schluß machte.

Weil sie mich liebte.“

Katinka legte ihre Hand zärtlich auf die seinige, die er heftig auf die Bank stützte:

„Armer Huus“, sagte sie bloß.

Und sie streichelte seine Hand, sachte und tröstend: der Arme, was er gelitten hatte.

So saßen sie nebeneinander. Die Mittagshitze legte sich über das Wasser des kleinen Sees. Mücken und Fliegen summten in Schwärmen.

Sie redeten nichts mehr. Maries Rufen weckte sie.

„Sie rufen uns“, sagte Katinka.

Sie erhoben sich und gingen schweigend den Pfad zurück.

– – Bei Tisch wurden sie alle lustig. Zuletzt tranken sie alten Aalborger Portwein zum Pfundkuchen.

Bai war in Hemdsärmeln und sagte dauernd: „Ja, Kinder – es ist schön in dem grünen dänischen Wald!“

Er bekam einen Anfall von Zärtlichkeit und wollte Katinka auf seinem Schoß haben. Sie riß sich los: „Aber Bai!“ sagte sie. Sie war abwechselnd blaß und rot geworden.

„Man geniert sich wohl vor den Fremden“, sagte Bai.

Es war still geworden. Katinka begann, die Körbe zu packen, und Huus stand auf.

„Ja“, sagte Bai, „ob wir jetzt nach dem Essen wohl einen Spaziergang machen?“ … Er zog den Mantel an. „Man muß doch etwas für die Verdauung tun.“

„Ja“, sagte Katinka, „ihr könnt etwas gehen, während ich zusammenpacke.“

Huus und Bai machten sich auf den Weg. Bai trug den Hut in der Hand, ihm war heiß von der Hitze und dem alten Portwein.

„Sehen Sie *da*, Huus: *Da* haben Sie die Ehe, mein Vater“, sagte er. „So ist es und nicht anders.

Das hilft alles überhaupt nichts – was sie allesamt schreiben und was man sich aus der „Lesetasche“[3] über Ehe und Keuschheit und all das in sich hineinstopft … und die Treue und – „Forderungen“[4], worauf sie sich ebenso versteifen wie der alte Linde auf das ‚Vaterunser‘.

Das ist ja wirklich gut *gesagt*, und es hört sich auch nett an – und gibt den Leuten Stoff zu schreiben. Aber sehen Sie: Es trifft nicht den Kern der *Sache*, sehen Sie, Huus …“

Er blieb stehen und fuchtelte mit seinem Strohhut vor Huus herum:

„Sie haben es ja gesehen: Ich habe Lust – und Katinka will nicht … Ein schöner Sommertag, wo man gut im Grünen gegessen hat und gleichwohl – nicht einmal einen Kuß.

So ist es mit den Frauenzimmern … Man kann nie mit ihnen rechnen. Sie haben es *periodenweise*, sehen Sie, Huus –

Unter uns gesagt“, Bai schüttelte den Kopf, „das ist wirklich oft für einen Mann in seinen kräftigsten Jahren schwierig …“

Huus zerschlug mit seinem Stock Brennnesseln. Er schwang ihn, so daß sie abbrachen, als wären sie gemäht.

„Ja – *das* ist die Sache“, sagte Bai, der die ganze Zeit dahinschritt und ein nachdenkliches Gesicht machte … „Aber *davon* reden sie in der „Tasche“ überhaupt nicht – – aber zwischen uns Ehemännern – wir wissen doch, wo der Schuh drückt.“

Sie hörten Katinka nach ihnen rufen, und Huus antwortete mit einem Hallo, das laut durch den Wald klang.

Katinka war wieder munter: Sie sollten nun wohl einen Mittagsschlaf unter den Bäumen halten, sagte sie. Sie wisse einen Platz, einen schönen Platz unter einer großen Eiche – und sie ging voraus, um ihn zu finden.

Huus folgte. Er ahmte einen Kuckuck in den Bäumen nach. Bai hörte ihn lachen und jodeln.

„Ja“, sagte er, „er hat leicht lachen – er ist außen vor.“

Kurz darauf schlief Bai unter der großen Eiche mit hochgereckter Nase und dem Hut auf dem Bauch.

„Nun müssen Sie auch schlafen, Huus!“ sagte Katinka.

„Ja-a“, sagte Huus. Sie saßen mit dem Rücken zueinander am Stamm der Eiche.

Katinka hatte den Strohhut abgenommen und den Kopf gegen dem Baum gelehnt. Sie schaute hinauf in die Eiche. Ganz, ganz oben in der Krone fielen die Sonnenstrahlen ein wie tropfende Goldperlen im Grünen … Und die Vögel sangen im Unterholz.

„Wie schön es hier ist!“ flüsterte sie und beugte den Kopf nach vorne.

„Ja – hier ist es schön …“, flüsterte Huus ebenfalls. Er hatte die Arme um seine Knie gelegt und starrte in die Krone hinauf.

Es war so ruhig. Beide hörten sie Bais Atemzüge; ein summendes Insekt, sie folgten mit ihrem Blick in das Grün der Krone; und die

Vögel, die zwitscherten, bald näher, bald ferner.

„Schlafen Sie?“ flüsterte Katinka.

„Ja“, sagte Huus.

Sie schwiegen wieder. Huus lauschte, erhob sich dann vorsichtig und trat vor: Ja – sie schlief. Sie sah aus wie ein Kind, den Kopf auf der Seite und den Mund leicht zu einem Lächeln im Schlaf geöffnet.

Huus verweilte lange und schaute sie an. Dann kehrte er leise zu seinem Platz zurück, und glücklich, die Augen in die Eiche hinauf gerichtet, lauschte er ihrem Schlaf.

Als Klein-Marie sie mit einigen kräftigen „Auf geht's!“ zum Kaffee weckte, hatte Bai den Ärger mit dem alten Portwein weggeschlafen.

„Ein Kognak im Grünen tut gut“, sagte er. „Ein kleiner hübscher Kognak im Grünen.“

Zu dem kleinen Kognak vertrug Bai wieder ein Stück Pfundkuchen. Bai war eine stark verbrauchende Natur.

„Hervorragender Kuchen“, sagte er.

„Das ist der Kuchen für Huus“, sagte Katinka.

„Na ja“, sagte Bai, „wenn wir anderen ihn nur auch verzehren dürfen …“

Nach dem Kaffee brachen sie auf. Bai war müde von seinem Kater, und so nahm er Huus’ Platz auf dem Rücksitz bei Katinka ein. Sie waren ein wenig dösig alle zusammen – die heiße Sommersonne stach, und staubig war der Weg ebenfalls –; Katinka sah auf Huus’ Nacken, weit und richtig braun von der Sonne.

Der Hof des Gasthauses war voll von abgestellten, verlassenen Wagen. Frauen und Mädchen, die gerade von der Wagenbank gestiegen waren, schüttelten die Röcke aus und strichen sie glatt. In der Kellerstube waren alle Fenster aufgeschlagen; Kaffeepunsch floß reichlich zum Kartenspiel. Ein fistelgestimmtes Klavier spielte heftig „Mein Valdemar“[5] im Saalflügel hinter den herabgezogenen Gardinen.

„Das ist eins von Agnes Stücken“, sagte Katinka.

„Das sind die Nachtigallen“, sagte Bai, „heute abend müssen wir

hingehen und hören, wie sie schlagen.“

Katinka hielt sich dicht an den Saalflügel, als sie vorbeigingen. Aber man sah nichts.

„Nichts zu sehen“, sagte Bai, „Eintritt an der Kasse …“

Drinnen hinter den Gardinen begann eine Frauenstimme „Mein Charles“ schreiend anzurufen …

Oh mein Charles –
schick mir doch einen Brief – –[6]

„Ach“, sagte Katinka; sie blieb am Fenster stehen und nickte. „Das ist er“

– Agnes kann ihn …

– Wohin du immer schriebst …

„Komm nun, Tik!“ sagte Bai … „geh du mit Huus … Ich bahne den Weg durch die Menge.“

„Aber wir können immer nur den ersten Vers“, sagte Katinka, die weiter zuhörte, während sie Huus’ Arm ergriff.

– Wohin du immer schriebst – –

flehte der Schreihals.

„Gewöhnlich steht immer dasselbe in den anderen“, sagte Huus.

„Kommt ihr?“ rief Bai.

Vor der Tür sang ein dürres altes Weib von dem Massenmörder Thomas[7] und prügelte auf sein aufgehängtes Konterfei mit einem spanischen Rohr ein. Die Zuschauer sahen beklommen aus und fielen in den Kehrreim ein, langgezogen wie das Amen in der Kirche.

Die Mädchen gingen Arm in Arm, in langen Reihen, mit steifen Gesichtern, an den Burschen vorbei, die – mit ihren Pfeifen in Grüppchen vor den Zelten stehend und die Hände in den Hosenta-

schen vergraben – sie anstarrten.

Ein Bursche trat vor.

„Guten Tag, Mari!“ sagte er. Und Mari reichte ihm die Fingerspitzen: „Guten Tag, Sören!“ sagte sie. Und die ganze Mädchenschar blieb stehen und wartete.

Sören blieb kurz vor Mari stehen und betrachtete zuerst seine Pfeife und dann seine Stiefel: „Auf Wiedersehen, Mari!“ sagte er.

„Auf Wiedersehen, Sören!“

Und Sören ging zurück in seinen Kreis, und die Reihe der Mädchen schloß sich wieder, und sie gingen weiter mit zusammengekniffenen Mündern.

„Zum Teufel, was für Manieren!“ sagte Bai, „die Straße zu versperren.“

Die Frauen sammelten sich in Grüppchen und zeigten traurige Gesichter, als wären sie bei einem Begräbnis, und musterten einander. Wenn sie sprachen, flüsterten sie unhörbar, als könnten sie den Mund nicht richtig öffnen, und wenn sie zwei Wörter gesagt hatten, waren sie wieder still und sahen ziemlich beleidigt aus.

Man kam nicht weiter. „Ich nehme jetzt die Ellbogen“, sagte Katinka. Dauernd wurde sie an Huus gedrückt.

„Halten Sie sich bloß dicht bei mir“, sagte Huus.

Man verstand sein eigenes Wort nicht wegen der dürren Massenmörderin und ein paar Leierkästen, die das Abschiedslied General Bertrands[8] traurig mit dem Duett der Ajaxe[9] durcheinanderbrachten. Die Lateinschüler sausten umher und pfiffen mit den Fingern, und stumpfsinnige Dorfjungen bliesen Schreiballons auf und ließen sie gellen, während sie mit unbewegten Gesichtern in die Luft glotzten.

Die Sonne schien unerbittlich auf die Straße und buk sowohl die Menschen als auch die Honigkuchen.

„Puh, ist das heiß!“ sagte Katinka.

„Hier kriegen wir Waffeln!“ rief Bai.

„Waffeln – meine Dame – Waffeln – von der braunäugigen Tochter Ferdinands von Tirol[10] …“

„Waffeln – Huus – Waffeln!“ sagte Katinka, die sich durch eine

Mauer von Mädchen, die den Weg versperrten, drängte.

Die Mädchen kreischten: „I Gitt, i Gitt!“ Die Lateinschüler hatten ihre Röcke zusammengenäht … „Das sind die Flegel von der Lateinschule!“ schrieen ein paar Lümmel von der Volksschule. *Sie* nahmen Stecknadeln.

Die Mädchen stoben zusammen, um sich loszumachen: „I Gitt!“ heulten sie. „I Gitt!“ Die Lateinschüler nahmen die Gelegenheit wahr und fielen blitzschnell über sie her, um sie in die Beine zu zwicken.

„I Gitt! –“ Das war ein Kreischen! Katinka schrie aus Übermut mit.

„Waffeln – meine Dame – Waffeln – von der braunäugigen Tochter Ferdinands von Tirol!“

Sie gingen zum Ofen: „Drei Waffeln – mein Herr – holländische – fünfzehn Öre[11].“

„Mit Zucker, du Braunäugige!“

Die Braunäugige streute mit dem bloßen Fingern Zucker darüber: „Ja, gnädige Frau“, sagte der Mann, „sie hat auch schon bessere Tage gesehen …“

„Nun geben Sie einen Schilling[12] Trinkgeld?“ Und er schrie es über die Straße: „Für die braunäugige Tochter Ferdinands aus Tirol!“

Die Braunäugige rasselte automatisch mit einer vorgestreckten Sparbüchse und sah aus, als sähe und hörte sie nichts.

„Zucker, du Braunäugige!“

Die Finger der Braunäugigen griffen wieder in den Zucker.

Sie kamen zum Marktplatz. „Man wird taub“, sagte Katinka, die sich die Ohren zuhielt. Der große Zauberprofessor Le-Tort[13] kämpfte auf einem hohen Gerüst mit zwei Pauken gegen die Musik dreier Karusselle an. Ein weißgeschminkter Pierrot schleppte eine Riesentrommel vor die größte Arena der Welt:

„Die größte Arena, meine Damen und Herren, die weltberühmte Arena …!“

Er machte Musik, indem er heftig mit dem hintersten Körperteil

auf seiner Trommel hüpfte.

„Miß Flora – Miß Flora auf dem Hochtrapez …!“

Es war gerade vor ihnen: „Miß Flora – die Königin der Luft – meine Herren – zehn Öre …!“ Der Ausrufer schellte eine Alarmglocke mit seinem rechten Arm.

„Die Königin der Luft – zehn Öre …!“

Professor Le-Tort war verbittert. Er pries laut schreiend alle Wunder der Welt an, so daß seine Stimme brach, und er beschloß, die fünfhundert Ellen[14] Seidenband kostenlos herzustellen … Er begann, auf seinem Gerüst oben zu rülpsen und Seidenpapierstreifen aus seinem Hals zu ziehen, während er einen roten Kopf bekam, als hätte ihn der Schlag getroffen.

„Die Königin der Luft – für zehn Öre!“

In der größten Arena der Welt machte Pierrot einen Kopfstand über der Trommel und schlug das Trommelfell mit seinem Schädel …

Die Karusselle drehten sich zu Hörnern und Leierkästen …

„Meine Damen – die Königin der Luft … die Königin der Luft – zehn Öre!“

Brennende Sonne und Duft von Honigkuchen und schiebende Massen und Lärm.

„Wie schön das ist!“ sagte Katinka. Sie blickte zu Huus hoch und machte einen kleinen Buckel wie ein Kätzchen in der Hitze.

„Das ist die Frau“, sagte sie.

„Wer?“ fragte Huus.

„Die, die wusch.“

Es war die Königin der Luft, die mit hellroten Beinen in Schnürstiefeln und breit wankendem Hinterteil die Treppe enterte.

„Miß Flora – die Königin der Luft genannt – zehn Öre!“

Die Königin der Luft hatte einen Fächer in der Hand, den sie wie ein Feigenblatt benutzte; sie lutschte Pflaumen, bevor sie hineinging und ihre Luftkünste vollführte.

„Sollen wir hinein?“ fragte Katinka.

„Tik!“ rief Bai. Er wollte die „Schlangendame“ sehen. Sie arbeite-

ten sich durch das Gewühl und kamen an einem Karussell vorbei. Marie fuhr auf einem Löwen, halb auf dem Schoß eines Kavalleristen.

Katinka wollte auch fahren. Bai bedankte sich, dafür Geld zu auszugeben, um wie ein Reiher zu speien. Katinka bekam ein Pferd zur Innenseite neben Huus. Sie begannen zu fahren, langsam, dann immer schneller. Sie nickte Bai zu und lachte über alle Gesichter, die herumfuhren.

„Was für ein Gedränge!“ sagte sie. Man schaute über alle Köpfe.

Sie fuhren ein zweites Mal. „Greif den Ring!“[15], sagte Katinka und beugte sich über Huus.

„Paß doch auf!“, sagte er und umfaßte sie.

Katinka lächelte und beugte sich zurück. Die Gesichter ringsum begannen zu verschwimmen. Es war nur noch etwas Schwarzes – Schwarzes und Weißes – das sich immer weiter drehte.

Sie lächelte immer noch, während sie die Augen schloß.

Es war, als ob der Jahrmarktslärm und die Musik und die Stimmen und die Hörner, die ertönten, in ihren Ohren in einem einzigen Brausen zusammenfielen, während alles leise schaukelte.

Sie öffnete ein wenig die Augen: „Ich sehe nichts“, sagte sie und schloß sie wieder.

Es läutete, und das Karussell begann langsamer zu werden: „Noch einmal!“, sagte sie. Sie fuhren wieder. Huus hatte sich nach innen gelehnt – sie merkte nicht, daß sie sich auf seine Schulter stützte. „Greif ihn!“ sagte sie, als sie am Ring vorbeisausten, und lachte ihm ins Gesicht.

Mit halb offenen Augen schaute sie in den Kreis. Es war, als wären alle Gesichter auf einer Schnur aufgezogen.

Sie erkannte, schwindlig, Marie – sie war wieder heraufgekommen – im Wagen – mit ihrem Kavalleristen …

Sie saß auf seinen Knien …

Wie sie aussah – so dahingeschmolzen …

Und all die anderen – wie sie *dalagen* – halbtot – bei ihren Burschen …

Katinka richtete sich plötzlich auf – alles Blut war ihr zu Kopf gestiegen. Das Karussell hielt.

„Kommen Sie!“ sagte sie. Sie kletterte vom Pferd.

Bai stand am Pfahl mit dem Ring; Katinka nahm seine Hand: „Es wird einem schwindlig“, sagte sie und trat auf den Boden. Von dem vielen Fahren war sie ganz bleich geworden.

„Huus – nehmen Sie Tik!“ sagte Bai. „Ich spiele Leuchtturm.“ Er kniff Marie in den Arm, die mit ihrem Kavalleristen aus dem Karussell stieg. Marie war betreten, als sie ihre Herrschaft sah und sträubte sich gegen den Blauen[16].

„Brillant, wie sie ihn schneidet“, sagte Bai, der losging.

„Es ist direkt hier“, sagte Katinka. Huus bot ihr seinen Arm.

Die Schlangendame Fräulein Theodora zeigte ihre trägen Tiere neben dem Karussell. Es waren fette, schleimige Tiere, die sie aus einer Kiste mit Wolldecken herausholte. Fräulein Theodora kitzelte sie unter dem Schwanz, um sie auf Trab zu bringen.

„Sie verdauen gerade, Fräulein“, sagte Bai im Klubton.

„*Was* machen sie?“ fragte Fräulein Theodora. „Glauben Sie nicht, daß die Tiere lebendig sind?“ Fräulein Theodora verstand die Bemerkung von der Verdauung als eine Beleidigung.

Sie nahm die Schlange um den Hals und kratzte sie am Kopf, so daß sie das Maul öffnete, und brachte sie zu einem Zischen.

Fräulein Theodora nannte sie ihr Schätzchen und legte sie auf ihre Brust. Fräulein Theodora hatte den Umfang der Riesendame und trug Pagentracht.

Die Schlange bewegte ihren Schwanz sachte zwischen den Knien des Fräuleins hin und her. „Schatzilein“, sagte Fräulein Theodora.

„Kommen Sie“, sagte Katinka, „das ist ekelhaft!“ Vor lauter Abscheu hatte sie Huus’ Arm ergriffen.

„Ja“, sagte die Besitzerin, sie verstand es als Angst und war geschmeichelt: „Schwere Biester, Fräulein … Aber sie hat das gleiche mit dem Löwen gemacht …“

Katinka war außer sich:

„Wie man so etwas machen kann!“ sagte sie; es schauderte sie.

„Ja“, sagte Bai und befühlte die Schlange ringsum. Die Besitzerin hatte „diesen Herrn“ aufgefordert, sich zu vergewissern, daß sich die Tiere wirklich bewegten „am besten auf der bloßen Haut“.

„Ja“, sagte Bai, „Fleisch ist es …“

„Schlangendame Fräulein Theodora“ lächelte versöhnlich, während sie ihre „Schatzilein“ in die Kiste legte.

„Ja“, sagte die Besitzerin, „sie hat es mit Löwen gemacht, mein Herr.“

„Acht Jahre lang“, sagte Fräulein Theodora.

Huus und Katinka waren auf der anderen Seite des Marktplatzes angelangt. Es begann langsam dunkel zu werden, und alle Ausrufer heulten mit dem Eifer der Verzweiflung auf den Gerüsten um die Wette.

„Herabgesetzte Preise – herabgesetzte Preise – gnädige Frau“, rief der Professor, der sich gerade den Schweiß mit „dem seltsamen Taschentuch“ abwischte, zu Katinka herab – „zwanzig Öre mit dem Liebsten …“

Katinka ging schneller, so daß Bai sie kaum einholen konnte.

Die Stimmung der Leute begann sich zu heben. Schlingernde Gruppen von Burschen liefen singend auf die Reihen der Mädchen zu, die sich mit Gekreische auflösten; und die Paare begannen, so langsam in den Zeltgassen zu schmusen.

Heftiger Lärm drang aus den bewirteten Zelten und von oben von der Braunäugigen, wo es zu den Waffeln Kognak gab.

Die drei Schutzleute hinkten am Stock davon. Es waren Leichtverwundete aus den Kriegen, die sich zusammengefunden hatten, um über die Ordnung zu wachen; überall hinter den Zelten und in den Grüppchen hörte man das plötzliche Durch-die- Finger-Pfeifen der Lateinschüler durch den Lärm schrillen.

Es wurde immer dunkler, während Katinka und Huus durch die Reihen der Zelte gingen und einkauften.

In den Zelten zündete man bereits Stallampen an, die spärlich Herzen und Honigkuchen ihr Licht spendeten. Die Frauen hinter den hohen Theken polierten die Honigkuchen mit der flachen Hand,

so daß sie blitzten, und reichten sie Huus und Katinka auf einer langen Schaufel.

Bai kam hinzu und kaufte ebenfalls.

Huus hatte Katinka ein kleines japanisches Tablett als Jahrmarktsgeschenk gekauft. Sie gab ihm einen Honigkuchen.

„Was“, sagte Bai. „Gibst du Huus Honigkuchen … gib ihm ein Herz …“

„Madame“, rief er hinauf. „Ein Herz hier her! …“

„Ein Herz – mein Herr – mit Spruch …“

„Bai!“ sagte Katinka …

„Es beginnt zu regnen“, sagte Huus hinter ihnen.

„Zum Teufel auch!“ Bai wandte sich von der Theke ab.

Die ersten Tropfen fielen: „Das gibt einen Platzregen!“ sagte Bai.

„Wir können im ‚Panorama‘ unterstehen“, sagte Huus.

„Ja.“ Katinka nahm Bais Arm. „Komm!“ sagte sie.

Das war ein Flüchten in alle Eingänge! Frauen und Mädchen schlugen die Röcke über den Kopf und liefen mit den viereckig gefalteten Taschentüchern über den neuen Hüten davon.

„Hui – hui“, sagte Bai, „jetzt lugen die Glocken vor!“

Die Mädchen standen überall in den Eingängen, in ihren blauen Strümpfen und den Unterröcken aus isländischer Wolle um die Beine.

Die Händler holten ihre Waren herein und schimpften und fluchten; die Lateinschüler sausten schreiend davon und wurden patschnaß.

„Hier ist es“, sagte Katinka.

„Ganz Italien, Herrschaften, für fünfzig!" Der Mann war heiser und in Wolltücher gepackt – „dreimal – zu Diensten!“ – –

„Wie es gießt!“ sagte Katinka. Sie schüttelte sich und schaute hinaus.

Das Wasser schoß wie aus Schleusen. Der halbe Marktplatz war bereits überschwemmt. Die Leichtverwundeten liefen hinkend unter ihren Schirmen und hoben die Rinnsteinbretter hoch.

Überall unter den Zelten und in den Eingängen stand das durch-

näßte weibliche Geschlecht und sah stark mitgenommen aus.

Drinnen im Panorama war es leer und ganz ruhig. Man hörte das schwere eintönige Trommeln des Regens auf das Dach; es war ziemlich kühl geworden.

Es war, als atmete Katinka nach all dem Lärm auf.

„Wie gut das tut!“ sagte sie.

„Das machen die Landschaften“, sagte Bai, der damit begonnen hatte, durch die Guckfenster zu blicken.

„Dieses blaue Wasser!“ sagte er und ging weiter. Er zog es vor, in den Vorraum zu gehen, um zu beobachten, was unter den isländischen Unterröcken möglicherweise zu sehen war.

Katinka blieb sitzen. Sie fühlte sich dort drinnen wie neugeboren, allein mit Huus in der Stille, unter dem Fallen des Regens.

„Sie spielen nicht“, sagte sie.

„Nein, wegen des Regens …“

Sie lauschten beide dem Trommeln des Regens.

„Dieser Lärm dort draußen“, sagte sie.

Katinka wäre dort am liebsten sitzen geblieben, still und dem Regen lauschend. Aber sie stand dann doch auf: „Ist es Italien?“ fragte sie.

„Er hat es gesagt.“

Sie blickte durch ein Guckfenster: „Ja“, sagte sie, „es ist Italien.“

Die Bilder waren künstlich beleuchtet, sie erstrahlten in kräftigen Farben.

„Wie schön es ist!“ …

„Das ist der Golf“, sagte Huus, „von Neapel.“

Das Bild war nicht schlecht. Hell scheinende Sonne lag über Golf und Strand und Stadt. Boote flogen über das Blau des Wassers.

„Neapel“, sagte Katinka leise.

Sie fuhr fort hindurchzusehen. Huus schaute durch das Guckfenster daneben.

„Sind Sie schon einmal dort gewesen?“

„Ja – zwei Monate lang.“

„*Dort* mit dem Schiff zu segeln“, sagte Katinka.

„Ja – nach Sorrent …“

„Sorrent.“ Katinka wiederholte den fremden Namen leise und zögernd.

„Ja“, sagte sie, „eine Reise zu machen.“

Sie gingen an den Guckfenstern entlang und blickten nebeneinander hindurch. Der Regen trommelte schwächer auf das Dach – schließlich nur noch einzelne Tropfen.

Sie betrachteten Rom, das Forum und das Kolosseum. Huus erzählte davon.

„Es ist so großartig“, sagte Katinka, „daß man geradezu Angst bekommt.“

„Am meisten mag ich Neapel …“

Draußen begannen die Leierkästen zu spielen, die Karusselle klingelten. Katinka hatte fast vergessen, wo sie war.

„Es regnet gewiß nicht mehr …“

„Nein – es ist vorbei.“

Katinka sah sich im Raum um: „Bai wartet sicher“, sagte sie.

Sie ging zurück, und sie blickte noch einmal über die Bucht von Neapel mit den eilenden Schiffen.

Bai kam herein und sagte, die Straße sei wieder dem planmäßigen Verkehr übergeben worden.

„Dann geht es wohl in Richtung Wald?“ sagte er.

Sie machten sich auf. Die Luft war kühl und rein. Dichte, frohe Scharen bevölkerten den Weg zum Wald.

Der Wald und die Weißdornhecken dufteten, nach dem Regen.

Die Sonne ging unter, und drüben am Waldrand zündete man die farbigen Lampen auf der Ehrenpforte an. Die Burschen legten ihren Arm um den Leib der Mädchen und trollten sich.

Alle Bänke längs des Weges waren voll. In laschen Stellungen saßen sie dort und schmusten heimlich.

Plötzlich hörten sie Musik vom Tanzplatz und den summenden Laut vieler Stimmen.

„Nun müssen wir tanzen!“ sagte Bai.

Vor der Tanzfläche war es voll von halberwachsenen Burschen

und Mädchen, die über das Geländer schauten. Auf dem Tanzboden stampften sie Trippelwalzer, daß es dröhnte.

„Komm, Tik!“ sagte Bai, „wir eröffnen das Ballett.“

Bai tanzte wie ein Teufel ohne Rücksicht auf die anderen Paare.

„Aber Bai!“ sagte Katinka. Sie war außer Atem.

„Man kann es noch immer“, sagte Bai. Er tanzte verkehrt in falschem Takt.

„Aber Bai! …“

„Man kann sie noch warm kriegen“, sagte Bai. Sie kamen zu Huus.

„Nun, man muß sich in Übung halten“, sagte er und schlug die Hacken zusammen wie auf den Klubbällen, „und die Damen auf Trab bringen.“

Katinka fühlte sich bei Bai so bedrückt.

„Bai ist so ausgelassen“, sagte sie, als er gegangen war.

„Möchten Sie einmal mit mir tanzen?“ fragte Huus.

„Ja – gleich – lassen Sie uns einen Augenblick warten …“

Sie sahen Bai ein üppiges Bauernmädchen im Samtleibchen herumschwenken.

„Lassen Sie uns etwas gehen“, sagte Katinka.

Sie verließen die Tanzfläche, ein Stück den Weg entlang, wo die Musik erstorben war.

Katinka setzte sich: „Setzen Sie sich“, sagte sie. „Man wird so müde.“

Es war so still im Wald. Nur ein paar Fetzen Musik wehten dann und wann zu ihnen.

Sie schwiegen. Huus kritzelte mit einem Stock auf den Boden.

„Wo ist sie jetzt?“ fragte Katinka auf einmal. Sie blickte vor sich hin.

„Sie?“

„Ja – – Ihre – Verlobte …“

„Sie ist verheiratet – Gott sei Dank …“

„Gott sei Dank?“

„Ja – man glaubt doch immer, man trüge eine Verantwortung –

wenn sie jetzt, *dort*, allein herumsäße …“

„Dafür könnten sie ja nichts …“

Katinka schwieg kurz: „Ob sie Sie noch liebt?“

„Sie *liebte* mich“, sagte Huus, „das weiß ich jetzt.“

Katinka erhob sich. „Hat sie Kinder?“ fragte sie, sie waren wieder ein Stück weitergegangen.

„Ja – einen kleinen Jungen.“

Sie sprachen nicht mehr, bis sie zur Tanzbühne kamen. „Sollen wir jetzt tanzen?“ fragte Katinka.

Die kleinen Laternen ringsum waren angezündet und spendeten den Bänken an der Seite nur sparsames Licht. Die Paare tanzten aus dem Licht heraus und aus dem Dunkel zurück; drinnen auf dem Tanzboden war das Ganze ein unruhiges Schwarz, das hinaus- und hineinwaberte.

Huus und Katinka begannen zu tanzen. Huus tanzte ruhig, führte sicher. Es dünkte Katinka, als käme sie in seinem Arm zur Ruhe.

Sie hörte alles – Musik, Stimmen und Trampeln – wie etwas ganz Fernes, fühlte nur, daß er sie so sicher führte, hinaus und hinein.

Huus tanzte weiter auf dieselbe stille Weise. Katinka spürte, wie ihr Herz schlug und ihre Wangen brannten. Aber sie bat ihn nicht, aufzuhören, und sprach nicht.

Sie tanzten weiter.

„Sieht man den Himmel?“ fragte Katinka plötzlich.

„Nein“, sagte Huus, „die Bäume verdecken ihn.“

„Die Bäume verdecken ihn“, flüsterte Katinka.

Sie tanzten.

„Huus“, sagte sie; sie blickte zu ihm hoch und wußte nicht, warum sich ihre Augen mit Tränen füllten. „Ich bin müde.“

Huus hielt inne und beschützte sie im Gedränge mit dem Arm.

„Wir vergnügen uns“, sagte Bai. Er sauste an ihnen am Eingang vorbei.

Sie gingen die Stufe hinab; einen Pfad entlang.

Zwischen den Bäumen war es ganz dunkel; es war, als wäre es nach dem Regen wieder wärmer geworden und als schickten die

blühenden Weißdorne einen durchdringenden Duft zu ihnen.

Überall unter den Bäumen und dem Unterholz flüsterte und rührte es sich, und eng umschlungene Paare versteckten sich im Dunkel auf den Bänken.

„Huus – Bai wartet sicher auf uns“, sagte Katinka, „kommen Sie!“

Sie drehten um.

„Ja“, sagte Bai, „dann gehen wir jetzt zu den Schreihälsen. Im Pavillon dort sind einige ‚Sängerinnen‘, nette Mädchen, sagt man …

Ich muß doch zuerst noch mit der kleinen Dame vom Land dort drüben einen Abschiedstanz tanzen …

Schwingen Sie Katinka noch einmal, Huus. Damit sie nicht herumsitzt.“

Huus legte den Arm um Katinka, und sie tanzten wieder.

Katinka wußte nicht, ob sie eine Minute oder eine Stunde getanzt hatten, als sie durch den Wald zurück zum Pavillon gingen.

Fünf Damen sangen ihnen aus der Tür entgegen. Sie schlugen mit Franzen-Stiefeln und hielten zwei Finger an ihr Herz:

Wir treten an, gebt acht,
die frohe Fahnenwacht,
gegen der Männer Tyrannenmacht.

„Hier ist ein gemütlicher Winkel“, sagte Bai. „Hier können wir die Damen sehen …“

Sie setzten sich. Man konnte ringsum die Gesichter vor Rauch und Dunst kaum erkennen. Die fünf Damen sangen von Bajonetten und Unerschrockenheit. Als sie fertig waren, tranken sie Punsch und kokettierten, indem sie Rosenblätter in den Ausschnitt steckten und hinter Fächern kicherten.

„Nette Mädchen!“ sagte Bai.

Katinka hörte kaum zu; Huus saß mit dem Kopf in den Händen und starrte auf den schmutzigen Boden.

Ein kleiner Pianist, der einem Grashüpfer glich, sprang über ein

Klavier, als wollte er mit seiner dünnen Nase spielen.

Die Damen stritten sich, „wer denn an der Reihe sei …“

„Du bist dran, Julie“, wurde böse hinter den Fächern geflüstert. „Das weiß *Gott* – es ist Julie.“

„Der Schornsteinfeger“[17], sagte Julia laut über den Kopf der Leute.

„Das ist verboten!“ schrieen ein paar Damen hinter den Fächern zum Pianisten herab, „Sörensen, sie singt, was verboten ist!“

Unten im Saal stießen sie mit den Gläsern an.

„Puh – weil Josephine ihn nicht singen kann.“

Die Dame Julie sang den „Schornsteinfeger“:

Der Schornsteinfeger August –
trägt als Schild 'nen Besen …

Bai schlug auf den Tisch, so daß er fast die Toddygläser zusammengeschlagen hätte:

„Was sagst du, Tik?“ fragte er.

Katinka fuhr zusammen, sie hatte überhaupt nicht zugehört. „Doch“, sagte sie.

„Trefflich“, sagte Bai, „trefflich!“ Er klatschte wieder.

„Die Romanzensängerin Fräulein Mathilde Nielsen!“ rief Fräulein Julia.

Die Romanzensängerin Fräulein Mathilde Nielsen trug einen langen Rock und trat feierlich auf. Die anderen Damen sagten: „Mathilde hat Stimme.“ Mathilde war als Kind hingefallen und hatte sich die Nase verletzt.

Sie legte gleich während des Vorspiels die Hand auf das Herz.

Es war das Lied von Sorrent.

Wo die Pinie dunkel, breit
des Bauern Weinberg Schatten leiht;
wo am Golfe Orangenhaine
lieblich duften im Abendscheine;

wo am Strand sich Boote schwingen,
wo sich frohe Reihen schlingen,
die im Tanze jubelnd singen
Lieder zur Madonna Preis.
Nie vergeß ich dies Gepränge,
diese Täler, diese Hänge,
dieser Nächte Sternenmenge,
Napoli – dein Paradeis.[18]

Fräulein Mathilde Nielsen sang gefühlvoll mit langgezogenem Tremolo.

Als der Gesang zu Ende war, klatschten „die Damen", indem sie mit dem Fächer auf die flachen Hände schlugen.

Die Romanzensängerin „Fräulein" Nielsen verbeugte sich dankend.

„Ich glaube es nicht, Tik heult über ‚den Vortrag'", sagte Bai. Katinka hatte wirklich Tränen in den Augen.

Sie traten hinaus: „Nun gehen wir über den Friedhof nach Hause", sagte Bai.

„Über den Friedhof?", sagte Katinka.

„Ja – das ist der bequemste Weg – und dort ist es schön."

Katinka ergriff Huus' Arm und sie folgten Bai. Sie kamen aus dem Wald heraus und gingen durch eine Allee. Lärm und Musik erstarben hinter ihnen.

„Ja", sagte Bai, „ein bewegter Tag – ein gelungener Tag." Er schwatzte weiter: über den Tanz – wie sie herumtobte, die Dorfjugend – und über die „Damen" – über Fräulein „Julie", fesches Mädchen in Stiefeln, keckes Mädchen – und Marie – nun – wir werden sehen, wie es ihr ergangen ist … Ich kenne sie …"

Die beiden anderen sagten nichts. Keiner von ihnen hörte zu. Es war so ruhig, daß sie ihre eigenen Schritte auf dem Boden vernahmen. Am Ende der Allee ragte das eiserne Friedhofstor mit seinem großen Kreuz auf.

„Aber Bai", sagte Katinka.

„Glaubst du, hier gäbe es Gespenster?“ fragte Bai. Er öffnete das Seitentürchen.

Sie gingen hinein. Katinka ergriff Huus’ Arm am Einlaß. Der Friedhof ruhte in der Dämmerung wie ein großer Garten. Rosen und Buchsbaumhecken und Jasmin und Linden dufteten schwer, und graue und weiße Steine ragten zwischen den Hecken empor.

Katinka hielt sich an Huus’ Arm ganz fest, während sie durchgingen.

Bai ging vorneweg. Er trabte an den Büschen entlang und schlug mit den Armen aus, als wollte er Hühner aufscheuchen.

Katinka blieb stehen: „Schau nur!“

Eine Schneise war durch die Bäume gehauen, so daß man über die Felder zur Förde hinabsah. Die Dämmerung schwebte wie ein Schleier über dem dunkel blitzenden Wasserspiegel, still und träumerisch.

Es war ruhig, als wäre das Leben unter der duftgeschwängerten Luft erstorben … Ohne sich zu rühren, standen sie dicht beieinander.

Langsam gingen sie weiter. Katinka blieb ab und zu stehen und las still die Inschriften auf den Steinen, die aus der Dämmerung hervorleuchteten. Sie las sie, Namen und Jahre, mit leiser und zitternder Stimme:

„Geliebt und unvergessen“.

„Über den Tod hinaus geliebt.“

„Die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung.“

Sie trat näher und hob die Zweige der Trauerweide hoch: Sie wollte den Namen auf dem Stein lesen.

Da raschelte es hinter der Weide. „Huus!“ sagte sie und ergriff krampfhaft seinen Arm.

Etwas verschwand eilends über den Zaun …

„Das waren nur ein paar Leute“, sagte Huus.

„Wie bin ich doch nur erschrocken!“ sagte Katinka und hielt die Hände vor die Brust.

Sie drückte sich dicht an ihn, während ihr Herz schlug.

Sie sprachen nicht mehr. Hie und da raschelte es im Gebüsch, und Katinka fuhr zusammen.

„Meine kleine Freundin – meine kleine Freundin“, flüsterte Huus wie zu einem Kind. Katinkas Hand zitterte in der seinigen. Bai stand am Ende des Gangs.

„*Seid* ihr da?“ fragte er.

Er öffnete die Pforte. Sie schlug hinter ihnen in die Halterung.

Draußen in der Allee zog Bai Huus auf die Seite:

„*Das* ist doch wirklich ein Skandal“ sagte er, „… daß es – eine Schändung der heiligen Stätte gegeben haben soll … Kiær hatte es mir ja erzählt … wie es war – mit den Räubern …

Aber ich glaubte wirklich nicht, daß das möglich sei …

Nicht einmal Achtung vor dem Tod zu haben – – dem Garten des Todes – Pfui Teufel! …

Man kann – der Teufel hole mich – nicht einmal auf den Bänken seinen Frieden zu haben …“

Huus hätte ihn prügeln können.

– – –

Sie gingen durch die Straßen. Die Zelte waren geschlossen und verlassen. Hier und dort räumte ein Händler unter einer einsamen Laterne seine Waren zusammen.

Wirtshauslärm drang auf die Straße. Schläfrige und Stiernackige brachte man paarweise nach Hause.

Im Eingang zum Hotel erschien Marie. Sie war schlaftrunken und müde.

Katinka wartete am Wagen. Überall spannte man vor und fuhr ab. „Die Nachtigallen“ sangen laut bis in den Hof hinaus.

Sie stiegen auf. Bai wollte fahren und saß bei Marie.

Oh du – mein Valdemar
ich liebe dich …

„Sie haben Ausdauer“, sagte Bai.

Sie fuhren durch die Nacht; am Wald vorbei; über die flachen

Felder.

Marie hing schlafend, zusammengekrümmt über dem Korb auf ihrem Schoß. Huus und Katinka schwiegen, starrten hinaus in die Gegend. Dann und wann sagte Bai etwas.

„Hoho – meine Tiere –

Nur – langsam!“

Und dann war es still wie vorher.

Bai wollte eine „Aufmunterung“ und rüttelte an Marie, bis sie eine Portweinflasche fand.

„Wollt Ihr auch was?“ fragte er.

„Nein, danke!“ sagte Huus.

„Das ist wirklich schlecht!“ Bai nahm die Flasche vom Mund. „Der Magen braucht etwas gegen die Nachtluft.“

Bai nahm noch einen Schluck. „Das lernt man im Feld“, sagte er.

Er begann von den Preußen und vom Krieg[19] zu reden.

„Gutmütige Leute“, sagte er, „jeder für sich genommen – große Fresser – richtige Freßsäcke – aber gutherzig – richtig gutherzig – jeder für sich – aber im Korps – der Teufel hole sie …“

Niemand antwortete. Marie war wieder eingenickt.

Katinka wünschte nur, daß er doch den Mund hielte.

„Aber richtige Freßsäcke“, sagte Bai wieder.

Er begann, patriotisch zu werden und redete von dem alten Dänemark und einem blutigen Banner. Dann verfiel er in stille Betrachtungen, als niemand Antwort gab.

Man hörte nur den Lärm der Pferde im Zaumzeug. Hie und da krähte ein Hahn über den Feldern

„Zieh den Schal an“, sagte Huus, „es ist kalt.“

Behutsam legte er den blauen Schal um Katinkas Schulter.

Nach und nach graute der Tag über den Feldern.

– – –

„Es gibt hoffentlich Frühstück“, sagte Bai. Sie waren zu Hause angelangt und standen im grauen Morgen zur Unzeit auf der Treppe.

„Ja – wenn du willst“, sagte Katinka.

Aber Huus mußte nach Hause. Es war höchste Zeit.

„Na“, sagte Bai, „wie Sie wollen!“ Er gähnte und ging hinein. Marie hatte die Körbe schon weggeschleppt.

Huus und Katinka waren allein. Sie lehnte sich an den Türrahmen. Sie schwiegen.

„Dann danke für den heutigen Tag“, sagte sie. Es kam leise und unsicher.

„Als wäre nicht ich es, der zu danken hätte.“ Es kam wie ein Ausbruch und im Nu hatte Huus ihre Hand ergriffen und sie zweimal geküßt – dreimal – mit heißen Lippen.

Und war auf dem Wagen und weg.

„Was zum Teufel ist in ihn gefahren?“, sagte Bai und kam heraus. „Ist er fort?“

Katinka stand immer noch auf demselben Fleck: „Ja“, sagte sie, „er ist weggefahren.“

Sie stützte sich an die Tür und ging dann still hinein.

– – –

Katinka saß am offenen Fenster. Der Tag war angebrochen. Die Lerchen und alle Vögel jubilierten über dem weiten Feld. Die sommerlichen Felder waren erfüllt von Gesang und Sonne und Zwitschern.

Anmerkungen

1. Pfundkuchen: Rührkuchen, der schnell und einfach zu backen ist, mit folgendem Grundrezept: 1 Pfund Zucker, 1 Pfund Butter, 1 Pfund Mehl, 1 Päckchen Backpulver, Vanillezucker, 6 Eier. Das führende Kochbuch jener Zeit (auch ins Dänische übersetzt) von Henriette Davidis nennt ihn „Bandkuchen“.

2. Brandteig: Das Mehl wird in ein kochendes Wasser-Fett-Gemisch geschüttet und bei großer Hitze kräftig gerührt. Durch die heiße Flüssigkeit bildet sich ein Teigkloß. Brandteig wird ohne Zucker zubereitet und ist deshalb vielseitig verwendbar.

Da er sehr weich ist, spritzt oder gibt man ihn eßlöffelweise auf das Backblech. Man kann ihn aber auch – wie hier – in heißem Fett schwimmend ausbacken.

3. *„Lesetasche“: Tasche, in der ein Lesezirkel regelmäßig Bücher ausleiht.*

4. „Was sie allesamt schreiben … … Forderungen“: In den 1880ern kam eine heftige Diskussion über Ehe und Sexualmoral in Kopenhagen auf („Sædelighedsfejden). Im Mittelpunkt stand die Frage, ob in Bezug auf die sexuelle Enthaltsamkeit vor der Ehe an das Verhalten der Männer dieselben Forderungen wie an das Verhalten der Frauen zu stellen seien.

5. *„Mein Valdemar“: Bänkellied, das zum ersten Mal zwischen 1861 und 1882 in Kopenhagen auftaucht. Es wird in die damals populäre Parodiekomödie „Svend, Knud og Valdemar“ von Peter Fristrup (1854–1913) aufgenommen und wurde durch die Aufführungen 1887 in „Nørrebros Teater“ bekannt.*

6. *„Oh, mein Charles“: Zeitgenössisches Bänkellied, das mit den Zeilen beginnt: „Ich fühle mich jetzt so allein, / und das ist überaus hart; / mein Charles, wie konntest du nur / doch einfach so abreisen!“*

7. Massenmörder Thomas: Unbekannte Weise von dem Attentäter William King Thomas (1830–1875). Sein eigentlicher Name ist Alexander Keith. Wegen Unterschlagung soll er die USA 1864 fluchtartig verlassen haben. Die Geldprobleme aufgrund seines aufwendigen Lebensstils (er lebte mit seiner Familie in Wien, Linz und Leipzig) wollte er mittels eines Versicherungsbetrugs lösen. Er ließ in Bremerhaven eine wertlose Fracht auf dem Auswandererschiff „Mosel“ im Jahre 1875 hoch versichern und schmuggelte eine selbstgebaute Bombe in einer Frachttonne an Bord. Diese explodierte jedoch schon beim Verladen und tötete 88 Menschen.

8. General Bertrandts Abschiedslied: Populäres Lied des französischen Volksdichters Émile Debraux (1796–1831) „Souvenirs d‘un vieux militaire“, in den Mund General Bertrandts (1775–1844) gelegt, der auf St. Helena Begleiter Napoleons war.

9. Duett der Ajaxe: Duett aus der Oper „Die schöne Helena“ von Jacques Offenbach (1819–1880). (Ajax I. , König von Salamis und Ajax II., König von Lokris).

10. Ferdinand von Tirol: Ferdinand Petersen (ca. 1815–1879) war ein dänischer Gaukler, der im Dyrehavsbakken und auf dänischen Provinzmärkten Bänkellieder sang; der Künstlername stammt von der Wandersängertruppe „Die dänischen Tiroler", mit denen er in den 1840ern auf Wanderschaft war. Auf Bildern, die Ende der 1870er entstanden, ist er mit seiner braunäugigen Tochter, die Violine spielt, zu sehen.

11. 15 Öre: Kaufkraft etwa € 1,50.

12. Schilling: Nach dem Staatsbankrott und der damit verbundenen Währungsreform im Jahre 1813 wurde der Reichsbanktaler zu 6 Reichsbankmark zu 16 Reichsbankschilling eingeführt. 1 Reichsbanktaler bestand also aus 96 Schilling. Die Kaufkraft des Reichsbanktalers entsprach zuletzt etwa 20 €; 1 Schilling wäre dann etwa 20 ¢. 1873 wurde die Silberdeckung zugunsten der Golddeckung aufgegeben und die Krone (1 Reichstaler gleich 2 Kronen) mit der Unterteilung in 100 Öre eingeführt. 1875 wurde festgelegt, daß 1 kg Gold 2 480 Kronen entsprechen. Kaufkraft einer Krone zur Zeit Bangs etwa 10 € (2011).
Ein Studienrat verdiente jährlich 1 800 kr. (ca. 18 000 €, ein Universitätsprofessor 3 600 kr. (ca. 36 000 €), eine Arbeiterfamilie mit zwei Kindern verfügte jährlich über ca. 1 000 kr. (ca. € 10 000). Letzteres galt als Existenzminimum.

13. Zauberprofessor Le-Tort: Bekannter Gaukler jener Zeit.

14. 500 Ellen Seidenband: 1 dänische Elle beträgt 62,77 cm = 2 Fuß. 500 Ellen sind also 313,85 m.

15. „Greif den Ring!": Diejenigen, die mit dem Karussell fuhren, konnten mit der Hand, mit einem Dolch oder ähnlichem einen kleinen eisernen Ring, der an einem Halter an der Außenseite des Karussells befestigt war, zu ergreifen versuchen.

16. Der Blaue: Die Kavalleristen trugen blaue Uniformen.

17. „Der Schornsteinfeger": Das Bänkellied vom Schornsteinfeger August wurde zum ersten Mal 1863 vom Strandberg-Verlag in Kopenhagen veröffentlicht. Nach einer Anhörung vor der Polizeikammer mußte im Juli 1872 das Lied wegen „zweideutiger Stellen" zurückgezogen werden. Eine gereinigte Version erschien 1882. Bang bezieht sich vermutlich auf die erste Version.

18. „Wo die Pinie dunkel, breit …“: Diese Nachdichtung stammt vom ersten Übersetzer des Romans „Am Wege“, Emil Jonas, aus dem Jahre 1898.

19. Preußen und der Krieg: Gemeint sind die beiden deutsch-dänischen Kriege von 1848–1850 und 1864.

IV

Der Kettenhund schlief auf dem heißen Hof und ließ sich nicht wecken. Ein paar frisch gescheuerte Holzzuber waren zum Trocknen in die Sonne gestellt.

Katinka öffnete die Flurtür; man hörte nur das Summen der Fliegen durch die hellen, kühlen Stuben.

Sie ging durch den Wintergarten in den Garten hinaus. Dort war kein Mensch, und es war ganz ruhig. Auf dem Krocketrasen lagen Kugeln und Schläger verlassen. Die Rosensträucher ließen in der Hitze ihre Blätter hängen.

„Sind Sie es, liebe Frau Bai?“ Es kam halblaut von der Gartenlaube, und Frau Linde nickte: „Ja – Linde sitzt ja an der Predigt.

Sie sind alle miteinander im hinteren Garten – Kiærs sind ja da, mit einem ganzen Schwung von Gästen … Und das *kommt* ja ungelegen, wenn Linde an der Predigt sitzt …“

„Sind Kiærs hier?“ fragte Katinka.

„Ja … Sie sind zum Kaffee gekommen – – sie sind hinten im Garten – und der neue Doktor auch … Und Sie, Sie sind auf dem Jahrmarkt gewesen … Huus hat es erzählt.“

„Ja – es war ein schöner Tag“, sagte Katinka. Sie hatte Mühe, ihre Worte hervorzubringen, so heftig pochte ihr Herz.

Der alte Pastor Linde erschien am Gartentor. Er hatte ein Taschentuch auf dem Kopf zusammengeknotet. Die Taschentücher tauchten jeden Freitagabend auf, wenn Pastor Linde mit der Predigtvorbereitung begann.

„Ist es die liebe Frau Katinka?“ fragte er, „und es geht Ihnen gut?“

Der alte Pastor kam zur Tür der Gartenlaube. Er wollte etwas vom Jahrmarkt hören.

Katinka verstand selbst kaum, was sie sagte. Während sie redete,

spürte sie nur eine plötzliche, unbeschreibliche Sehnsucht nach Huus.

„Ja – er ist ein wirklich guter Mensch“, sagte Frau Linde, als Katinka ein bißchen erzählt hatte; und Katinka wurde feuerrot.

„Ja“, sagte der alte Pastor, „ein liebenswerter Mensch.“

Er nahm das Taschentuch ab und legte es auf den Tisch der Gartenlaube vor sich. Er erkundigte sich weiter nach dem Jahrmarkt: „Unsere Leute sind erst gegen Morgen nach Hause gekommen“, sagte er.

„Einmal müssen sie sich ja vergnügen …“, plaudert der alte Pastor weiter, und Katinka antwortet, ohne ein Wort verstanden zu haben.

„Lieber Linde – deine Predigt …!“

„Ja … Mutter – ja, meine liebe Frau“, sagt er, „es ist heute schon Samstag geworden.“

Der alte Pastor machte sich mit dem Taschentuch in der Hand kleinlaut davon.

„Möchten Sie nicht zu den anderen hinab, liebe Frau Bai?“ fragt Frau Linde …

„Wenn ich nicht helfen kann … bei irgend etwas …“

„Ach vielen Dank … Ich tische ihnen ja nur auf, was ich habe … ein paar Erbsen und etwas Schinken …“

Katinka erhob sich.

„Gehen Sie über den Hof“, sagt Frau Linde.

Katinka hatte Huus seit dem Jahrmarkt drei Tage lang nicht mehr gesehen; wie sie doch gewartet und gehofft hatte und gefürchtet, was sie erhoffte. Nun würde sie ihn sehen.

Gelächter und Lärm drangen vom hinteren Garten weit über das Feld. Katinka öffnete die Pforte und ging hinein.

„Die Hübsche kommt!“ rief Agnes. Sie spielten „Witwe“ auf dem großen Rasen.

Katinka hatte nur einen Blick für Huus, der mitten in der Gruppe stand. Wie bleich er war, und wie traurig er aussah!

Katinka dachte: „Er hat wie ich nicht schlafen können.“ Und sie

lächelte ihn furchtsam an, mit leicht gebeugtem Kopf wie ein junges Mädchen.

Sie bekam Agnes zu fassen, und sie blieben vor Huus stehen.

„Ach was“, sagte Agnes, „man kennt es ja: Sie haben natürlich einen Kater gehabt … Deswegen haben Sie sich drei Tage lang nicht blicken lassen …

Und wir haben auf Sie gewartet …

Gestern wollte Frau Bai uns keinen Kaffee geben, weil wir auf Sie warten sollten.“

Katinka blickte auf den Boden, aber sie schonte sie nicht. Sie war es, die ihm selbst ins Gesicht sagte, wie sehr sie ihn erwartet hatte.

„Was ist es für ein Benehmen, wenn man für ein paar echte Kropftauben Pate sein soll?“ sagte Agnes.

Die beiden anderen brachten kein Wort heraus. Aber Katinka fühlte Huus’ Blick auf sich, und sie blieb mit gebeugtem Kopf vor ihm stehen.

Sie spielten weiter – „Zauberer und Witwe“. Sie sah nur ihn. Sie wechselten nur die Wörter des Spiels mit halblauter Stimme. Keine von ihnen hätte richtig laut sprechen können.

Katinka merkte nicht, daß ihre Hände während des Spiels in den seinigen verweilten und sie nur zögernd losließen.

Das Abendessen sollte in der Gartenlaube gedeckt werden. Der alte Pastor und Pastor Andersen kamen mit Louise, der Ältesten, und Klein Jensen.

„Nun“, sagte Agnes, „haben sie endlich den Schinken gerochen.“

Bevor sie sich zu Tisch setzten, war Louise, die Älteste, bereits vor dem neuen Doktor seilgehüpft und hatte ihre „Schönheit“ gezeigt.

Als in der Gartenlaube endlich alle ihren Platz eingenommen hatten, rief der alte Linde durch die Tür: Ob nicht ein Paar auf der Liebesbank vergessen worden sei.

„Die Liebesbank“ war eine alte morsche Bank unter zwei Bäumen am Teich.

„Es ist dort so schön dunkel“, sagte Frau Linde.

„In alten Tagen“, sagte Frau Linde, „als die Söhne auf Brautschau waren – kam immer ein Paar von da unten – das heißt – jeder seines Wegs hier um die Gartenlaube … Ja – in jenen Tagen …“

„Die Liebesbank“ war Frau Lindes bestes Thema.

„Ja – ja – Linde – *dort* sind einige glücklich geworden“, sagte sie.

Sie begann, alle aufzuzählen, die sich im Pfarrhof verlobt hatten. *Dieser* und *jener* und *dieser* …“ Es begann ein allgemeines, fröhliches Gespräch am ganzen Tisch über all das Verliebt- und Verlobtsein …

„Ja – – in jenem Sommer, als sowohl Rikard als auch Hans Beck sich verlobten …“

„Agnes wußte Bescheid, sie hatte immer an den Schlössern gerüttelt, bevor sie die Türen öffnete …“

„Und der Nußbaumgang dort – –“

„*Nun* – ja, man *hätte* stören *können* …“

„Es raschelte immer etwas zwischen den Zweigen davon …“

„Fräulein Horten trug ein *fürchterliches*, gelbes Kleid … es *loderte* …“

„Ja“, sagt der alte Pastor, „man sollte sich doch vor den grellen Farben hüten …“

„Aber es *ist* wunderschön im Nußbaumgang“, entfährt es einem jungen Mädchen.

Und es erschallt ein Gelächter, so daß sie sich über den Tisch werfen.

„Linde, Linde“, ruft Frau Linde, „denk daran, es ist Samstag …“ Der alte Pastor lacht, so daß er einen Hustenanfall bekommt.

„Aber es *war* wirklich so gewesen, als hörte man in allen Winkeln ein ewiges Küssen …“

„Ja, ja“, sagt Frau Linde, die dies praktisch nimmt, „sie haben es sehr gut getroffen …“

„Zum Wohl, liebe Frau Katinka – lassen Sie uns trinken, wir Alten“, sagt der Pastor.

Katinka fuhr zusammen: „Danke …“

Man sprach über ein junges Paar … das letzte von der Liebesbank. Sie hätten schon einen Jungen bekommen.

„War es ein Junge, den sie bekommen haben?“ …

„Ja – einen prächtigen Jungen.“

„Acht Pfund“, sagte Frau Linde.

„Und ein Zuhause!“

„Wie blitzsauber es war …“

„Und ein Gurren – das waren noch die Flitterwochen.“

Sie waren mit dem Essen fertig, und Frau Linde gab dem Pastor ein Zeichen.

„Ja, ja“, sagt der alte Pastor, „dann wollen wir auf Mutters Wohl trinken!“

„Gesegnete Mahlzeit!“

Alle standen auf, und im Garten begann ein Summen. Katinka lehnte sich an die Wand; es war, als ob Lärm und Gespräch draußen so weit weg wären, und sie sah nur das bleiche, bewegte Gesicht von Huus, sein geliebtes Gesicht.

Ein paar Mädchen kamen, um den Tisch abzudecken, und Katinka ging in den Garten. Sie wollten Verstecken spielen. Agnes zählte schon „Sieben … Acht … Neun … Zehn …“

Der alte Pastor sagte gute Nacht. „Es ist ja Samstag“, sagte er. Er traf Bai an der Pforte: „Guten Abend, Bahnhofverwalter! … Ja, ich muß an meine Predigt …“

Louise, die Älteste, stand an dem großen Jasminbusch. Das war ein Huschen und ein Verstecken hinter allen Büschen.

„Sie schaut, sie schaut!“ rief jemand, der an dem Jasminbusch vorbeisauste.

Und dann war es ruhig.

„Ich *komme!“*

Katinka ging in die Gartenlaube. Sie schloß hinter sich die Tür: Sie war so müde. Und alle Worte bei Tisch hatten sich gleichsam wie ein großer und hilfloser Schmerz um sie gelegt.

Sie saß still da, als die Tür geöffnet und wieder geschlossen wurde:

Huus …

„Katinka – ach Katinka! …“ Es klang voller Verzweiflung und

Weinen; und er *riß* ihre Hände an sich und küßte sie und küßte, während er zu ihren Füßen lag.

„Ja, mein Freund – ja, mein Freund!“

Katinka löste ihre Hände und stützte sich einen Augenblick auf seine Schulter, während er kniete: „Ja – Huus – ja.“

Tränen liefen über ihre Wangen. Unbeschreiblich zärtlich ließ sie die Hand durch das Haar des Schluchzenden gleiten:

„Ach – lieber Huus – die Zeit wird es heilen … Sie … Wenn Sie“, sie nahm die Hände weg von seinem Haar und stützte sich auf den Tisch, „jetzt abreisen … Und wir uns nicht mehr sehen …“

„Nicht mehr sehen …“

„Ja – Huus – – so wie es ja sein *muß* …“

„Nein, ich werde mich immer an Sie erinnern – immer und ewig …“

Sie sprach so mild, mit tausendfach trauriger Zärtlichkeit in ihrer Stimme: „Katinka“, sagte Huus, der sein Gesicht erhob, das in Tränen gebadet war.

Katinka blickte auf sein Gesicht hinab, in dem sie jeden Zug liebte. Die Augen, den Mund, seine Stirn – die sie nie mehr sehen würde; nie mehr ihm nah wäre.

Sie trat einen Schritt vor, als wollte sie gehen. Dann wandte sie sich zu Huus um, der am Tisch stand.

„Küssen Sie mich!“ sagte sie und legte ihren Kopf an seine Brust.

Er nahm ihr Haupt in seine Hände und flüsterte unter Küssen immer wieder ihren Namen.

– – Draußen im Garten sprangen und rannten sie herum. Louise, die Älteste, verfolgte durch den Nußbaumgang den neuen Doktor, so daß sie Bai und Kiær im Gang fast umgerannt hätte.

„Ja – wir waren auf dem Jahrmarkt“, sagte Bai, „ein gemütlicher Tag … so ein paar flotte Mädchen im Wald – flinke Mädchen in Stiefeln …

Richtig atemberaubend, alter Kiær …“

„Huus hat es schon erzählt“, sagt Kiær.

„Huus“, Bai bleibt stehen und spricht mit gedämpfter Stimme,

„was habe ich gesagt? Ach, dieser Mensch versteht überhaupt nichts von Frauenzimmern …

Er saß verlegen wie ein gerupftes Hähnchen da und schaute auf ‚die Nachtigallen' … ein reiner Jammer, alter Kiær, das zu sehen – der reine Jammer –"

Louise, die Älteste, fiel in den Armen des neuen Doktors oben vor dem Jasminbusch um.

Es begann zu dämmern. Überall im Garten ergingen sich die Paare. Ein Name wurde laut durch den Gang gerufen: „Ja-a", erscholl es vom Teich her.

Und dann, während die Glocken den Feiertag einläuteten, wurde es immer stiller. Schweigend versammelte man sich bei der großen Wiese, und es wurde in kurzen Sätzen und gedämpft gesprochen.

Katinka saß neben Agnes. Die Pfarrerstochter schmiegte sich immer an „die schöne Frau".

„Singen Sie etwas, Fräulein Emma", sagte Agnes.

Eine junge Dame begann zu singen, während sie ringsum auf der Wiese saßen. Es war das Lied von Hr. Peder, der Liebesrunen über den Steg warf[1]. Alle jungen Mädchen fielen in den Kehrreim ein.

Agnes wiegte die hübsche Frau sachte vor und zurück, während sie sang:

Holde Worte
schaffen kurze Freud,
holde Worte
schaffen langes Leid,
holde Worte! [2]

Und es wurde wieder still.

Sie sangen Lied auf Lied, zuerst eine Stimme, *dann* fielen mehrere ein.

Katinka blieb bei Agnes sitzen, schweigend an sie gedrückt.

„Singen Sie mit, schöne Frau", sagte Agnes und beugte ihr Gesicht zu Katinka.

Es war nun dunkel geworden. Die Büsche standen rund herum wie große Schatten. Und nach dem heißen Tag war die Luft taufrisch und voll von Duft.

Ein Herr sprach Huus an, und er antwortete. Katinka hörte seine Stimme.

„‚Marianne‘[3] ist so schön“, sagte Fräulein Emma.

„Ja … ‚Marianne‘“.

„Bleiben Sie doch sitzen“, sagte Agnes. Agnes und Fräulein Emma sangen:

Unterm Rasen jetzt begraben
Arme Marianna,
wie wir sie betrauert haben,
arme Marianna.

Schlange sich ums Herze windet,
auf der Welt kein Ruh sich findet –
arme Marianna.[4]

„Friert die gnädige Frau?“

„Wir sollten wohl nach Hause“, sagte Katinka.

Sie erhob sich: „Es ist sicher spät“, sagte sie.

– – –

Sie hatten den Garten verlassen. Sie hatte ihm auf Wiedersehen gesagt.

Sie hatte sein Gesicht gesehen, traurig und blaß, während er sich hastig über sie beugte. Sie hatte seinen Händedruck gespürt, krampfhaft, so daß es schmerzte, und Bais „Tschüß – Huus – bis bald!“ gehört.

Und hastig, während sie sich zwang, über etwas zu lachen, das sie nicht gehört hatte, reichte sie allen ihre Hand, und Agnes ergriff sie um den Leib und lief mit ihr zum Gartentor. – –

Dieses schlug zweimal und fiel dann zu …

Und hinter ihnen sangen sie drinnen weiter.

„Laß uns diesen Weg gehen“, sagte sie. Es war ein Pfad über die Felder, der am Pfarrhofgarten entlangführte; man mußte hintereinandergehen.

Katinka folgte Bai langsam.

„Gute Nacht!“ scholl es zu ihnen herüber. Der alte Linde war auf seinen Hügel gekommen. Er hatte das Taschentuch auf.

„Gute Nacht, Herr Pastor!“

„Gute Nacht!“

Sie gingen weiter über das Feld. Beim „Gute Nacht“ des Pfarrers waren aus Katinkas Augen plötzlich Tränen hervorgeschossen, und sie weinte leise weiter. Sie drehte sich zweimal um und sah zu dem alten Linde auf seinem Hügel zurück.

„Kommst du?“ sagte Bai.

Sie kamen zu Hause an.

Und Bai sah nach dem Gleis und werkelte schwatzend herum und gab dann Ruhe; und sie tat ihr Tagewerk, deckte die Möbel ab, goß die Blumen und schloß ab.

Alles war wie durch einen Schleier, im Traum.

Sie stand am nächsten Tag auf und nahm ihre gewohnte Arbeit auf; denn der Zug fuhr ein und wieder aus, und sie saß am Fenster vor den Feldern, die wie gestern dalagen.

Sie sprach, wurde nach Alltäglichem gefragt und beantwortete Alltägliches. Sie war draußen in der Küche, um dem Dienstmädchen Marie zu helfen.

Fenster und Türen standen offen. Drüben von der Dorfkirche begannen die Glocken zu läuten.

Dienstmädchen Marie war mitten in einem langen Gespräch, als die gnädige Frau sagte:

„Ich gehe in die Kirche.“

Und weg war sie, bevor Marie antworten konnte.

Es war fast, als *stöbe* die gnädige Frau über die sonnendurchglühten Felder.

Anmerkungen

1. Lied von Hr. Peder: Lied aus der romantischen Tragödie „Svend Dyrings Huus“, 1837, von Henrik Hertz (1797/8–1870), I. Akt, Szene 8.

2. „Holde Worte“: Nach der Übersetzung von Emil Jonas (1898).

3. Marianne: Englische Volksweise „Here beneath a willow weepeth poor Mary Ann“. 1852 von H.C. Andersen (1805–1875) nachgedichtet mit dem Titel „Arme Mary Anne“.

4. „Unterm Rasen …“: Nach der Übersetzung von Emil Jonas (1898).

V

Ein paar Tage später reiste Katinka „nach Hause“.

Einer ihrer Brüder hatte ein Lebensmittelgeschäft in ihrer Heimatstadt – bei ihm wohnte sie –; die anderen waren in alle Winde verstreut.

Die Schwägerin war eine nette kleine Frau, die jedes Jahr ein Kind zur Welt brachte und verschämt und bedrückt in ihrer ewigen Schwangerschaft herumpurzelte. Sie war sehr träge geworden und zum Teil verdummt. Sie kam ja im großen und ganzen zu nichts anderem als zum Gebären und Stillen.

Im Haus gab es immer eine Stube, wo man nicht dazu gekommen war, die Vorhänge aufzuziehen. Sie lagen sauber gesteift und warteten über alle Stühle verteilt. Gewaschen wurde immer bei den vielen Kleinen; überall waren Wäscheleinen mit Bettzeug und Socken aufgespannt. Das Essen zu den Mahlzeiten wurde nie rechtzeitig fertig, und es waren immer zu wenig Teller, wenn man sich endlich an den Tisch setzte.

„Die kleine Mi und Mutter essen miteinander“, sagte die kleine Frau.

Die Türen schepperten unablässig, und jede halbe Stunde hörte man durch das Haus ein Kreischen wie von abgestochenen Schweinen. Es war eines der Kleinen, die irgendwo in den Ecken hinfielen. Sie hatten vorne und hinten immer Beulen.

„Nun“, sagte der Bruder. „Jetzt wieder“ –

„Ja – was soll ich denn machen, Kristoffer“, sagte die kleine Frau.

Sie sagte immer: „Ja – was soll ich denn machen, Kristoffer“, und sah hilflos aus.

Nach und nach kehrte mit Katinka Ruhe ins Haus ein. Sie wollte unbedingt etwas tun, wissen, daß sie nützlich war; und sie ging lautlos umher, während alles gemacht wurde.

Die kleine Schwägerin war erleichtert und lächelte dankbar von ihrem Stuhl in einer Ecke – sie saß immer in den Ecken, hinter einem Sekretär oder neben dem Sofa – mit ihrem verzagten Lächeln.

Katinka blieb am liebsten zuhause. Hier standen die alten Möbel von Zuhause, all die alten Sachen. Vaters Meisterstück, der Eichenschrank mit den geschnitzten Figuren an den Türen – zu Hause war er in der Wohnstube gestanden, mitten zwischen den Fenstern.

„Es sind Moses und seine Propheten[1]", sagte der Vater. Katinka schien es, daß „diese Männer" das Verwunderlichste von allem auf der Welt seien.

Und der Marmortisch, der auf einer Auktion erstanden worden war, und wo die „feinen Dinge" in gleichmäßigen Reihen standen: die silberne Zuckerschale mit der Kanne und dem Silberbecher, der eine Ehrengabe der Zunft war.

Während sie umherging und das Haus ordnete, stieß Katinka immer wieder auf Erinnerungen von Zuhause, eine alte Tasse mit Inschrift, ein verblichenes Bild, drei, vier Teller …

Die alten Teller mit den blauen Chinesen und dem Garten mit den drei Bäumen und der kleinen Brücke über den Bach … Wie viele Geschichten über die Chinesen sie sich doch erzählt hatten, zuhause sonntags, wenn sie das feine Geschirr gebrauchten.

Katinka bat darum, die alten Teller behalten zu dürfen:

„Ob du *darfst*?" sagte die kleine Frau … „Ach – Gott – das sind ja nur Scherben (*alles* dort im Haus waren Scherben) – hier wird alles beschädigt … Aber *was* soll ich machen?"

Katinka blieb am liebsten im Haus, oder sie ging zum Friedhof hinauf zum Grab. *Dort* oben war es am besten. Ihr dünkte oft, sie wäre wie eine Witwe, die am Grabe ihres Mannes säße.

Er wäre so plötzlich gestorben, sie hätten nur so kurz zusammengelebt, und nun wäre sie alleine, ganz alleine.

Wenn sie so dasaß, las sie die Inschrift auf dem Grabstein, Vaters und Mutters Namen.

Ob sie einander wohl geliebt hatten? Vater, der immer brummelte und sich bedienen ließ – und Mutter, die so ganz anders geworden

war, nachdem er verstorben war, als ob sie mit *einem Mal* aufgeblüht wäre …

Wie *wenig* sie doch ihre Eltern gekannt hatte.

Ja – so wenig kannten sie einander – alle Menschen, die lebten und nebeneinander hergingen …

Katinka lehnte ihren Kopf an den Stamm der Trauerweide. Sie fühlte eine bittere Trauer, wie sie sie zuvor nie gekannt hatte.

Auf die Straße oder in die Stadt kam sie selten. Überall war so vieles neu, und alles war anders als früher. Lauter neue Gesichter, neue Namen, Leute, die sie nicht kannte.

Sie war drüben auf dem alten Hof gewesen. Weitere Räume waren an ihre alte Werkstatt gebaut worden. Und man hatte Fenster eingesetzt und neue Türen; und ihr alter Taubenschlag war zu einer Dachkammer geworden.

Katinka ging nicht mehr in den alten Hof hinein.

Thora Berg hatte sie auf der Straße getroffen.

„Aber, das“ – ja es war die alte Stimme – „das ist ja Katinka …“

„Ja.“

„Aber Mädchen – wo kommst du her? … Und du siehst genau wie früher aus …“

„Und du“, sagte Katinka, die Tränen in den Augen hatte.

„Ich – Gott erbarme – ich wohne ja hier – seit dem Frühjahr – wir wurden versetzt.“

„Ja – mein Mädchen – es ist viel Wasser den Bach hinuntergelaufen … Du hast wohl keine Kinder?“

„Nein.“

„Das dachte ich mir. Danke Gott – mein Mädchen – ich habe vier … und fünf Kostgänger … Ja – man kommt nicht weit mit der vorletzten Dienstaltersstufe[2] des Hauptmannsgehaltes …“

Aber du … Wo wohnt ihr, Kinder – immer noch an derselben Stelle … Ach, Gott – wir beim Militär haben ja keine bleibende Statt …“

Thora redete immer weiter. Katinka ging neben ihr und blickte sie an. Eigentlich war es dasselbe Gesicht; seine Züge waren wie ge-

strafft, und es war so gelb und spitz zum Kinn hin.

„Du schaust mich so an, mein Mädchen“, sagte Thora, „ja – du – es ist nur ein Leben auf Klubbällen …“

Sie sagte, sie wolle sie besuchen und sie wieder heim ins Nest nehmen …

„Aber es ist die Zeit der Wiederholungsstunden, du – und wir stecken bis zum Hals in französischen Vokabeln …“

Sie trennten sich. Katinka blieb stehen und blickte ihr nach. Sie hatte eine kurze, knappe Samtjacke an und ein gelbes Kleid. Sie waren beide schräg genäht und sahen aus, als wären sie etwas zu eng.

Sie sahen sich erst ungefähr eine Woche später in der Kirche wieder.

„Ob man aus seinen vier Wänden herauskommt? Ja – habe ich nicht jeden Tag bei dir sein wollen?“ sagte Thora. „Besuche uns jetzt am Mittwoch, du … am Mittwoch um drei Uhr … Mittwochs hat man am meisten Ruhe“, sagte sie.

Katinka war am Mittwoch dort.

Thora war in der Küche, als sie kam, und Katinka wartete im Wohnzimmer. Die Stube war zu groß für die Möbel, Thoras alte Aussteuermöbel, die zerschlissen und ausgebleicht waren; sie standen da und streckten sich gleichsam, um einander an den Wänden zu erreichen. Am Fenster standen ein moderner Blumenhalter mit einem Gummibaum und ein Rohrsessel mit einer gestickten Decke. Das waren die Prachtmöbel.

Auf dem Tisch lagen einige Gedichtsammlungen in verblichenen Bänden und ein paar Rheinpanoramen, Erinnerungen von der Hochzeitsreise des Hauptmanns und Thoras.

An den hohen, gelb tapezierten Wänden hingen einige Blumenstilleben im schmalen, vergoldeten Rahmen. Es waren Rosen und Stiefmütterchen mit großen Tautropfen, die aussahen wie Glasperlen, auf den Blättern versprengt. Katinka kannte sie, Thora hatte sie als junges Mädchen gemalt.

„Ja – man schmückt mit den alten Talenten, du“, sagte Thora, die

hereinkam, während Katinka die Rosen mit den Glasperlen betrachtete.

Der Hauptmann öffnete die Tür in Ledermantel und Kragen: „*Gibt* es Essen?“ fragte er.

„Wir haben doch Besuch, Dahl“, sagte Thora. Und die Tür wurde geschlossen. „Dahl zeichnet jetzt Karten, du“, sagte sie.

Der Hauptmann erschien wieder in Ausgehuniform. „Sehr schön – sehr schön“, sagte er und begann, im Zimmer hin und her zu gehen. Wenn der Hauptmann keine Karten zeichnete oder kommandierte, hatte er immer ein Fälligkeitsdatum[3] und eine lange Berechnung im Kopf. Das war ein Überbleibsel aus den Leutnantstagen und der Hochzeitsreise mit den beiden Rheinpanoramen.

Thora redete unentwegt. Katinka dachte daran, wie sie doch unruhige Augen bekommen hatte, wie sie *dann* zur Tür ging und *dann* zu Dahl, während sie weiter plauderte.

„Es ist *ein Viertel nach*“, sagte der Hauptmann.

„Die Jungen sind noch nicht da“, sagte Thora.

„Und deswegen essen wir nicht“, sagte der Hauptmann. „Sie müssen wissen, Frau Bai, die Jungen sind hier im Hause die Herren.“

Thora sagte nichts. Der Hauptmann setzte sich auf einen entfernten Stuhl am Schreibtisch. Die Rückenlehne fiel herunter.

„Daß doch dieser Stuhl nie ausgebessert wird“, sagte er.

„Ja – Dahl …“

„Wir warten jetzt schon ein halbes Jahr darauf, Frau Bai“, sagte der Hauptmann. Er beugte sich leicht zu ihr. „In diesem Hause ist das *üblich*.“

Die Jungen fegten die Speichertreppe hinab wie die wilde Jagd.

„Da sind sie“, sagte Thora. Sie gingen ins Eßzimmer. Der Hauptmann hatte Katinka den Arm geboten, Thora setzte still die heruntergefallene Rückenlehne wieder an, so daß sie an der Wand Halt fand.

„Wo seid ihr gewesen?“ fragte der Hauptmann.

„Wir haben gebadet“, sagten die Jungen. Sie hatten eine Stunde

lang an einem Straßengraben geraucht und dann den Kopf in ein Wasserfaß gesteckt.

„Das sind die meinigen“, sagte Thora, und mit „die meinigen“ meinte sie einen neunjährigen Jungen und drei wassergekämmte kleine Mädchen.

Der Hauptmann nahm Natron[4] zum Essen und trocknete nach jedem Bissen den Napoleonsbart ab, der gewichst war und in dem müden Gesicht wohl gepflegt war.

Der Hauptmann redete über die Löhne bei der Eisenbahn.

Die Jungen waren fünf Gutsbesitzerlümmel, die in der Mittelschule waren. Sie nannten „meine vier“ „die Betteljungen“ und gossen dem Neunjährigen regelmäßig Wasser in die Hosenbeine. Sonst waren sie recht gutmütig.

Sie fraßen wie Wölfe und sagten, sie seien nie satt, außer „zuhause auf dem Hof.“

Der Neunjährige blickte mit großen, altklugen Augen von den Jungen zu Thora.

„Hier ist angeschlagenes Porzellan, um dem Besuch Ehre zu erweisen“, sagte der Hauptmann; er reichte Katinka den Gurkensalat in einer angeschlagenen Schüssel.

„Ach, das macht nichts, Herr Hauptmann“, sagte Katinka.

Einer der Jungen bat halblaut um mehr Kartoffeln; er hatte gesehen, daß keine mehr in der Schüssel waren.

„*Dort* sind Gurken“, sagte Thora … „Will Dahl mehr haben …“

„Du bekommst ja selbst nichts“, sagte Katinka, „wir haben doch – liebe …“

„Liebe Frau Bai“, sagte der Hauptmann. „*Das* ist ihr Vergnügen … Hier im Hause wissen wir nichts von Dingen, die Ruhe heißen.“

Thora schnitt für die Kleinste der Wassergekämmten Fleisch auf:

„Der Herr Hauptmann hat heute so gute Laune – wie du hören kannst …“ sagte sie und lachte. „Was, Herr Hauptmann?“

Der Hauptmann war immer in dieser Laune.

„Was bekam Gustav in Erdkunde?“

„Vier bis fünf“, ertönte ein Baß von einem Teller.

„Glaubt Gustav, daß sein Vater damit zufrieden sein wird?“

„Das ist Vater völlig egal“, sagte der Baß.

Sie erhoben sich vom Tisch. Alle Türen im ganzen Haus knallten hinter den Jungen zu.

„Ja – Frau Bai“, sagte der Hauptmann. „Das ist Thoras Invasion.

Sie hat Angst davor, daß wir im Hause einmal Ruhe bekommen könnten.“

Der Hauptmann kehrte zu seinen Karten zurück. Thora hantierte mit verschiedenen Kaffeemischungen hinter dem Wasserkocher.

„Kann ich dir nicht etwas helfen?“ fragte Katinka.

„Danke, mein Mädchen.“

Thora hatte rote Flecken auf den Wangen bekommen und hielt sich die Schläfen: „Es ist immer ein bißchen viel mittags, du“, sagte sie.

„Aber du nimmst es auch nicht ruhig genug, Thora“, sagte Katinka, der es selbst ganz heiß geworden war.

„Wenn man von morgens bis abends diesen Trubel hat, mein Mädchen“, sagte Thora.

Sie fand an ihrem Nähtisch keine Ruhe. Die Türen schlugen unablässig. Die Jungen hatten geschworen, daß „sie diesen Kaffeeklatsch nicht haben sollten“ – und rutschten jede Minute die Speichertreppe hinauf und hinunter, um nach Vokabeln zu fragen.

Thora hielt die Hand vor die Stirn und wechselte vom Englischen ins Deutsche.

Der Neunjährige „übte“ im Eßzimmer.

„Nikolaj – immer mußt du üben, wenn ich Kopfschmerzen habe … hör doch auf!“

Nikolaj schlich still vom Klavier. Thora schalt immer ihre „Eigenen“, wenn sie von ihren „Kostgängern“ gepeinigt wurde. Thora setzte sich in die Ecke des Sofas und nahm die Beine hoch – wie sie es oft als junges Mädchen getan hatte.

Sie unterhielten sich über Leute in der Stadt.

„Ja – es sind lauter neue Familien – die alten sind fort.“

„Ja – die alten sind fort“, sagte Katinka. Sie sah Thora an, die

ihren Kopf an die Sofalehne gelehnt und die Augen geschlossen hatte. Wie tief ihre Augen doch eingefallen waren.

„Ich kenne bald niemanden mehr außer deinem Bruder“, sagte Thora.

„Ach, – ja doch …“

Thora lachte: „Gott, die arme Schwägerin“, sagte sie, „ist sie wirklich wieder in anderen Umständen?“

„Ja, die Arme.“ Sie schwiegen kurz. Dann sagte Thora und öffnete ihre Augen:

„Ach – du – wir sind doch alle für die Fortpflanzung da.“

Thora schloß die Augen, und die beiden Freundinnen schwiegen.

„Ja – du“, sagte Thora endlich: „Das Leben ist merkwürdig.“

Katinka blieb nicht zum Tee. Sie sagte, sie habe versprochen, nach Hause zu kommen. Sie drängte danach, an die frische Luft zu kommen und allein zu sein. Als sie auf die Straße kam, kam ihr der Gedanke, kurz beim „Fräulein“ vorbeizuschauen. Es war so ruhig bei der Alten und so unverrückbar. Katinka bog in die Straße des Fräuleins ab. Ihr kamen Tränen in die Augen, als sie die drei grünen Linden vor den Fenstern sah. Sie war auch mit unterdrücktem Weinen bei Thora gesessen – die ganze Zeit.

Sie stieg die kleine Treppe neben dem grünen Kellerhals hinauf und klopfte an. Der Duft von Rosen und Sommeräpfeln schlug ihr entgegen, als sie aufmachte.

Das Fräulein war mit Rosenblättern beschäftigt, die auf Zeitungspapier auf dem Bett im Schlafzimmer für eine Duftschale ausgelegt waren.

„Und die aus Holmstrup sind hier gewesen – alle diese jungen Mädchen …

Sie möchten ja ihre Früchte vom Baum haben“, sagt sie, „nun wo es bald zu Ende ist …“

Katinka mußte hinaus, um den Baum und „meine Rosen“ zu begutachten …

„Es waren gerade drei Rosen für den Kranz von Madame Buström, der – drei Stück sind es gewesen …

Drei Rosen sind es wirklich gewesen …“

Sie gingen wieder hinein. Das Fräulein plauderte, hinaus und hinein, so daß ihre Worte sich zwischen den Türen verloren. Katinka saß auf der Bank im Erker; sie sagte nur dann und wann ein „Ja“ oder „Nein“. Durch die offene Küchentür blickte man in den grünen Garten, die Vögel zwitscherten, so daß man es bis hier herein hörte.

Wie still es hier war, als gäbe es überhaupt keine andere Welt.

Katinka betrachtete die alten Bilder, die in ihrem schiefen Rahmen vergilbt waren, sie erkannte jedes einzelne wieder. Die silberne Kaffeekanne auf dem Tisch, das Prachtstück mit den drei paar Porzellantassen, und auf dem Wandtischchen vor dem erblindeten Spiegel die feinen Nippes, mit ausgebreiteten Taschentüchern abgedeckt, und die Möbel, die sich über den Boden zu allen Türen streckten, und die Katzen, die auf ihren Kissen rundherum schnurrten.

Sie kannte dies alles.

Das Fräulein plauderte unentwegt und ging hinaus und herein. Katinka hörte nichts mehr. Es begann, hier drinnen zu dämmern, wo die Linden ihre Schatten warfen und die alten Ecken im Halbdunkel lagen.

Es war zum zweiten Mal, daß das Fräulein Huus’ Name draußen von der Küche aus nannte. Katinka fuhr zusammen. Sie glaubte, sie selbst hätte ihn laut genannt, in Gedanken.

„Da ist doch ein Herr Huus in eurer Gegend“, sagte das Fräulein wieder.

„Ja, Verwalter Huus“, sagte Katinka. „Kennen Sie ihn?“

Das Fräulein trat in die Tür. Und ob sie ihn kannte! Er war ja der leibliche Großneffe des Vetters Karl auf Kærsholm.

„Denen von Kærsholm, die mit denen von Lundgaard verheiratet waren … in zwei Generationen.“

Und sie begann, von Huus zu erzählen, von seiner Mutter, die eine Lundgaard war – von den Lundgaards auf Falster – von ihrem Hof und von seiner Verwandtschaft und von Vetter Karl auf Kærsholm und von der ganzen Familie – während sie hin und her ging.

Sie zündete Licht in der Küche an und beschäftigte sich mit den

Rosen drinnen im Schlafzimmer auf dem Bett. Katinka saß still in ihrer Ecke und hörte nur *seinen* Namen, der immer wiederkehrte.

Das erste Mal, daß sie in all diesen Wochen seinen Namen hörte.

„Aber wie *geht* es ihm?“ fragte das Fräulein. Sie kam herein und hob die schlafende Katze aus dem Lehnstuhl hoch und setzte sich vor die Erkerbank, die Hände über der Katze auf ihrem Schoß gefaltet.

Katinka begann zu reden – einige allgemeine Worte, zögernd, als dächte sie an etwas anderes. Aber dann *packte* es sie: von ihm zu sprechen, seinen Namen zu nennen, seinen Namen nennen zu können.

Und sie erzählte von Weihnachten und von dem blauen Schal und Silvester, als er im Schlitten kam, und den Winternächten, wenn sie ihn unter den vielen Sternen begleitete …

„Ja“, sagte das Fräulein von ihrem Stuhl, „ja – es sind nette Menschen … die Huusens.“

Katinka redete mit gedämpfter Stimme im Halbdunkel weiter, von ihrer Ecke aus.

Wie das Frühjahr kam, wie er ihr im Garten geholfen hatte – er hatte die Rosen gepflanzt – er konnte alles …

„Ja“, sagte das Fräulein, „es ist eine nette Familie.“

Und von den Sommertagen, die kamen – und dem Jahrmarkt … von allem erzählte sie – –

Das Fräulein begann, in ihrem Stuhl einzunicken – das Fräulein wurde leicht schläfrig, wenn sie *zuhören* mußte – und schlief, die Hände auf ihrer Katze gefaltet.

Katinka hielt inne und schwieg. Draußen wurden die Gaslaternen angezündet und erleuchteten die Stube: die Bilder an der Wand, die alte Uhr und das Fräulein, das mit ihrer Katze auf dem Schoß und auf die Brust herabgesunkenem Kopf schlief.

Das Fräulein erwachte und hob den Kopf:

„Ja“, sagte sie, „er ist ein netter Mensch.“

Katinka vernahm nicht, was sie sagte. Sie erhob sich nur, um zu gehen und wegzukommen. Und draußen in der frischen Luft, auf

den Wegen um die Stadt, wo sie dahineilte, war es, als wüchse ihre Sehnsucht bei jedem einzelnen Schritt.

– – –

Ein paar Tage später bekam sie eines Morgens einen Brief von Bai. Das Merkwürdigste, was hier vor sich gegangen sei, schrieb er, sei das mit Huus. Vorige Woche sei er geschäftlich nach Kopenhagen gereist, sagte er. Und einige Tage später schrieb er dann an Kiær, kannst du dir das vorstellen, er bitte ihn, ihn von seinen Aufgaben zu entbinden. Er habe die Gelegenheit bekommen, nach Holland und Belgien zu reisen, schrieb er – mit einem Stipendium, kannst du dir das vorstellen, und wolle einen Stellvertreter schicken, und dieser Stellvertreter sei gestern angekommen. Kiær flucht, und ich war auch ärgerlich darüber – nun, wir hatten uns so gut an diesen Stockfisch gewöhnt.

Der Brief lag vor Katinka auf dem Tisch aufgeschlagen. Und sie hatte ihn wieder und wieder gelesen: Es war ihr nicht bewußt geworden, daß sie doch noch Hoffnung hegte. Aber sie *hatte* geglaubt, es sei alles nur ein Traum: Ein Wunder müßte geschehen. Aber sie *mußte* ihn wieder sehen, und er würde nicht abreisen.

Und nun war er doch abgereist. Abgereist und fort.

Die Kinder ihres Bruders schnatterten um sie mit ihren Milchsuppentassen:

„Tante – Tante Tik!“

Der Zweitkleinste fiel vom Stuhl und brüllte.

„Jesus, doch, ist Emil hingefallen“, sagte die kleine Frau …

Katinka hob Emil hoch, trocknete sein Gesicht – und ohne es selbst zu merken – kehrte sie zu ihrem Brief zurück.

Abgereist und fort.

Aber jetzt wollte sie nach Hause, zuhause sein und nicht unter diesen *fremden* Menschen.

Sie wollte unbedingt nach Hause.

– – –

Es war der letzte Nachmittag, den sie dawar. Das Kindermädchen war mit der Schar in die Plantage gezogen.

Katinka und die Schwägerin waren allein in der Stube. Die Schwägerin war mit Kinderkleidern beschäftigt.

Auf einmal legte, während sie so dasaßen, die kleine Frau den Kopf auf den Nähkasten und schluchzte.

„Aber Marie“, sagte Katinka, „aber Marie doch …“

Sie erhob sich und trat zur Schwägerin. „Was ist denn, Marie?“ fragte sie.

Die kleine Frau schluchzte weiter über ihrem Nähkasten.

Katinka ergriff ihren Kopf und redete leise zu ihr. „Aber Marie – Aber Marie!“

Die kleine Frau hob ihr Gesicht: „Ja“, sagte sie, „nun reist du ab …

Und du warst doch so gut zu mir …“ Sie schluchzte und legte ihren Kopf wieder auf den Nähkasten. „So gut zu mir … Und ich muß *hier* wie immer weitermachen …

Immer …“

Katinka war gerührt; sie kniete vor der kleinen Frau auf dem Boden nieder und ergriff ihre Hände: „Aber – Marie“, sagte sie, „das wird doch anders.“

„Ja“, und die kleine Frau weinte weiter, den Kopf an sie gedrückt, „wenn ich einmal alt geworden bin – oder wenn man stirbt …“

Katinka löste ihre Hände vom Gesicht und wollte etwas sagen.

Aber dann erblickte sie das kindliche Gesicht der Schwägerin, das von Tränen naß war, und die arme, kleine ungestalte Figur; und leise ging sie zu ihrem Platz zurück, während die kleine Frau weiter weinte.

Abends ging Katinka zum Friedhof hinauf. Sie wollte sich vom Grab ihrer Eltern verabschieden.

Sie traf Thora. Sie hatte zum Grab ihrer Mutter einen Kranz gebracht; es war ihr Geburtstag.

Die beiden Freundinnen standen zusammen vor dem Grab.

„Ja, du“, sagte Thora, „wenn wir einmal alle mit der Nase in die Luft liegen.“

Sie trennten sich an Katinkas Grab.

„Man trifft sich immer wieder auf dieser Welt“, sagte Thora.

Katinka ging zum Grab und setzte sich auf die Bank unter der Weide. Sie betrachtete den toten Stein mit seinen Buchstaben, und ihr dünkte, sie hätte nun alles in der Welt verloren – auch das Heim ihrer Jugend.

Was war denn aus allem geworden? Grau und gequält und so elendig – alles.

Sie sah Thora mit ihren unruhigen Augen vor sich, und sie hörte den Hauptmann: „Das ist angeschlagenes Porzellan, um die Gäste zu ehren …“ Und sie sah das Gesicht ihrer kleinen Schwägerin, wie sie geweint hatte.

Und hier – – dieser Fleck mit seinem toten Stein und seinen beiden Namen – dies war nun die ganze Erinnerung an ihre Jugend und ihre Heimat.

Sie saß lange auf der Bank. Und sie betrachtete das Leben, das sie nun führen mußte, und es war, als schlüge alles über ihr zusammen, alles, *eine* einzige, undenkbar hervorbrechende Hoffnungslosigkeit.

– – –

Sie stieg aus dem Zug auf den Bahnsteig und ließ sich von Bai küssen; Marie nahm ihr Gepäck, und sie hatte bloß einen Gedanken: in das Haus zu kommen – hinein.

Es schien ihr, als müßte Huus dort sein und auf sie warten.

Und sie ging voraus und öffnete die Tür zur Stube, die rein und fein wartete; in die Schlafkammer; in die Küche, wo alles leuchtete; rein und – leer.

„Aber – mein Gott – wie doch die gnädige Frau abgemagert ist“, begann Marie, die das Gepäck hereinschleppte.

Und dann ging es los, während Katinka, bleich und müde, sich auf einen Stuhl hatte fallen lassen – über die ganze Gegend. Darüber, was geschehen war und was man geredet hatte. Drüben im Gasthaus hatten sie Sommerfrischler gehabt, die mit Bettstatt und allem kamen – und im Pfarrhof waren sie bis unter das Dach gelegen …

Und Huus – der abgereist war … mir nichts dir nichts …

„Ja – ich habe es mir gedacht … Denn er war am letzten Abend hier unten … Und mir war es, als ginge er und verabschiedete sich von allem – in der Stube saß er allein – und draußen im Garten … Und wir draußen auf der Treppe bei den Tauben."

„Wann reiste er ab?" fragte Katinka.

„Jetzt ist es wohl zwei Wochen her …"

„Zwei Wochen …"

Katinka erhob sich still und ging in den Garten. Sie ging durch den Gang; hin zu den Rosen; unter den Holunder: *Hier* war er gewesen, um ihr auf Wiedersehen zu sagen – auf jedem Fleck, an jeder Stelle … Sie hatte keine Tränen. Sie fühlte fast eine stille Feierlichkeit …

Es erklang ein fröhliches Hallo vom Weg drüben. Sie vernahm Agnes' Stimme in einem großen Chor. Sie *fuhr* fast hoch: Hier wollte sie sie nicht gleich sehen.

Agnes stürzte zur Begrüßung wie ein großer Hund zu ihr hin, so daß sie fast hingefallen wäre; und die ganze Pfarrhofgesellschaft kam auf eine Schokolade herein, und im Garten unter dem Holunder wurde gedeckt, und sie blieben alle bis zum Acht-Uhr-Zug.

Der Zug brauste davon, und sie waren wieder weg – man hörte sie den Weg hinunter lärmen –; der Bähnler Peter hatte die Milchkannen weggeräumt, und Katinka saß alleine auf dem Bahnsteig.

„Ja", sagte Bai vom Fenster aus, „ich soll von Huus grüßen …"

„Danke!"

„Hm – wie doch die Tage kürzer werden … Und ein verdammt kalter Wind …

Du solltest besser hereinkommen …"

„Ja – ich komme."

Bai schloß das Fenster.

Der Lärm der Leute vom Pfarrhof erstarb. Alles war still und öde.

Katinka blieb vor den schweigenden und in der Dämmerung liegenden Feldern sitzen. *Hier* mußte sie nun leben.

– – –

Klein-Ida hatte es ja in all ihren Briefen im letzten Monat geschrieben. Aber Frau Abel wagte nicht zu hoffen. Ihre Klein-Ida war so aufgedreht.

Jetzt setzte sie sich mit dem Brief in der Hand neben den Herd auf den nassen Scheuerlappen und heulte.

Louise, die Älteste, war ausgegangen, um bei der Doktorwohnung Champignons zu suchen. Als sie nach Hause kam, saß die Witwe noch auf ihrem Küchenstuhl und rutschte hin und her.

„Was *ist* los?" fragte Louise, die Älteste. Die Mutter schien ihr so merkwürdig auszusehen.

„Ida – meine Jüngste …" begann die Witwe zu jammern.

„Quatsch", sagte Louise, die Älteste. Die Mutter reichte ihr den Brief mit einer Geste wie die Heldenmütter in der Tragödie.

Louise, die Älteste, las ungerührt. „Das ist ja schön", sagte sie, … „für sie.

Sie hat ja einen ganzen Sommer gehabt."

Louise, die Älteste, ging hinein und hämmerte auf dem Klavier herum. So, wie sie dasaß, heulte sie auch, den Kopf über den Tasten.

„Du willst sicher gratulieren", sagte sie plötzlich, als sie am lautesten schluchzte.

„Was sagst du?"

„Ich sage, du solltest wohl gratulieren", sagte Louise, die Älteste, und trocknete sich die Augen.

Sie begann, sich der neu entstandenen Lage zu fügen.

„Ja – mein Mädchen", sagte die Witwe matt.

„Ich kann ja das Telegramm unten aufgeben … Ich gehe zum Pfarrhof … Du zu Jensen und Müllers …" Louise, die Älteste, ordnete den Feldzug. Sie verstand, daß sie auf jeden Fall die *Schwägerin* sei.

Sie war kindisch und rief: „Es lebe die Post!", als sie vom Bahnhof weglief – und schwenkte ihren Schirm.

Er war bei der Post angestellt.

Die Witwe ging glücklich von Jensens zu Müllers und weinte darüber, daß sie jetzt ihre Taube verlöre:

„Joakim Barner – von den adligen Barners …“ sagte die Witwe. „Er ist bei der Post beschäftigt.“

Im Pfarrhof traf die Witwe auf ihre Älteste.

„Ja … Ich fühlte doch den Drang, es unserem Seelsorger selbst mitzuteilen.“

Witwe Abel holte wieder ihr Taschentuch hervor: „In solch ernsten Augenblicken“, sagte sie.

Der alte Pastor schlug sich vor Vergnügen auf den Bauch. Der Erdbeerlikör kam mit Gebäck auf den Tisch. Frau Linde saß auf dem Sofa bei Frau Abel, um zu erfahren, wie es „geschehen“ war. Es war in einer Gartenlaube „geschehen“ … am Strand …

Der alte Pastor stieß mit Louise, der Ältesten, an.

„Na – na, man weiß, wie es zugeht, wenn es erst einmal angefangen hat … Dann kommt *Bewegung* in die Dinge“, sagte der alte Pastor.

„Hr. Pastor – der Gedanke daran, daß man sie beide verlieren wird – meine *letzte* …“ Die Witwe bekam einen Anfall scheuer Zärtlichkeit gegenüber ihrer Letzten.

Die Letzte war so verschmust wie ein kleines Fohlen zur Feier des Tages.

„Dann kann sie doch *noch* ein richtig rechtschaffener Mensch werden“, sagte Frau Linde, die die Kuchenteller zusammenstellte, als sie gegangen waren. „Es ist doch ein guter *Kern* in ihnen, Linde …“

„Der Himmel weiß, was Agnes sagen wird …“

Agnes war mit einigen Jungen im Wald.

„Na – Gott sei gelobt“, sagte sie bei ihrer Rückkehr, als sie es vernahm.

– – –

„Gott erbarme sich, sie zerdrücken ja das kleine Mannsbild“, sagte Agnes, die am Bahnsteigeinlaß stand und die Familie Abel begrüßte, die den Schwiegersohn abgeholt hatte.

Das kleine Mannsbild sauste zwischen den Abels herum, so hilflos wie eine Bohne in der Mühle.

„Na“, sagte Agnes, „an ihm sieht man, daß er Stroh im Kopf hat.“

Sie umfaßte Katinka, und sie gingen in den Garten.

„Ja“, sagte sie und schloß das Türchen, „nun sind *sie* ‚glücklich‘ …“

Sie setzen sich unter den Holunder. Plötzlich sagte Agnes:

„Nun verreise ich … Nächste Woche. Ich habe es zu Hause gesagt.

Es ist hier ja nicht zum Aushalten.“ Agnes zerriß die auf den Tisch herabgefallenen Blätter in kleine Stücke. „Einmal muß es ja wohl ein Ende haben.“

Katinka starrte in den Raum: „Glauben Sie, Agnes, man reist von seinen Sorgen weg?“ sagte sie leise.

„Man hat ja auch *Arbeit* … das Lehrerinnenexamen[5] … Es gibt ja nichts anderes … Und sich hinter ein Glasfenster in einem Postamt zu setzen ist doch *zu* lustig … Und für etwas Ernstes ist es zu spät.“

Katinka nickte: „Ja“, sagte sie, „das stimmt.“

„Hm“, sagte Katinka, „so viele Chancen haben wir ‚Frauen‘ eigentlich nicht: Die ersten fünfundzwanzig Jahre unseres Daseins tanzen wir umher und warten darauf, verheiratet zu werden – und die letzten fünfundzwanzig Jahre verbringen wir damit, darauf zu warten, begraben zu werden …“

Agnes legte die Ellbogen auf den Tisch und stützte den Kopf auf die Hände:

„Wunderbar“, sagte sie in die Luft.

Plötzlich hielt sie die Hände vor das Gesicht und brach in Tränen aus.

„Und wenn man dann *Sehnsucht haben* wird“, sagte sie.

Sie weinte lange, das Gesicht in den Händen. Dann ließ sie die Arme auf den Tisch fallen. Sie blickte Katinka an; die schöne Frau saß vorgebeugt mit den Händen in ihrem Schoß; langsam rannen die Tränen ihre Wangen hinab.

„Wie gut Sie sind“, sagte Agnes und beugte sich zu ihr … „Schöne Frau …“

In der folgenden Woche reiste Agnes Linde ab.

– – –

Die Familie Abel war ein reiner Taubenschlag. Man verständigte sich untereinander in zärtlichen S-Lauten und Kichern.

„Mich nennt er ‚Mausi-Mutter'", sagte die Witwe. „Ja – *er* gibt uns Namen."

Wenn Besucher da waren, hingen die Verlobten matt auf einem Paar Stühlen, bis einer von ihnen „Busse-Bisse" sagte, dann verschwanden sie hinter den Türen.

„Das ist ihre Sprache", sagte die Witwe. Ihre Sprache war ja etwas schwierig für Fremde.

Wenn die Besuche gehen mußten, rief man nach „Basse" und „Bösse", zehn Minuten lang. „Sie sind sicher im Garten", sagte die Witwe. Basse und Bösse waren unentwegt im Garten, sie versteckten sich überall, wo etwas dichtes Grün war.

Wenn Basse und Bösse hervorkamen, sahen sie geistesabwesend aus.

Louise, die Älteste, und das kleine Mannsbild fochten miteinander kleine Ringkämpfe aus. Das kleine Mannsbild gab ihr schwägerliche Küsse und kitzelte sie hinter den Türen.

In Gesellschaft waren sie beide schläfrig und saßen in den Ecken. Bei Tisch sagte die Witwe kleine süßliche „Busse" zu „ihren Drei". Sie wußte nicht, was dies bedeutete.

Waren sie abends zuhause, wurde kein Licht angezündet.

„Wir spielen Dämmerung", sagte die Witwe, „alle miteinander."

Das kleine Mannsbild saß zwischen Bösse und Lisse-Sa auf dem Sofa. Fräulein Jensen und die Witwe sagten hin und wieder etwas ins Halbdunkel. Drüben vom Sofa quietschte es. So saßen sie stundenlang.

Wenn Fräulein Jensen nach Hause kam, küßte sie ihren Bel-Ami auf die kalte Schnauze.

Manchmal gingen Basse und Bösse über die Felder zum Abendzug. Sie gingen den Bahnsteig auf und ab und blickten einander in die Augen; wenn sie umkehrten, küßte das kleine Mannsbild Bösse-

Sa aufs Ohr.

Katinka saß auf der Bahnsteigbank, in Huus' blauen Schal gehüllt; wenn der Zug abgefahren war, hörte sie die Verlobten auf dem Feldweg nach Hause schäkern.

Katinka erhob sich und ging hinein. Die Tage wurden kurz, sie mußten bereits zum Tee Licht anzünden.

„Die Lampe, Marie", sagte sie.

Marie kam herein und blieb mit der Lampe am Klavier stehen. Das Licht fiel auf Katinkas kleines, schmales Gesicht und die weißen, durchsichtigen Hände, die auf den letzten Tasten liegen blieben.

„Rufen Sie Bai zum Tee!", sagte Katinka. Sie stützte sich auf das Klavier, um vom Stuhl hochzukommen. Sie war immer so müde, als wäre Blei in ihren Beinen.

Sie tranken Tee, und Bai bekam die Zeitung zu seinem Toddy.

Katinka holte ein Buch aus der Tasche. Es waren immer die „neuen" Bücher: Agnes und Andersen hatten sich immer um sie gestritten.

Das Buch lag aufgeschlagen unter der Lampe. Katinka kam nie weiter als zwanzig Seiten: Das richtige Leben war es doch nicht und richtige Dichtung auch nicht, die die Gedanken hätte gefangen nehmen können.

Sie holte ihr Poesiealbum hervor; sie hatte „Marianna" mit Datum versehen eingetragen. Und wenn sie das Buch wieder hinlegte, blieb sie vor der Schublade stehen, bevor sie sie schloß. Das kleine japanische Tablett lag in dem vergilbten Brautschleier eingepackt.

Sie ging auch in die Küche hinaus. Sie hatte ihren Lieblingsplatz auf dem Hackklotz in der Ecke. Marie nähte vor dem Talglicht auf dem Tisch und redete unaufhörlich. Sie war eine treue Seele, die alte Liebe nicht vergaß.

Sie plauderte ständig über Huus und wie einsam es nun geworden sei.

Katinka saß schweigend in ihrer Ecke. Manchmal zitterte sie, als fröre sie, und sie drückte die Arme fest gegen ihre Brust.

Dienstmädchen Marie redete unaufhörlich mit ihrem großen roten Gesicht zu dem einsamen Licht.

„Wir *sollten* wohl zu Bett“, sagte Bai, der die Tür öffnete.

„Ja – Bai …“

„Gute Nacht – Marie!“

– – –

Der Herbst legte schwermütige Nebelschleier auf die Felder. Der Himmel lastete auf den Tagen, die sich im Zwielicht von Nacht zu Nacht schlichen.

„Sie müssen sich zusammennehmen, liebe Frau“, sagte der junge Doktor, „Sie müssen sich zusammenreißen!“

„Ja – Doktor. …“

„Und *spazierengehen* … Sie müssen Bewegung haben … Ihre Kräfte sind ganz geschwunden.“

„Ja – Doktor – ich muß wohl spazierengehen.“

„Und sonst nichts Neues?“ Der Doktor erhob sich. „Haben Sie Post von Fräulein Agnes bekommen?“

„Ja – kürzlich.“

„Man erzählt sich, daß Andersen weg möchte …“

„Ich habe es auch gehört“, sagt Katinka… „Alle reisen von hier fort …“

„Ach nein, liebe Frau – es gibt auch welche, die bleiben …“

„Ja – – wir *bleiben*, Doktor. …“

„Es steht nicht gut mit der gnädigen Frau“, sagt der Doktor draußen im Dienstraum, wo er sich eine Zigarre anzündet.

„Nein – verteufelte Geschichte“, sagt Bai.

„Sie hat keine Kraft … Nun, guten Morgen, Bahnhofverwalter.“

„Ja – zum Satan … Nun, Morgen, Doktor …“

„Du mußt auch spazierengehen“, sagt Bai, wenn er nach dem Güterzug hereinkommt. „Du tust auch nichts dafür …“

Katinka ging. Sie mühte sich bei Wind und Wetter über die Felder.

Sie ging hinunter zur Dorfkirche. Außer Atem ruhte sie sich auf dem Versammlungsstein[6] vor der Kirche aus. Der Friedhof lag flach

und blumenlos hinter der weißen Mauer. Nur Buchsbaumhecken um die steifen Kreuze mit ihren Namen.

Sie ging wieder nach Hause – über die Wiesen. Der Mittagszug kam und rasselte über die Brücke und schlängelte sich davon. Wie ein dunklerer Fleck im Grau des Nebels verweilte der Rauch eine kurze Zeit und löste sich dann auf.

Auf dieser Seite des Flusses wurde gepflügt. Die Grassode wurde in langen Furchen hinter dem gemächlichen Pflug aufgerissen.

Katinka kam nach Hause.

Der Müller war dagewesen, oder Kiærs Verwalter.

„Flinker Kerl – du, dieser Svendsen", sagte Bai zu Katinka. „Schwer auf Draht … flinker Kerl, du.

Kann ja nicht wissen, wie er seine Arbeit macht", sagte er zu Kiær.

Kiær brummte etwas.

„Aber ein flinker Kerl ist er – ein ‚Gleichgesinnter', mein alter Kiær…"

Svendsen sammelte griechische Karten[7] und Bilder in geschlossenen Umschlägen[8]. Er hatte sie auf dem Bahnhof mit dabei, und Bai und er sahen sie beim Toddy an. „Gucken wir kurz ins ‚Archiv'", sagte Svendsen.

„Meinetwegen gern." Bai war dazu immer bereit.

Svendsen bekam die „Nachrichten" aus Hamburg gegen Nachname.

„Zum Teufel mit der Schweinerei!", sagte Bai fröhlich. Er redete immer leiser, wenn sie „am Archiv waren", obwohl die Tür geschlossen war.

„Zum Teufel mit der Schweinerei, alter Svendsen", sagte er und hielt die Karten vor die Lampe.

Sie sahen sich die Karten weiter an. Bai rieb sich auf den Knien.

„Aber die ist toll", sagte er. „Die ist schwierig", sagte er.

Svendsen rieb sich unter der Nase und zog hoch.

„Ein toller Käfer", sagte er, „ein toller Käfer ist das."

Sie waren mit den Bildern fertig und saßen schweigend bei den

Toddygläsern. Bai war gleichsam zusammengefallen.

„Ja“, sagte er – – „Aber was ist das für ein Leben, Svendsen!

Was für ein Leben ist das, Alter, – mit einer schwachen Frau?“

Svendsen gab keine Antwort.

Bai seufzte und streckte die Beine von sich …

„Ja – Alter“, sagte er. „Ja – sicher ist eines.“ Svendsen war philosophisch und schweigsam dagesessen. Nun stand er auf:

„Nein – man weiß wirklich nicht, was einem an der Wiege gesungen worden ist“, sagte er.

Bai erhob sich und öffnete die Tür zur Wohnstube.

„Was“, sagte er „sitzt du im Dunkeln?“

„Ja“ – Katinka stand auf in der Ecke. „Ich bin etwas im Dunkeln gesessen …

Wünschst du was, Bai?“

„Ich begleite Svendsen ein Stück“, sagte Bai.

Katinka kam herein, um auf Wiedersehen zu sagen.

„Die gnädige Frau ist immer noch etwas bleich um die Nase“, sagte Svendsen und fühlte an seinen Taschen, ob seine Sammlungen da waren.

Bai war fertig, und man verabschiedete sich.

„Gott bewahre – die gnädige Frau muß drinnen bleiben – es ist viel zu kühl.“

„Ich komme nur bis zur Pforte hinaus“, sagte sie.

Sie traten auf den Bahnsteig: „Es ist sternenklar“, sagte Bai.

„Das bedeutet Kälte … Gute Nacht, gnädige Frau!“

Die Pforte schlug zu.

„Gute Nacht!“

Katinka stand an die Pforte gelehnt. Die Stimmen erstarben. Katinka hob ihren Kopf: Ja – der Himmel war klar, und alle Sterne leuchteten …

Als wollte sie ihre Not dem toten Baum klagen, beugte Katinka sich herab und schlug die Arme um den feuchten Stamm.

– – –

Lindes kamen nun oft abends. Sie vermißten Agnes, die beiden

Alten.

Und Andersen würde auch abreisen.

„Er wollte ja weg“, sagte der alte Pastor. „Und nun riskiert man, hier zu bleiben und einen mit den lebendigen Worten[9] zu bekommen …“

Pastor Andersen hatte einen Ruf an die Westküste bekommen.

Frau Linde weinte in den Winkeln.

„Ach – Gott – ich habe es ja geahnt“, sagte sie. „Ich habe es richtig erahnt. Aber Sie wissen nicht, was sie wollen, Frau Bai. Sie wissen nicht was sie wollen, meine Liebe …

So ist die Jugend – eine andere Jugend heutzutage, liebe Frau Bai … Sie gehen und *fragen* danach, ob sie lieben – bis sie jeder zu dem Seinigen reisen – und sind unglücklich … ein Leben lang – –

Ich befragte das Eiweiß[10], mein Freund, bevor ich Linde heiratete, und wir haben gut und böse *dreißig* Jahre lang geteilt …

Aber nun werden wir Agnes als einsames Mädchen sitzen haben, wenn wir beiden Alten einmal unsere Augen schließen …“

Die Herren kamen herein. Der alte Pastor wollte seinen Whist[11].

Wenn der alte Pastor da war, war Katinka am fröhlichsten. Es war, als ob mit ihm eine gewisse Ruhe käme.

Wenn er so mit seinem Käppchen seinen Viertelschilling[12] setzte und mit dem fröhlichen alten Gesicht vornehm spielte:

„Da sehen Sie, mein Vater“, sagte er, wenn er die Stiche einstrich.

Die beiden Alten zankten sich.

„Es ist, wie ich dir sage, Linde …“

„Wenn du mir glauben willst, mein Mädchen …“, und er breitete die Stiche aus.

„Sie sind dran, liebe Frau, „Sie.“

Katinka verlor sich in ihren Gedanken. Sie schaute den beiden Alten zu:

„Eine Karo-Dame … da sehen Sie, mein Vater …“

Die letzte Partie spielten sie mit Strohmann. Katinka ging herum und deckte den Tisch. Man aß immer besser bei Bais. Bai hatte so viele Lieblingsspeisen, die Katinka zubereitete.

Es gab viele Tage, wo sie in der Küche zeitig morgens damit begann, nach Rezept und Kochbuch zu kochen und zu braten. Richtige Kunstwerke, wo geschabt und geschält werden mußte.

Müde setzte sich Katinka auf den Hackklotz und hustete.

„Die gnädige Frau schuftet, bis sie noch die Schwindsucht bekommt – nur damit die sich den Magen vollschlagen können – das ist das Letzte“, sagte Marie.

„– – Willst du einen Genever[13]?“ frägt Katinka.

„Wenn du einen hast – –“

Wenn er nickte, konnte man sehen, daß Bai ein Doppelkinn bekommen hatte. Er hatte stark zugenommen. Mit einer kleinen koketten Rundung unter der Weste und Grübchen.

„So, es ist fertig“, sagt Katinka.

„Vielen Dank, mein Mädchen …“, sagt Bai.

In der letzten Zeit war so etwas Sultanmäßiges über Bai gekommen. Das kam vielleicht von der großen Fülle.

„Danke mein Mädchen, wir spielen fertig“, sagt er wieder.

Katinka setzt sich auf einen Stuhl am Tisch und wartet. Der alte Pastor blickt auf Bai und über den gedeckten Tisch zu seiner schweigsamen Frau. – Katinka stützt den Kopf in ihre Hand:

„Sie – Bürgermeister“, sagt der alte Linde.

Katinka steht auf. Auf dem Tisch fehlte etwas … Die Tür schließt sich hinter ihr, und der alte Pastor blickt wieder über den hellen Tisch auf Bai, der über den koketten Ansatz die Karten hält:

„Ja, Inspektor“, sagt der alte Pastor, „*Sie* sind ein glücklicher Mann in ihrem Haus.“

Kurz darauf sitzen sie beim Milchpunsch und dem Gebäck: „Das sind gute Ehemänner, die Süßes mögen“, sagt Frau Linde: „Bai möchte mehr Vanillebrezelchen aus der Schachtel.“

Und sie knabbern weiter um die Lampe herumsitzend.

„Wollen Sie nicht etwas spielen?“ fragt Frau Linde.

„Oder uns ein Lied singen – eines von Agnes?“ sagt der alte Pastor.

Katinka geht zum Klavier. Und sie sinkt mit ihrer schwachen

Stimme gedämpft die Weise von Marianna.

Der alte Pastor hört mit gefalteten Händen zu, und Frau Linde läßt ihr Strickzeug sinken.

Unterm Rasen jetzt begraben,
Arme Marianna,
wie wir sie betrauert haben,
Arme Marianna.[14]

„Danke!“, sagte der alte Pastor.

„Danke, liebe Frau Bai“, sagte Frau Linde. Sie konnte die Maschen nicht richtig erkennen, ehe sie sich die Augen getrocknet hatte.

Katinka blieb mit dem Rücken zu den anderen sitzen. Langsam rannen die Tränen von ihren Wangen auf die Tasten.

„Ja – die Jugend heutzutage hat viele Ideen“, sagte der alte Pastor. Er blickte vor sich hin und dachte an Agnes.

Sie erhoben sich, um zu gehen, und Frau Linde zog sich im Schlafzimmer um. Die beiden Lampen vor dem Spiegel waren angezündet. Es war so hell und gemütlich mit all dem Weiß um das Bett und dem Frisierspiegel.

„Ja“, sagte Frau Linde, „wenn wir doch Agnes in solch einem Haus sehen könnten …“ Sie schluchzte noch, während sie ihre Hutbänder band.

„Ich begleite Pastors“, sagte Bai … „Man muß sich etwas Bewegung verschaffen …“

„Ja“ sagte der Pastor. „Man muß sich nach dem Aal in Gelee etwas rühren.

Hier im Bahnhof ißt man zu gut … Mutter hat mir verboten, samstags meinen Fuß hierher zu setzen.“

„Ich gehe nicht weiter“, sagte Katinka und blieb in der Tür stehen. „Der Doktor wünscht, daß man mit meinem Husten Vorsicht walten läßt.“

„Nein – geh hinein – der Herbst ist die schlimmste Zeit.“

„Gute Nacht!“ – „Gute Nacht!“

– – Katinka ging hinein. Sie holte einen alten Brief von Agnes hervor – zerknittert und oft gelesen – und legte ihn unter die Lampe.

„ … Und dann hatte ich gehofft, daß nur die erste Zeit am schlimmsten sei und daß die Zeit heilen würde. Aber die erste Zeit ist gut gewesen und nichts gegen jetzt. Denn zuerst ist es ein Schmerz, wo alles nahe ist. Aber wenn es sich so verliert, Tag für Tag mehr, wie ein Erdrutsch, und jeder neue Morgen, der uns weckt, und uns nur immer weiter entfernt. Und Neues kommt nicht, Katinka, kein Schatten, sondern nur alles Alte, die Erinnerungen, die wir aufdröseln und aufdröseln und über denen wir brüten… dann ist es, als säße ein großes saugendes Tier auf unserem Herzen …“

Katinka lehnte sich zurück, den Kopf an die kalte Wand gestützt. Das Gesicht war so bleich im Lampenschein. Sie hatte keine Tränen mehr …

Bai kam nach Hause.

„Es ist spät geworden“, sagte er, „zum Teufel, wie die Zeit vergeht … Ich kehrte mit Kiær ein …

Kiær wollte unbedingt eine Pause machen, um zu essen und zu trinken … Ich traf ihn … hier auf dem Rückweg.“

„Ist es so spät geworden?“ fragte Katinka nur.

„Ja – es ist nach eins …“ Bai begann sich auszuziehen … „zum Teufel mit dem Nach-Hause-Begleiten“, sagte er.

Bai begleitete in der letzten Zeit *immer* „nach Hause“. Er ging ins Gasthaus: „Na – dann muß man wohl heim, um nach Haus und Hof zu sehen“, sagte er und verabschiedete sich von den Gästen.

Er „sah nach Haus und Hof“ dort im Gasthaus bei einem Mädchen, das im Sommer kurze Puffärmel über ein paar weiche Arme gezogen hatte. Es wurde ein Uhr, und es wurde zwei, während er „nach Haus und Hof sah“.

„Du hättest ja auch ins Bett gehen können“, sagte er zu Katinka. „Du sitzt in der Kälte.“

„Ich wußte nicht, daß es schon so spät war …“

Das Bett knarrte unter Bai, der sich ausstreckte.

Katinka stellte die Blumen in einer Reihe auf den Boden. Sie hustete, wenn sie sich bückte.

„Zum Teufel mit der Gicht“, sagte Bai, „wie sie reißt!“

„Ich könnte ja deine Arme einreiben“, sagte Katinka.

Es war abendliche Gewohnheit geworden, daß Katinka Bai die Arme mit einer Wundersalbe gegen Gicht einrieb.

„Ach – laß nur!“ sagte Bai. Er drehte sich ein paarmal herum und schlief ein.

Katinka hörte den Nachtzug. Er rasselte über die Brücke und kam stampfend herein – nun war er wieder weitergeeilt.

Katinka versteckte ihr Gesicht in der Bettdecke, um Bai mit ihrem Husten nicht zu wecken.

– – –

Der Winter kam und Weihnachten. Agnes war zu Hause, und „das Postamt“ kam am Heiligabend zu Abels.

Klein-Jensen und Bel-Ami waren im Bahnhof wie letztes Jahr. Nun wurde Bel-Ami ganz offiziell getragen.

„Er ist blind geworden“, sagte Klein-Jensen. Das Tier war so faul, daß es nicht mal die Augen öffnen mochte.

Als der Baum angezündet war, brachte Bai ein verschlossenes Telegramm und legte es auf Katinkas Tisch.

Das Telegramm war von Huus …

Bai und Klein-Bentzen waren im Dienstraum eingenickt. Katinka und Jensen saßen in der Stube, wo die Kerzen des Baums niederbrannten.

Klein-Jensen nickte im Schlaf und stieß mit dem Kopf gegen das Klavier …

Katinka blickte auf den erloschenen Baum. Ihre Hand fuhr sachte über Huus’ Telegramm, das in ihrem Schoß lag.

Anmerkungen

1. Moses und die Propheten: Wahrscheinlich sind die vier großen Propheten des Alten Testaments gemeint: Jesaja, Jeremia, Hezekiel und Daniel.

2. Vorletzte Dienstaltersstufe: Die Besoldungsskala der Beamten sieht – wie übrigens auch in Deutschland – eine Einstufung nach Besoldungsgruppen und innerhalb dieser nach Dienstaltersstufen vor. Die vorletzte Stufe war die zweitschlechteste.

3. Fälligkeitstermin: Termine, an denen Wechsel oder Rechnungen fällig werden.

4. Natron: Volkstümlicher Name des Natriumhydrogencarbonats. Wurde früher als Mittel gegen Sodbrennen und Übersäuerung des Magens benutzt. Heute veraltet.

5. Lehrerinnenexamen: Bis etwa 1850 waren in Dänemark nur wenige Frauen im Schuldienst; von 1859 an wurde ein spezielles Lehrerinnenexamen eingeführt, auf das sich die Frauen jedoch privat vorbereiten mußten. Das erste Lehrerinnenseminar wurde 1860 errichtet.

6. Versammlungsstein: Stein auf dem Platz vor dem Eingang der Kirche, wo man sich nach dem Gottesdienst versammelte, um kirchliche und amtliche Nachrichten verlesen oder vorgetragen zu bekommen.

7. Griechische Karten: Ansichtskarten mit nackten oder spärlich bekleideten Frauen.

8. Verschlossene Umschläge: Umschläge mit pornografischen Bildern.

9. Einer mit den lebendigen Worten: Pfarrer, dessen Theologie von Grundtvig geprägt ist, der großen Wert auf die mündliche Verkündigung legt.

10. „Das Eiweiß befragen“: Nach alter Sitte schlug man an Silvester Eiweiß in ein Glas Wasser; aus den Figuren, die sich darin bildeten, schloß man auf die Ereignis-

se des kommenden Jahres.

11. Whist: Kartenspiel mit französischer Karte (52 Blätter) unter vier Personen, wobei die einander Gegenübersitzenden Partner sind.

12. Viertelschilling: etwa 5 ¢: Nach dem Staatsbankrott und der damit verbundenen Währungsreform im Jahre 1813 wurde der Reichsbanktaler zu 6 Reichsbankmark zu 16 Reichsbankschilling eingeführt. 1 Reichsbanktaler bestand also aus 96 Schilling. Die Kaufkraft des Reichsbanktalers entsprach zuletzt etwa 20 €; 1 Schilling wäre dann etwa 20 ¢. 1873 wurde die Silberdeckung zugunsten der Golddeckung aufgegeben und die Krone (1 Reichstaler gleich 2 Kronen) mit der Unterteilung in 100 Öre eingeführt. 1875 wurde festgelegt, daß 1 kg Gold 2 480 Kronen entspricht. Kaufkraft einer Krone zur Zeit Bangs etwa 10 €. Die damals übliche Pension eines Pfarrers in Höhe von rbd. 300,– p.a. ist sehr bescheiden. Sie entspricht kaufkraftmäßig etwa 6 000 €, lag also deutlich unter dem Existenzminimum. Ein Studienrat verdiente jährlich 1 800 kr. (= ca. € 18 000, ein Universitätsprofessor 3 600 kr. (ca. € 36 000,–), eine Arbeiterfamilie mit zwei Kindern 1 000 kr. (ca. € 10 000). Letzteres galt als Existenzminimum.

13. Genever: Wacholderschnaps (niederl.), Gin (brit.).

14. Nach der Übersetzung von Emil Jonas (1898).

VI

Der Winter ging dahin und das Frühjahr und der Sommer, der über den Feldern lächelte.

„Traurigkeit, alter Freund“, sagte Bai zu Kiær, „gestern zog ich in die Dachkammer. Ein Mann, der seine Arbeit tagsüber machen muß, muß ja seine Nachtruhe haben.“

Katinkas Husten drang durch das Haus.

Dienstmädchen Marie brachte ihr Wein und Wasser und blieb am Bett der gnädigen Frau stehen. Es war, als wollte der Husten sie auseinanderreißen.

„Danke – Danke“, sagte sie. „Gehen Sie nun hinein und schlafen Sie“, sagte sie. Sie atmete schwer.

„Wie viel Uhr ist es …?“

„Halb vier …“

„So“, Katinka legte sich wieder im Bett zurück. „Nicht später?“

Dienstmädchen Marine schlich sich barfuß zu ihrem Sofa, und kurz darauf vernahm man ihre tiefen Atemzüge. Der helle Fleck der Nachtlampe hinter dem Bett zeichnete sich an der stillen Decke ab: Katinka lag mit geschlossenen Augen auf dem Kissen.

Am Vormittag war sie auf. Sie saß in Decken gehüllt draußen auf der Bahnsteigbank in der Sonne.

Der schlanke Zugführer mit den Indiskreten führte den Mittagszug. Er sprang herab und fragte nach dem Befinden.

„Sie werden sehen“, sagte er, „die klare Herbstluft …“

„Vielleicht“, sagte Katinka und reichte ihm ihre feuchte, matte Hand.

Bai und der Zugführer gingen den Bahnsteig entlang.

„Beide Lungenflügel“, sagte Bai. Er hatte die Gewohnheit angenommen, sich mit zwei Fingern über die Augen zu wischen …

„Gottes Wille“, sagte er und seufzte.

Der Zug fuhr an. „Der Indiskrete“ sprang auf. Er sah lange auf Katinka zurück, die so klein und bleich in der Sonne saß.

– Das tat ihm wirklich leid – richtig leid …

– Ja – das war so traurig …

Im letzten Winter war wirklich ein Augenblick gewesen, wo ihm allerhand in den Sinn gekommen war … Sie saß oft dort auf der Bahnsteigbank und sah so „sehnsüchtig“ vor sich hin …

Er hatte einige Abende bei Bai ein paar Toddys getrunken … Und hatte seine Vermutung wieder fallen lassen …

– Es war nur die Krankheit gewesen, die sich angekündigt hatte …

Der Zug schaukelte durch die Wiesen. Himmel und Erde leuchteten in der hellen Herbstluft.

Die Stare lärmten auf dem Telegrafendraht und versammelten sich in Scharen.

„Nun fliegen sie fort“, sagte Katinka. Sie folgte mit den Augen den dahinziehenden Scharen unter dem klaren Himmel.

Der Doktor kam und setzte sich zu ihr: „Nun – wie geht es?“

„Ich sammle Kräfte“, sagte sie, „für morgen.“

„Für morgen? – Ja, richtig – Sie feiern ja Geburtstag.“

„Ja.“

„Aber Sie halten sich an die Absprache, kleine Frau.“

„Ja – sobald sie gegessen haben, lege ich mich ins Bett …“

Es war Bais Geburtstag. Katinka wollte, daß er sein Fest haben sollte. Sie hatten lange darüber gesprochen: Sie wollte bis zum Essen aufbleiben, danach gingen sie ja doch zu Bai hinein und spielten – so würden sie überhaupt nicht bemerken, daß sie krank war …

„Diesen einen Tag wenigstens“, sagte sie.

„Sie sollten jetzt hineingehen“, sagte der Doktor.

„Ja“, Katinka erhob sich …

„Lassen Sie mich Ihnen helfen …“

„Danke – es ist die Treppe“, sagte sie. „Es ist immer schwierig mit der Treppe.“

Ihre armen schweren Füße schafften die drei niedrigen Stufen nicht hinauf.

„Danke, Doktor. … Aber mein Schal …“

Der Doktor ergreift den blauen Schal auf der Bank: „Ihr Lieblingsstück“, sagt er.

Katinka wendet sich in der Türe um und blickt über die Felder: „In diesen Tagen ist es hier schön“, sagt sie.

Am Nachmittag stellte sie alle Zutaten zu den Salaten auf den Eßtisch. Sie schnitt auf einem Brettchen rote Beeten und Kartoffeln in kleine Stücke.

Fräulein Jensen kam zu Besuch. Katinka nickte:

„Ja – das kann ich doch noch“, sagte sie.

„Gibt es etwas Neues?“ fragte sie. Sie lehnte sich zurück. Ihre Hände waren so müde, und sie hatte Schmerzen in ihrer Brust, wenn sie die Arme hoch hielt.

„Ich habe Abels schon lange nicht mehr gesehen …“

„Sie hoffen ja darauf, daß Barner angestellt wird“, sagt Klein-Jensen.

„Ja – er sucht doch …“

Klein-Jensen bekommt ihre Tasse Kaffee. „Geben Sie mir das Öl, Marie!“ sagt Katinka.

Sie bekommt eine Batterie von Flaschen und große Schüsseln. „Wie schwer sie ist“, sagt sie, sie kann die große Essigflasche kaum hochhalten. Sie schmeckt ab und rührt in den Schüsseln.

„Nein“, sagt sie mit einem Mal und schiebt sie von sich.

„Nein – ich schmecke nichts mehr.“

Sie sitzt müde da, mit geschlossenen Augen. Rote Flecken haben sich überall auf ihren Wangen ausgebreitet.

„Aber ich könnte doch helfen“, sagt Klein-Jensen.

„Ach, Marie kann das … Ich muß nur ins Bett.“

Aber den ganzen Nachmittag muß Marie alles herbeibringen, damit sie danach sehen kann, während sie im Bett liegt. Sie stützt sich im Bett auf, während es in ihrer Brust brennt: „Ja“, sagt sie, „Bai ist will es so haben.“

Maria muß das feine Porzellan und die Gläser und die feinen Messer und Gabeln in die Schlafkammer bringen und sie putzen und polieren und nebeneinandergereiht auf den Tisch legen.

Katinka zählt und rechnet im Bett liegend, ihre Augen glänzen vor Fieber.

„Daß ja alles da ist!“ sagt sie.

Sie ist sehr matt und treibt ihr trockenes, heißes Fiebergesicht an das Kissen.

„Toddy-Löffel, Marie!“ sagt sie dann. „Wir haben die Toddy-Löffel vergessen.“

„Wir können sie auf Huus’ Tablett legen“, sagt Marie. Sie kommt mit den Löffeln auf dem kleinen japanischen Tablett herein.

„Nein – nicht darauf …“ Katinka erhebt sich halb im Bett.

„Gib es mir!“ sagt sie. Sie nimmt das Tablett und hält ihre brennenden Handflächen über den kühlen Lack. Still bleibt sie mit Huus’ Tablett in den Händen liegen.

Bai kommt herein und sieht all das Porzellan und die Gläser, die sauber und blank auf den Tisch gestellt sind.

„Dummheiten, mein Mädchen“, sagte er. „Dummheiten – ich habe es doch gesagt …

Du liegst nur im Bett, und es geht dir immer schlechter – – – Tik …“ Er ergreift ihre Hand: „Ja – wie heißt du doch hast …“

„Ach, das ist nichts“, sagt Katinka und löste sachte ihre Hand aus der seinigen:

„Wenn bloß nichts fehlt …“

Bai beginnt zu zählen.

„Kompott kommt wohl auf den Tisch“, sagt er.

„Ja.“

„Nun – ja – Schalen sind *keine* da …“

„Dann hat man sie vergessen …

"Ja, wenn man nicht alles selber machen kann, Bai“, sagt Katinka und sinkt in die Kissen zurück.

– – –

Die Gesellschaft war „Der alte Seifenkeller“, wie Bai es nannte.

„Man ist unter sich selbst“, sagte er, „im Seifenkeller – den Gleichgesinnten.“

Die Gleichgesinnten waren drei Gutsbesitzer, allen voraus Kiær und Bai als vierter Mann.

Svendsen schloß sich als Anhängsel an.

„Er bringt *gute Stimmung*“, sagte Bai zu Katinka. Katinka hatte nie gehört, daß Herr Svendsen gute Stimmung brächte. Wenn er dawar, begnügte er sich, seine Nägel zu pflegen oder an seinem Schnurrbart zu kauen.

„Nimm ihn mit, Kiær“, sagte Bai. „Er sitzt beim Whist so schön an der Seite.“

Katinka öffnete selbst die Tür zum Dienstraum: „Es ist angerichtet, Bai“, sagte sie.

Die Herren kamen herein; Katinka war festlich angezogen, mit einer hohen Halskrause, die zu dem kleinen mageren Gesicht reichte.

Sie hatte Kiær als Tischnachbarn.

Sie redeten über ihre Krankheit: Ach – man würde schon sehen – der Winter sei die beste Zeit … die stille, klare Kälte – dies gebe Kräfte.

Ja – die stille, klare Kälte.

„Sollen wir darauf trinken“, sagte Bai. Man trank. „Man trinke *auf einen Zug*!“ sagte Bai.

Die Gleichgesinnten speisten, die Serviette mit einer Nadel am

Hals festgemacht. Sie rochen an jedem einzelnen Mayonnaisebissen, bevor sie ihn zu sich nahmen.

„Öl“, sagte Gutsbesitzer Martensen und zog hoch.

Katinka hatte einige kleine Happen auf ihrem Teller. Sie saß ganz aufrecht wegen der Schmerzen in ihrer Brust. Die Gabel zitterte in der Hand, wenn sie versuchte zu essen. „Nehmen Sie es weg, Marie“, sagte sie.

Die Enten wurde aufgetragen, und Kiær trank auf Bai: *Dort* wisse man, „wo das Herz“ und der „vierte Mann“ säßen. „Zum Wohl auf ihn!“

Sie wurden lebhafter und stießen zwei zu zwei an. Sie unterhielten sich über Zentrifugen und einen neuen Viehtarif.

„Du Alter – auf ein gutes Jahr!“

Bai trank wieder.

Katinkas Wangen brannten, und sie sah die Gesichter wie durch einen grauen Schleier. Sie drückte sich fest an den Stuhlrükken und blickte auf Bai, der immer weiter aß.

„Der *liegt* auf der Zunge – liegt auf der Zunge“, versicherte Kiær und schenkte vom alten Burgunder in ihr Glas ein.

„Danke – Danke!“

Gutsbesitzer Mortensen wollte sich gestatten, ein Glas zu leeren … Er stand auf und löste die Serviette vom Hals: Er wollte kurz und gut dieses Glas leeren …

Wenn Gutsbesitzer Mortensen ein Glas leerte, war er religiös … Im fünften Satz redete er mit Sicherheit von „denen, die uns vorausgegangen sind“ und nun von ihrem Himmel herabblickten …

Es gab immer etwas, das auf Gutsbesitzer Mortensen aus seinem Himmel herabblickte.

Die Gleichgesinnten saßen mit hängenden Köpfen und blickten in ihre Teller.

Katinka hörte kaum etwas. Sie hielt sich mit ihren Händen am Sitz fest und wurde bleich und rot.

Als Herr Mortensen fertig war, konnte er noch ein Stück Ente genießen.

„Gnädige Frau – Ihre Enten – das ist Braten.“

Katinka vernahm die Stimmen nur undeutlich, und sie stützte sich auf den Tisch, als sie sich erheben wollte.

Die Herren gingen hinein, Katinka fiel auf den Stuhl zurück. Bai öffnete die Tür und kam wieder herein:

„Das ging ja richtig gut – Tik – brillant …

Und du hast dich ja so brav gehalten …“

Katinka richtete sich auf und lächelte: „Ja“, sagte sie:

„Nun sollt ihr die Toddys bekommen …“

Bai ging hinein. Katinka blieb vor dem verlassenen Tisch mit den Flaschen und Gläsern, die halb geleert zurückgeblieben waren, sitzen.

Drinnen in Dienstraum lachten und schwatzten sie laut durcheinander – man hörte Kiær …

„Bringen Sie die Lampen hinein“, sagte Katinka. Die Lachsalven schlugen ihr entgegen, jedes Mal, wenn Marie die Tür aufmachte.

„Die gnädige Frau sollte zu Bett“, sagte Marie.

„Das hat Zeit …“

„Wegen der Fresser!“ Marie schlug die Küchentüre zu, so daß es Katinka durchfuhr.

Es verblieb nur ein einsames Licht mitten auf dem Eßtisch … er sah im Halbdunkel so trist aus, der große unaufgeräumte Tisch.

Katinka war so müde; sie mußte ein bißchen in einer Ecke sitzenbleiben, bis sie Kräfte gesammelt hatte.

Marie ging von der Küche zum Dienstraum und schlug die Türen zu …

Wie lustig sie dort drinnen waren … Das mußte Svendsen sein, der sang …

Katinka lauschte den Stimmen in ihrer Ecke und sah Marie

nach, die mit Gläsern und Flaschen durch die erleuchteten Türen ging …

So würde es auch sein, wenn sie einmal nicht mehr war und vergessen war …

„Marie“, sagte sie.

Sie versuchte aufzustehen und zu gehen, während sie nach der Wand tastete, und vermochte es nicht. Marine stützte sie und ging mit ihr in die Schlafkammer:

„Das hat man davon, wenn man Theater spielt“, sagte Marie.

Katinka bekam einen langen Hustenanfall, während sie auf der Bettkante saß.

„Schließen Sie die Türen“, sagte sie.

Sie hustete weiter: „Und Bentzen soll zu Tisch“, sagte sie.

„Nun, er bekommt noch zeitig genug zu fressen“, sagte Marie. Sie nahmen Katinkas Kleider und fluchte, während sie hinausging.

Svendsen sang wieder drinnen mit belegter Stimme:

Oh, mein Charles, schick mir doch einen Brief –
wohin du immer schriebst – – –

Und man schlug an Gläser: „*Ruhe!*“ rief Kiær … „Ruhe – ihr Alten – –“

Katinka war etwas eingeschlafen und wachte auf. Es war Bai.

„Das war *das* Fest“, sagte er. Er redete mit lauter Stimme wegen der vielen Toddys.

„Sind sie schon weg?“ fragte Katinka. „Wieviel Uhr ist es?“

„Halb drei schon … Es wird spät, wenn man mit solch einer Schar zusammensitzt …“

Er setzte sich neben das Bett und schwatzte weitschweifig.

„Teufelsgeschichten, die er kannte, der Svendsen – Teufelsgeschichten …“ Er erzählte einige und schlug sich vor Lachen auf die Schenkel.

Katinka hatte hohes Fieber.

„Aber Lügen sind sie doch“, sagte Bai am Schluß.

Er bekam einen Anfall von Rührung zum Abschied und erzählte in der Tür eine letzte Geschichte von Mortens Meierin …

„Ja, ja, du brauchst sicher Ruhe“, sagte er.

„Gute Nacht!“

„Gute Nacht!“

In den nächsten Tagen wurde es mit Katinka schlimmer. Der Doktor kam täglich ein paar Mal.

„Teufelsgeschichte“, sagte Bai, „und sie hielt sich so tapfer, Doktor, bis zum Geburtstag …“

„Ja – nun hält sie sich *nicht* tapfer, Hr. Bai“, sagte der Doktor.

Niemand durfte Katinka besuchen. Sie mußte vollständige Ruhe haben.

Madam Madsen aus dem Gasthaus kannte diese Geschichte … man könnte sie sicher aufmuntern, meinte sie, so daß sie nicht daläge und sich nicht die ganze Zeit im Dunkeln die Augen riebe.

Madam Madsen trat ans Bett.

Es war dunkel, die Rollos waren herabgezogen. „Wer ist da?“ fragte Katinka aus den Kissen.

„Ich bin es“, sagte Madam Madsen.

„Madam Madsen vom Gasthaus.“

„Guten Tag“, sagte Katinka und gab ihr ihre Hand, die brannte.

„Ach – dann geht es ihr so schlecht“, sagte Madam Madsen.

„Ja“, Katinka drehte den Kopf etwas auf dem Kissen. „Mir geht es nicht so gut.“

„Nein … das kann man wirklich sagen“, sagte Madam Madsen böse. Sie blickte auf Katinkas mageres Gesicht im Dunkeln.

„Und das kommt vom Geburtstagsessen“, sagte sie.

„Es war wohl doch etwas zu viel …“

„Ja – das war gewiß zu viel“, sagte Madam Madsen immer

noch im selben bösen Ton.

Es kochte in ihr immer mehr hoch, während sie in dem tristen Dunkel vor dem armen bleichen Gesicht in seinen Kissen saß.

„Ja, das *könnte* man wohl sagen“, sagte sie wieder.

„Er hätte es auch genauso gut verdient.“

Und zornig erzählte sie alles: von Bai und seinem Wirtshausmädchen, und wie lange es gedauert hatte …

„Aber Gusta ist auch nicht mit heiler Haut davongekommen …“

Zunächst hatte Katinka überhaupt nichts begriffen … Sie war so schwer und so matt.

Dann begriff sie blitzartig – und schlug mit einem Mal die Augen auf und heftete sie auf Madam Madsens Gesicht.

„Und für so einen schuftet man sich zu Tode“, sagte Madam Madsen.

Sie schwieg und wartete darauf, daß Katinka etwas sagen würde.

Aber Katinka rührte sich nicht. Nur ein paar Tränen rannen über ihre Wangen.

„Ja, ja“, sagte Madam Madsen in einem anderen Ton, ein anderer war wohl nicht viel klüger.

Madam Madsen war gegangen.

„Marie“, sagte Katinka: „Machen Sie die Rollos auf – – damit es hier hell wird.“

Marie öffnete die Rollgardinen, so daß das Tageslicht auf das Bett fiel.

„Warum weint die gnädige Frau?“ sagte sie.

Katinka hatte sich zum Licht gedreht.

„Ist es die Brust?“ fragte Marie.

„Nein – nein“, sagte Katinka. „Mir geht es gut.“

Sie weinte weiter, lautlos und glücklich.

Das Weinen ließ nach, und sie blieb in derselben Stellung lie-

gen, matt, in einem unbeschreiblichen Frieden.

– – –

Es waren die letzten sonnigen Herbsttage. An den hellen Vormittagen lag Katinka im Zimmer, die helle Sonne auf ihrem Bett. Sie träumte so viele glückliche Träume, während ihre Hände sachte über die von der Sonne erwärmte Decke hin- und zurückglitten.

„Die gnädige Frau sieht gut aus“, sagte Marie.

„Ja, mir geht es auch gut.“ Sie nickte, ohne die Augen zu öffnen und lag wieder ruhig, in der Sonne.

„Morgen will ich wieder aufstehen“, sagte sie.

„Das kann die gnädige Frau sicher …“

Katinka drehte sich zum Fenster: „Es ist, als wäre es Sommer“, sagte sie.

„Wenn ich morgen aufstehen könnte …“

Sie redete weiter darüber: ob sie hinausgehen könne. Hinab in die Gartenlaube – zum Holunder.

„Hatte er noch Blätter, der Holunder – und die Rosen – und der Kirschbaum …

Im letzten Jahr standen sie in voller Blüte … ein Blütenmeer.

Die ganze Stadt deckte sich zum Marmelademachen ein – während die Frau fort war“, sagte Marie.

„Das weiße Blütenmeer …“

Katinka redete weiter vom Garten. Jeden Augenblick sagte sie: „Glauben Sie, er gestattet es mir – daß ich die Erlaubnis bekommen …“

„Vielleicht – wenn die Sonne scheint.“

Der Doktor kam nicht, und nachmittags mußte Marie hinabgehen, um nach ihm zu fragen.

Es war dunkel, als Marie zurückkam. Katinka lag ohne Licht. Sie läutete mit der kleinen Glocke am Bett:

„Ist sie nicht gekommen?“ fragte sie.

„Sie muß doch den weiten Weg gehen“, sagte Bai.

„Wie lange das dauert!“ sagte Katinka. Das Fieber erhitzte ihre Wangen.

Sie hörte nach jeder Tür, die ging.

„Das war die Küchentür“, sagte sie.

„Das war ein Mann mit Besen.“

„Sie kommt nie“, sagte Katinka.

„Du wirst nur noch kränker“, sagte Bai.

Sie lag still und läutete und sagte nichts mehr. Dann hörte sie, wie Marie die Tür zum Dienstraum öffnete und blieb liegen, mit klopfendem Herzen unter der Decke, ohne zu fragen.

„Was hat er gesagt?“ fragte Bai draußen.

„Ja – eine halbe Stunde in der Mittagszeit“, sagte Marie, „wenn die Sonne scheint.“

„Schläft die gnädige Frau?“

„Ich glaube …“

Maria schlich hinein. Katinka zögerte etwas:

„Sind Sie es?“ fragte sie.

„Ja … Die gnädige Frau könne gerne etwas aufstehen und sich in die Sonne setzen, meinte er, „gegen Mittag …“

Katinka antwortete nicht gleich. Dann ergriff sie Maries Hand:

„Danke“, sagte sie. „Sie sind so gut, Marie.“

„Wie die Hand der gnädigen Frau brennt! …“

Katinka hatte nachts Fieber; sie lag da mit glänzenden Augen und schlief nicht. Aber sie weckte Marie erst gegen Morgen.

„Schauen Sie, wie das Wetter ist“, sagte sie.

Marie blickte durch das Fenster der Wohnstube: „Es klart auf“, sagte sie.

„Schauen Sie durch die Küchentüre“, sagte Katinka vom Bett aus. „*Dort* kommen immer die Wolken.“

Auch durch die Küchentüre war es klar.

– – –

„Ich kann es gut selbst – ich kann es selbst“, sagte Katinka. Sie

stützte sich die Wände im Gang entlang, hin zur Tür auf den Bahnsteig.

„Wie warm es ist!“ sagte sie.

„Nun kommt die Treppe … so – das ging …“

Es war schwierig, auf dem Kies zu gehen. Sie legte die Arme auf Maries Schulter: „Man hat einen so schweren Kopf“, sagte sie.

Sie blieb nach jedem dritten Schritt stehen und blickte über die Felder hinüber zum Wald. Es war, als legte sie die Sonne ihren Glanz auf jedes einzelne farbige Blatt.

Katinka wollte zum Bahnsteigeinlaß. Sie blieb kurz stehen und lehnte sich an:

„Wie schön es doch ist“, sagte sie, „unser Wäldchen.“

Katinka sah den sonnenbeschienenen Weg entlang: „Dort drüben steht der Meilenstein“, sagte sie.

Sie wandte ihren Kopf und blickte über die Felder und Wiesen und den hellen Himmel:

„Ja“, sagte sie, die Stimme klang ganz leise, „hier ist es so schön …“

Marie trocknete sich die Augen, wenn die gnädige Frau es nicht sehen konnte …

„Aber wie die Blätter fallen“, sagte Katinka. Sie drehte sich um und ging ein paar Schritte allein.

Sie betraten den Garten.

Katinka redete nicht mehr. Sie gingen am Rasen vorbei zur Gartenlaube.

„Der Holunder“, sagte sie nur.

„Hier möchte ich sitzen“, sagte sie. Marie legte die Decken um sie, und zusammengekauert blickte sie schweigend in den sonnendurchfluteten Garten.

Die Blätter der Kirschbäume lagen gelb auf dem Rasen; ein paar kleine Rosen blühten noch.

Marie wollte sie pflücken.

„Nein“, sagte Katinka, „das wäre Sünde – lassen Sie sie stehen.“

Sie blieb sitzen. Ihre Lippen bewegten sich, als flüsterte sie.

„Hier saß Huus am liebsten“, sagte Marie. Sie stand neben der Bank.

Katinka fuhr zusammen. Dann sagte sie leise lächelnd:

„Ja – hier saß er gern.“

Sie machten sich wieder auf.

Als sie zur Pforte kamen, blieb Katinka kurz stehen. Sie blickte zurück, in den Garten:

„Wer wird denn nun dort drinnen spazieren gehen?“ sagte sie.

Sie war so müde. Sie stützte sich schwer auf Marie und im Gang stützte sie sich an die Wand.

„Schließen Sie die Hintertüre auf“, sagte sie, „damit ich den Wald sehen kann.“

Sie ging hin und blieb einen Augenblick an den Türrahmen gelehnt stehen und blickte zum Wald und dem Weg.

„Marie“, sagte sie, „ich möchte auch die Tauben sehen …“

– – –

Katinka konnte nicht mehr aufstehen. Die Kräfte verließen sie mehr und mehr.

Witwe Abel brachte Weingelee.

„Um die *Zunge* zu erfrischen“, sagte sie. Sie sah Katinka mit tränenerfüllten Augen an.

„Und Sie sind so *allein*“, sagte sie.

Frau Abel wollte ihre Louise, die Älteste, schicken.

„Sie ist wie eine *Diakonisse*“, sagte sie, die Älteste … eine Diakonisse …“

Louise, die Älteste, kam vormittags und schlich in weißer Schürze auf Zehenspitzen umher. Katinka schien zu schlafen … Louise, die Älteste, deckte den Frühstückstisch und ließ den Kaffee durchlaufen …

Und die Tür zur Schlafkammer wurde angelehnt, während sie frühstücken …

Bai war sehr dankbar. Die Witwe trocknete sich die Augen: „*Freunde* erkennt man im Unglück“, sagte sie …

Frau Linde kam nachmittags, setzte sich ans Bett und strickte. Sie erzählte Altes und Neues aus der ganzen Gegend und von sich und ihrem Linde.

Der alte Linde holte seine Frau in der Dämmerung ab, und die beiden Alten saßen noch eine Zeit lang in der Dämmerung am Bett.

Agnes war der Beginn und Agnes das Ende.

„Linde *kann* nicht ohne Agnes leben“, sagte Frau Linde. Selbst weinte sie in den Ecken morgens und abends bitterlich.

„Ja – ja, mein Mädchen, sie ist nun einmal mein Augenstern“, sagte der alte Pastor.

„Sie werden sehen, eines Tages kommt sie“, sagte Katinka.

„Als altes Mädchen!“ Frau Lindes Stricknadeln klapperten.

Das mit dem „alten Mädchen“ konnte Frau Linde nicht vergessen.

Sie unterhielten sich weiter, und der alte Pastor gönnte sich einen Johannisbeerruhm, bevor er nach Hause ging.

„Der tut gut“, sagte er, „und er steigt nicht in den Kopf.“

Die beiden Alten trollten sich den herbstdunklen Weg nach Hause.

– – –

Bai war wie gewöhnlich draußen.

„Einen kleinen L’Hombre – um auf andere Gedanken zu kommen“, sagte Kiær. „Brauche gerade einen, alter Freund.“

„Ja, alter Kiær …“, Bai legte die Hände über die Augen:

„Einmal in der Woche“, sagte er. „Vielen Dank!

Danke für deine Freundschaft!“ Er schlug Kiær auf die Schulter und war gerührt. Bai war in der letzten Zeit sehr schnell gerührt.

Er ging fort und spielte bis spät in die Nacht L'Hombre.

Wemm er heimkam, weckte er Katinka, weil er „nicht ins Bett gehen konnte, ohne zu sehen, wie es ihr ging."

„Danke – ganz gut", sagte Katinka.

„Hast du dich gut unterhalten?"

„Wie man sich gut unterhalten kann", sagte Bai, „wenn *du* hier liegst." Er blieb einige Zeit am Bett sitzen und seufzte, bis er Katinka hellwach gemacht hatte.

„Gute Nacht", sagte er dann.

„Schlaf gut, Bai!"

Wenn Marie tagsüber draußen war, standen die Türen zum Dienstraum offen. Katinka lauschte dem Ticken des Telegrafen.

„Wie emsig er ist!" sagte sie.

„Was er alles erzählt …

Bai!" rief sie. „Das ist doch hierher …"

Bai fluchte laut in Dienstraum …

„Ja – bei meiner *Seligkeit"* – er trat in die Tür – „das ist für Pfarrers."

„Für Pfarrers" – Katinka richtete sich im Bett auf – „es ist sicher von Agnes", sagte sie.

Bai sagte nichts, er war ganz aufgeregt; er holte den blauen Bleistift, und er wollte seine Uniform, und er schrieb das Telegramm in Hemdsärmeln, verschrieb sich und zerriß es.

„Bai", sagte Katinka, „Bai – ist es von Agnes …?"

„Bei meiner Seligkeit!"

Bai stürmte selbst mit dem Telegramm davon, gerade als der Nachmittagszug Einfahrt hatte …

Eine solche Freude hatte Bai noch nie erlebt. Die beiden Alten lachten und weinten durcheinander.

„Ach Gott – daß das wahr ist – ach Gott – daß das wahr ist …

Ja – Mütterchen – – ja – ja … der alte Pastor versuchte ruhig zu bleiben.

Er machte „Pst!“ und streichelte ihr den Kopf.

Aber dann faltete er die Hände: „Nein“, sagte er, „das ist zu viel …“

Er weinte selbst und trocknete sich die Tränen mit seiner Samtkappe – –

„Ja – ja“, sagte er; „Gott sei Dank – sage ich; Gott sei Dank …“

Der alte Pastor wollte selbst Katinka die Neuigkeit bringen, und er ging und holte seinen Mantel und Hut und Handschuhe, ließ sie wieder liegen und ergriff Bai an beiden Händen:

„Ja – diese Freude – Bahnhofverwalter …“ sagte er. „Für uns zwei Alte, die dahinleben – das zu erleben … das zu erleben, Bahnhofverwalter.“

„Hm – ja – jeder auf *seine* Art –“

„Andersen sollte nun lernen, zu verzichten – sie zu *vermissen*“, sagte der alte Pastor.

Er werkelte herum und kam nicht von der Stelle.

Frau Pfarrer kam herein mit dem Erdbeerlikör, bevor sie aufbrachen.

Der alte Pfarrer pfiff die Weise vom „tapferen Landsoldaten“ auf dem Weg.

– – Er setzte sich an Katinkas Bett.

„Ja“, sagte er, „Gott führt doch die Rechten zusammen.“

– – –

Eine Woche später kam Agnes heim.

Sie stürmte über den Bahnsteig in den Dienstraum. In der Türe zum Dienstraum erblickte sie Katinka, die mit geschlossenen Augen auf dem Kissen lag. Agnes hätte sie fast nicht wiedererkannt.

Katinka schlug die Augen auf und erblickte sie:

„Ja“, sagte sie. „Ich bin es.“

Agnes ergriff Katinkas Hände. Sie kniete an ihrem Bett nieder.

„Schöne Frau“, sagte Agnes und kämpfte mit den Tränen.

Sie kam jeden Nachmittag und blieb bei Katinka bis abends.

Sie sprachen nicht viel. Katinka schlummerte, und Agnes ließ das Nähzeug auf ihren Schoß sinken und blickte auf das arme Gesicht auf dem Kissen. Der schwache Atem pfiff in Katinkas Brust.

Katinka bewegte sich, und sie ergriff wieder das Nähzeug und führte die Nadel auf und ab.

Katinka lag wach. Sie war so ermattet, daß sie nicht reden konnte. Der Husten kam und rüttelte sie; sie fuhr im Bett hoch, es war, als würde sie auseinandergerissen.

Agnes stützte sie. Sie war naß von kaltem Schweiß.

„Danke“, sagte sie, „danke!“

Sie fiel wieder zurück und lag ruhig da. Unter dem Bettvorhang sah sie auf Agnes’ Gesicht, so rund und stark, und die Hände, die so kräftig mit dem Nähzeug hantierten.

„Agnes“, sagte sie. „Wollen Sie nicht ein bißchen spielen?“

„Sie sollten schlafen“, sagte Agnes.

„Ach nein. Spielen Sie ein bißchen!“

Agnes stand auf und ging zum Klavier. Sie spielte halblaut Melodie auf Melodie.

Katinka lag ruhig mit den Händen auf der Decke.

„Agnes“, sagte sie: „Singen Sie den … wollen Sie nicht?“

Es war das Lied über Sorrent. Agnes sang es mit ihrer dunklen Altstimme.

Wo die Pinie dunkel, breit,
des Bauern Weinberg Schatten leiht;
wo am Golfe Orangenhaine
lieblich duften im Abendscheine;
wo am Strand sich Boote schwingen,
wo sich frohe Reihen schlingen,
die im Tanze jubelnd singen
Lieder zur Madonna Preis.
Nie vergeß ich dies Gepränge,

diese Täler, diese Hänge,
dieser Nächte Sternenmenge,
Napoli – dein Paradies.

Sie blieb noch etwas am Klavier sitzen. Dann erhob sie sich und ging in die Schlafkammer.

„Danke“, sagte Katinka.

Sie ruhte eine Weile.

„Ja“, sagte sie ganz leise. Wie das Leben schön sein konnte.

Agnes legte sich auf das Bett. Ruhig lagen sie beide im Dunkel nebeneinander. Katinkas Hand glitt über Agnes’ Haar.

„Agnes“, sagte sie. „Es soll keine Ansprache – – über mich gehalten werden …“

„Aber Katinka …“

„Es soll nur gebetet werden“, sagte sie.

Sie schwieg wieder. Agnes weinte leise. Katinka bog kleine Locken ihres Haares durch ihre Finger.

„Aber es gibt“ – sie sprach ganz leise und fast furchtsam; die Hand glitt von Agnes Haar herab, „einen Choral – – – der –

Den ich so gerne gesungen haben möchte … an meinem Grab …“

Sie flüsterte kaum hörbar. Agnes drückte den Kopf in das Kissen.

„Das Hochzeitslied“ – sagte Katinka ganz leise, wie ein Kind, das sich nicht zu bitten traut.

Das Weinen ergriff Agnes, und sie nahm Katinkas Hände und küßte sie, während sie schluchzte.

„Aber Katinka – Katinka …“

Katinka umfaßte ihren Kopf und beugte sich etwas vor:

„Nun werdet ihr beide ja glücklich“, sagte sie.

Sie schwieg. Agnes weinte weiter.

Am nächsten Tag erhielt Katinka vom alten Pastor das Abend-

mahl. Bai war in Randers.

– – –

Agnes wurde in der Nacht von einem verängstigten Mädchen, das ein Talglicht in der Hand hielt, geweckt: „Ein Bote – Fräulein – vom Bahnhof … Das Fräulein solle endlich kommen.“

Ein Bote … Agnes war aufgestanden.

„Wer ist da?“ fragte sie.

Sie rief durch den Gang.

„Ich!“, sagte Klein-Bentzen.

Agnes kam in einige Schals gehüllt heraus.

„Sie liegt im Sterben, Fräulein“, sagte Klein-Bentzen. Er stand bleich und zähneklappernd vor ihr … Klein-Bentzen hatte noch nie jemanden sterben sehen.

„Hat man den Doktor gerufen?“ fragte Agnes … „die Laterne, Ane.“

„Es war niemand da, den man hätte schicken können …“

Agnes zündete die Laterne an und ging zum Hof hinüber. Sie klopfte an die Knechtekammer. Das Echo kam von der Scheune zurück …

„Lars! Lars!“

Die Pferde begannen, in ihren Boxen unruhig zu werden.

Lars kam heraus – schlaftrunken – in der Halbtüre im Schein der Laterne.

Agnes ging über den Hof zur Gangtüre zurück … Klein-Bentzen war auf die Treppenstufe hinausgegangen, voller Angst, im Dunkeln zu stehen.

„Sie fahren mit“, sagte Agnes und ging vorbei.

Ein paar ängstliche Mädchen kamen in den Gang: „Kocht Kaffee!“, sagte Agnes. „Beeilt euch!“

Sie ging hinein, um sich anzuziehen. Klein-Bentzen blieb im Gang allein. Die Türen im ganzen Haus standen offen, ächzend im Dunkeln. Die Mädchen polterten umher, halb angezogen und

schlaftrunken, jede mit ihrem Talglicht … sie vergaßen einen Leuchter auf dem Eßtisch. Das Licht flackerte in der Zugluft.

Draußen im Hof kam der Junge mit der Stallaterne. Er stellte sie auf das Pflaster und ging wieder – ein heller Kreis zeichnete sich im Dunkeln um die Laterne ab.

Das Tor wurde geöffnet, und sie kamen mit den Pferden heraus … Jeder Laut hallte stark und erschreckend in die Nacht hinaus.

Agnes kam heraus und gingen an Bentzen im Gang vorbei.

„Dann gehe ich hinab“, sagte sie.

„Hat sie Krämpfe?“

„Sie schrie“, sagte Benson.

Agnes schaute in den Hof: „Beeilt euch!“, rief sie. Der Junge lief mit der Laterne über den Hof.

Man setzte ein paar flimmernde Lichter in das Küchenfenster, so daß ihr Schein auf Pferde und Wagen fiel.

Die alte Frau Linde trat in das Eßzimmer in einem Schlafrock des alten Pastors: „Bleib in deinem Bett, Mutter!“ sagte Agnes.

„Ach – Herr Gott, ach Herrgott“, sagte die alte Frau Linde. „Wie plötzlich es gekommen ist … wie plötzlich es gekommen ist …“ Und sie begann, wie die anderen mit dem Licht in der Hand herumzugehen.

Der Junge schlug das Tor auf – alle fuhren bei dem Lärm zusammen – und Lars zeigte sich in der Küchentür und bekam eine Schale Kaffee.

Klein-Bentzen kam heraus und stieg auf den Kutschbock … Er sah das Gesicht der Frau Pastor – leise weinend rutschte sie drinnen in der Stube vor dem flackernden Licht hin und her …

Sie fuhren durch das Tor, den Weg hinab, durch das Dunkel, im Trab, so daß die Weiden am Zaun an ihnen vorbeisausten wie tanzende Gespenster.

Lars griff fest um die Zügel.

„Die Tiere sind scheu, wenn man zum Tod fährt“, sagte er.

Sie redeten nichts mehr. Das Licht der Kutschenlaternen erfaßte die unruhigen Weiden.

– – –

Bai ging im Vorraum auf und ab – immer an der Wand entlang.

„Sind Sie es – sind Sie es?“ fragte er. „Wie sie schreit!“

Agnes öffnete die Tür zum Dienstraum. Sie hörte Katinka stöhnen und die Stimme der Nachtwache: „Ja – ja – ja – ja.“

Das Dienstmädchen Marie kam: „Der Doktor“, sagte sie.

„Er ist weggefahren“, sagte Agnes.

Sie trat ein. Die Nachtwache hielt Katinkas Arme über den Kopf. Krämpfe schüttelten ihren Körper unter den Decken.

„Halten Sie fest“, sagte die Nachtwache.

Katinka ergriff ihre Handgelenke und ließ sie wieder los – sie spürte den kalten Schweiß.

Die Sterbende schlug mit den von Krämpfen gekrümmten Arme in die Bettvorhänge.

„Halten Sie sie doch!“ sagte die Nachtwache.

Agnes ergriff die Arme: „Die Zunge – die Zunge!“ sagte sie.

„Schnell einen Löffel, die Zunge!“

Katinka fiel zurück – blau-weißer Schaum trat durch die zusammengebissenen Zähne über die geöffneten Lippen.

Marie verlor den Löffel, konnte ihn auf dem Boden nicht finden und suchte mit dem Licht nach einem anderen.

„Der Kopf“, sagte die Nachtwache, „der Kopf …“ Marie hielt ihn, am ganzen Körper zitternd.

„Ach, Jesus – ach mein süßer Heiland“, sagte sie dauernd … „Ach Jesus … Ach … mein süßer Heilandes …“

Agnes preßte Katinkas Arme herab: „Den Kopf zurück!“ sagte die Nachtwache … Sie lag halb über ihr und preßte den Löffel durch die Zähne der Sterbenden …

Schaum trat auf dem Löffel aus: „Gut“, flüsterte die Nachtwache. „Gut!“

Katinka schlug die Augen auf. Sie richtete sie auf Agnes, groß und voller Angst.

„Katinka – Katinka – erkennen Sie mich? – –“

Katinka starrte sie mit demselben Blick unverwandt an.

„Katinka …“

Die Sterbende stöhnte und sank zurück. Der Löffel fiel aus ihrem Mund …

„Sie wird ruhig“, sagte die Nachtwache.

Katinkas Augen fielen zu. Agnes ließ ihre Arme los.

Jede setzte sich auf ihre Seite des Betts, auf ihren Atem lauschend, der unregelmäßig und dann sehr schwach kam.

„Sie wird ruhig“, sagte die Nachtwache …

Die Sterbende schlummerte, dann und wann stöhnend.

Ein Wagen kam draußen auf dem Weg angefahren. Die Tür wurde aufgerissen, und man hörte die Stimme des Doktors.

Agnes erhob sich und bat um Ruhe.

„Sie schläft“, sagte sie.

Der Doktor ging hinein und beugte sich über das Bett: „Ja“, sagte er, „es ist gleich vorbei.“

„Leidet sie?“ fragte Agnes.

„Man weiß es nicht“, sagte der Doktor.

„Nun schläft sie.“

Der Doktor und Agnes setzten sich in die Wohnstube. Drinnen im Dienstzimmer hörten sie Bai auf und ab wandern.

Agnes erhob sich und ging hinein.

„Was sagt er“, fragte Bai. Er ging weiter hin und her.

Agnes antwortete nicht; sie saß schweigend in ihrem Stuhl.

„Ich hätte es ja nicht geglaubt –“ sagte Bai, „ich hätte es ja nicht geglaubt, Fräulein Agnes.“

Er ging unruhig auf und ab, von der Tür zum Fenster – und blieb wieder bei Agnes Stuhl stehen und sagte in die Luft:

„Ich hätte es ja nicht geglaubt, Fräulein Agnes.“

Der Doktor öffnete die Tür: „Kommen Sie!“ sagte er.

Die Krämpfe hatten wieder begonnen. Bai sollte ihren einen Arm halten.

Aber er ließ ihn wieder los.

„Ich kann es nicht“, sagte er und schlug die Hände vor das Gesicht. Sie hörten ihn drinnen im Dienstraum schluchzen.

„Trocknen Sie ihr die Stirne ab!“ sagte der Doktor.

Agnes trocknete ihr den Schweiß von der Stirn.

„Danke“ sagte Katinka und schlug die Augen auf: „Bist du es, Agnes?“

„Ja – Katinka – es ist Agnes …“

„Danke!“

Sie schlummerte wieder ein.

Gegen Morgen erwachte sie. Sie saßen alle am Bett.

Die Augen waren gebrochen.

„Bai“, sagte sie.

„Ja“.

„Bitte sie zu spielen.“

„Spielen sie!“ sagte der Doktor.

Agnes ging hinein. Ihre Tränen liefen über die Tasten und ihre Hände, während sie spielte, ohne daß sie ihre eigenen Töne hörte.

Katinka lag ruhig. Die Brust bewegte sich pfeifend auf und ab.

„Warum spielt sie nicht?“ sagte sie wieder.

„Sie spielt doch, Tik …“

„Sie hört nichts mehr …“

Die Sterbende schüttelte den Kopf:

„Ich höre es nicht“, sagte sie.

„Den Choral“, flüsterte sie, „den Choral.“

Sie verstummte wieder. Der Doktor fühlte ihren Puls und betrachtete ihr Gesicht.

Dann richtete sie sich auf und stieß seine Hand zurück:

„Bai!“ schrie sie, *„Bai!“*

Agnes erhob sich und lief hinein. Sie standen alle um das Bett. Bai war niedergekniet und schluchzte.

Sie fuhren alle zusammen: Es war der Telegraf, der durch die Stube schrillte und einen Zug ankündigte …

Katinka schlug die Augen auf. „Seht, seht!“ sagte sie und hob ihren Kopf.

„Seht die Sonne!“ sagte sie, „seht die Sonne über den Bergen!“

Sie hob die Arme, die wieder herabfielen und die Decke hinabglitten.

Der Doktor beugte sich hastig über das Bett.

Agnes kniete am Fußende mit dem Kopf ans Bett gedrückt, neben dem Dienstmädchen Marie. Man hörte nur ein lautes Schluchzen.

Der Doktor hob die herabhängenden Arme hoch und faltete die Hände über der Brust der Toten.

– – –

„Hm – Sie haben sicher nicht ausgeschlafen, Bentzen.“ Der Indiskrete sprang aus dem Zug.

„Wie steht es?“

„Sie ist tot“, sagte Klein-Bentzen; er sprach, als fröre er.

„Was?“

„Zum Teufel!“ – –

Der Indiskrete verharrte und warf einen Blick auf den kleinen Bahnhof: Alles war wie immer.

Dann drehte er sich um und stieg still in seinen Zug.

Der Zug verschwand im Winternebel über den